

HEINRICH ZILlich

DAS VERGANGENE SÜDOSTEUROPA

EINE PLAUDEREI

SONDERDRUCK

aus

SÜDOSTEUROPA-JAHRBUCH

Im Namen der Südosteuropa-Gesellschaft

herausgegeben

von

WILHELM GÜLICH

3. Band

Tagung in Gmunden - 27.-29. März 1958

1958



# SÜDOSTEUROPA-JAHRBUCH

Im Namen der Südosteuropa-Gesellschaft

herausgegeben von

WILHELM GÜLICH

3. Band

Tagung in Gmunden

27.—29. März 1958

## INHALT

Wilhelm Gülich

Wirtschaftlicher Fortschritt und volkliche Eigenständigkeit  
in Südosteuropa

Heinrich Gleissner, Landeshauptmann

Begrüßungsansprache

Alfred Weikert, Sektionsrat im Bundesmin. f. Unterricht

Begrüßungsansprache

Fritz Valjavec

Kulturpolitische Probleme Südosteuropas seit 1945

Heinrich Felix Schmid

Funktion und Organisation der orthodoxen Kirchen in Südosteuropa

Karl Kurt Klein

Deutsche Kultur und Kirche in Südosteuropa

Diskussion: Gülich, Stöckl, May, Trofenik, Klein

Hermann Gross

Neuere Tendenzen in der Agrar- und Industrialisierungspolitik Ostmittel- und  
Südosteuropas

Theodor Zotschew

Der „Rat für Gegenseitige Wirtschaftshilfe (Comecon)“ als Instrument für die  
wirtschaftliche Integration und weltwirtschaftliche Expansion der Ostblockländer

Kurt Wessely

Verkehrsstruktur und Verkehrspolitik der Donauländer

Hugo Hantsch

Die einheitlichen Kulturkräfte im übernationalen Staat

Alois Schmaus

Die geistige Kultur der Südslawen

Heinrich Zillich

Das vergangene Südosteuropa. Eine Plauderei

Personenregister

Geographisches Register

Sachregister

Biographische Angaben über Vortragende und Diskussionsredner  
Satzungen der Südosteuropa-Gesellschaft

ikgs



HEINRICH ZILlich

## DAS VERGANGENE SÜDOSTEUROPA

EINE PLAUDEREI \*

Das vergangene Südosteuropa beschwören zu wollen, erfordert eine gewisse Verwegenheit, weil es immer schwer ist und bloß in Andeutungen gelingen kann, eine Lebenswelt, dazu noch eine dahingeschwundene und sehr vielgestaltige, so widerzuspiegeln, daß man ihren Atem verspürt. Das Bild wird sich auf die Betonung der Umrisse beschränken müssen und zugleich, wie alle Bilder, die persönliche Handschrift des Malers tragen. Das ist freilich kein wissenschaftliches Vorgehen. Darum hütete ich mich, mein Unterfangen als Vortrag anzukündigen. Plauderei ist das – nicht ganz richtige – Wort für das, was ich unternehme. Damit im Kreise von Gelehrten den Anschein des Unernstes auf mich zu ziehen, bin ich gewärtig, wenngleich ich das Ernste ernsthaft anfassen werde.

Indessen erschließt das wissenschaftliche Verfahren nicht unbedingt Kern und Geist der Dinge, auf die es sich richtet und deren Äußeres es vorzüglich beschreiben kann. Ein Dichter vermag das Wesenhafte wie das Lebendige mit wenigen Sätzen oft völlig zu enthüllen, während die fleißigste Abwägung und Erklärung der Tatsachen dazu nur selten fähig ist.

Ich werde mich bemühen, das Eigenartige unmittelbar zu packen, doch weiß ich, daß es mir nicht vergönnt sein kann, eine dichterische Schau zu erreichen, die mich befriedigt. Dafür ist das Thema zu weitgespannt und auch in sich widerspruchsvoll. Leichter wäre es, in einem Gedicht oder in beseelter Prosa Antlitz und Schicksal, Tragik und Glanz eines einzigen Volkes fühlbar zu machen, weil sich da eine schon zur Gestalt gewordene Erscheinung fassen ließe. Aber ein Lebensraum wie das einstige Südosteuropa umschließt manche solcher Gestalten, das Widersetzlichste und Vielfältigste; und deren Gemeinsames – das zweifellos vorhanden ist – aufzudecken, nachzuempfinden und zu erschauen, verlangt ein gleichsam sprunghaftes Erraffen dieser und jener Einzel-

\* Der Vortrag des siebenbürgischen Dichters weicht sowohl in der Form als auch in der Methodik, mit der er seine Thema abhandelt, von den Beiträgen in den Jahrbüchern der Südosteuropa-Gesellschaft ab. Ich habe ihn mit einigen Kürzungen abgedruckt, weil die lebendige Kraft der Schilderung das Wesen des Südostens eindringlicher vermittelt, als es eine wissenschaftliche Untersuchung vermag. Deshalb wurden auch die politischen und sozialen Wertungen, die gelegentlich hervortreten, kommentarlos widergegeben; sie sind also die persönliche Meinung des Verfassers und enthalten keine Stellungnahme der Südosteuropa-Gesellschaft.

Der Herausgeber



heiten, die bedeutsam sind, wogegen andere unbeachtet bleiben dürfen, weil sie wenig besagen; es verlangt darüber hinaus ein Gran geschichtlichen Wissens und vor allem Erlebnisse, wobei es wieder nicht darum geht, daß es möglichst zahlreiche, auf jede Landschaft bezogene Erfahrungen seien, sondern die erlebte Wahrnehmung des Eigentlichen, und die ist – ich erwähnte es schon – eine recht persönliche Besitzergreifung. Aber nur wer mitlebt, dringt ins Leben ein; ihm allein gibt es sich kund.

Mehr als diese Vorbemerkungen will ich nicht an die Art wenden, wie ich mein Thema zu behandeln gedenke. Ich springe lieber mitten in die Flut hinein.

Sagt man Südosteuropa und meint damit nicht bloß den geographischen Raum, sondern dessen Menschentum, Geschichte, Gesicht und Gefüge, so stemzelt man, weil man das große Gebiet mit dem einen Wort benennt, rund zehn Völker und ihre Länder zu einem zusammengehörigen und für gänzlich kenntnislose Fremde sogar zu einem einheitlichen Gebilde. Diese Magie der Bezeichnung bescherte dem Südosten unseres Erdteils die erstaunlichsten Beurteilungen.

*Vor 35 Jahren ohne*  
Erlauben Sie mir, daß ich mich hier zum ersten, – und wie ich warnend bemerke – keineswegs zum letztenmal zur Anekdote flüchte, weil man mit so kleinen Geschichten ins Schwarze trifft. Als ich einmal in einer ungemein kleinbürgerlichen deutschen Universitätsstadt einen Vortrag halten sollte, belustigte es mich, meinen Abend auf den Plakaten, die der Dekan der philosophischen Fakultät hatte drucken lassen, als Lesung des „siebenbürgischen Dichters aus dem Sudetenland“ erläutert zu finden. Der Dekan allerdings, den ich auf den Unsinn hinwies, winkte ab und lächelte: „Ach, dort im Südosten ist doch alles ein- und dasselbe!“

Daß Zahlen – und gar die Statistik – die Stelzen der Gelehrten sind, wußte ich schon damals; darum antwortete ich nur dies: „Herr Professor, Sudeten und Südkarpaten sind 1000 Kilometer voneinander entfernt, und dazwischen wohnen Menschen von sechs oder sieben Völkern!“

Nie erhob sich ein Lehrer der Erkenntnistheorie hurtiger von seinem Sitz! Er hatte einen Blick ins Ungeheuerliche geworfen. „Tausend Kilometer!“ rief er, „Sechs oder sieben Völker! Mein Gott, das Plakat muß sofort berichtigt werden!“

Es war nicht mehr nötig. Die Studenten hatten es schon mit Bleistiften besorgt.

Im Südosten alles ein- und dasselbe – das ist die Meinung vieler, die es vom Westen oder von der Mitte unseres Kontinents gewohnt sein sollten, daß sich in jedem Dorf eine winzige, in sich ruhende besondere Welt verkörpert, die, auf ihre Umgebung bezogen, zugleich auch deren Spielart ist, die eigenwillige Ge-



stalt eines landschaftlich größeren Geweses, dann eines Stammes, eines Volkes, ferner einer Kultur und schließlich der europäischen Völkerfamilie, welcher – das sei vorausgeschickt – Südosteuropa ebenfalls angehört.

Ist es Überheblichkeit? – bestimmt ist es Blindheit, daß Westeuropäer der Magie des Wortes Südosteuropa so leicht verfallen und glauben: alles, was jenseits von Wien rechts und links der Donau liegt und sich bis Mazedonien und noch weiter erstreckt, sei im Grunde trotz verschiedener Glasierung ein Eintopf, angefüllt mit paprikaessenden, tanzfreudigen, selten sich waschenden, bunten, von undurchsichtigen Geschäften fröhlich lebenden Menschen. Wird der Eintopf Balkan genannt, so würzt ihn das noch mit einer Prise aus Blutrache, Abenteuern und Hammelfleisch. Sobald Ungarn allein ins Auge fällt, bekommt es einen besonderen Eintopf: sehr viel Paprika, sehr viel Liebe, sehr viel Pußtaromantik mit Sporengeklirr, Zigeunermusik und Frauen, die sich alle so aufführen wie die Marika Röck mit dem merkwürdig deutschklingenden Namen. Was würden solche Eintopfgucker sagen, hörten sie, daß in Ungarn bis 1918 die Mehrheit der Bürger keine Madjaren waren? Natürlich hat man auch jedes andere südosteuropäische Volk in einen so willkürlich geformten Eintopf gepreßt.

Ich übertreibe, aber ich übertreibe nur wenig. Millionen Europäer, darunter meistens Deutsche, zogen durch diese Länder; sie wären entrüstet, wenn man ihnen vorwürfe, selbst sie, zum überwiegenden Teil, stopften ihre doch äußerst mannigfaltigen Eindrücke nach kurzem wieder in den Eintopf hinein. Wie oft erlebte ich, daß man glaubte, meine Heimat Siebenbürgen liege auf dem Balkan. Es waren unter den Leuten, die so sprachen, welche, die monatelang in den Karpaten gewelt hatten. Die Magie der Bezeichnung bestimmte nachträglich, was sie meinten, erlebt zu haben.

Sie sind allesamt ehrlich davon überzeugt, daß hinter Wien eine völlig andere Welt liege. Damit haben sie allerdings recht. Die südöstliche Welt ist anders. Und wenn sie Paprika, Zigeuner, ewig trällernde Mädchen, Sporen und reitende Hirten als den Generalnenner Ungarns auffassen, sind die Madjaren daran nicht mitschuldig? Haben nicht alle Völker Südosteuropas dazu beigetragen, daß sich so etwas wie ein Exportbild ihres Wesens für den Massenabsatz in den westlichen Ländern verbreitete? Ein Klischee, das geschmackvolle und kultivierte Menschen nach kurzem abstößt, weil es primitiv ist. Ja, es fordert geradezu heraus, daß man es belächelt.

Jedes Volk sucht sich zu verherrlichen; keines macht da eine Ausnahme; nur unter den zwischen Wien und Aachen beheimateten Deutschen findet man zuweilen Leute mit eingefleischter Lust zu nationaler Selbsterniedrigung, was kein Südosteuropäer ohne Verachtung beobachten kann. Die Völker des Donauraumes und des Balkans freilich betreiben, einschließlich der Deutschen, die Selbstverherrlichung recht ausgiebig, mehr als andere, naiver und unmittelbarer.



Sie sehen sich, nicht im Alltag, doch bei Festen – und solcher gibt es viele – sowie in den Schriften, die sie sich selbst widmen, gar zu gern im Heiligenschein. Da entzückt man sich an den stark kolorierten Abziehbildern des Heldentums der Vorfahren. Da lauscht man den Kalendergeschichten siegreicher Kämpfer gegen fremde Unterdrücker. Da bebt die Empfindsamkeit geschichtlichen Selbstlobs, das nicht immer geschichtlich begründet ist und Taten anderer Völker mitunter in die eigene Ruhmeshalle stellt! Und welche Empfindlichkeit, wenn ein Gast nicht glaubt, was er vernimmt! Tagsdrauf beginnt die Werkwoche. Die Sonne leuchtet nicht mehr so tief ins Herz, sie treibt den Arbeitsschweiß aus der Stirne. Die Träume rücken zurück. Aber es bedarf nur des geringsten Anlasses, so glühen sie wieder auf.

Die Vorstellung, Südosteuropa, das Pulverfaß des Erdteils, koche von Leidenschaften über, ist nicht ganz falsch, sie hat sich mehrmals fürchterlich und über jedes Maß hinaus bestätigt. Falsch ist bloß, daß solche Aufwallungen das tägliche Brot zwischen dem Leithagebirge und dem Sund von Salamis seien.

Ich ertappe mich dabei, vom Südosten schlechthin zu sprechen, obwohl ich von seiner vergangenen Zeit handeln sollte, aber es gibt keine Möglichkeit zu behaupten, das Vergangene ende an einem bestimmten Tag. Beweisbar ist nur, daß bestimmte überwältigende geschichtliche Ereignisse Altes beseitigen und Neues durchsetzen. Dadurch ändert sich das ererbte Wesen der Menschen, die das erleben und erleiden, nicht bis zur Wurzel. Ja, ihre Eigenart wird sich sogar im Widerstand gegen das Neue festigen, sofern der geschichtliche Prägestock in der Faust einer unerwünschten fremden Macht niederwuchtet und die Unterjochten ihre Abwehrkräfte bloß im schweigenden Dulden sammeln können. Weder die Osmanen noch die anderen Gewalthaber, die den Südosteuropäern ein Joch auferlegten, löschten deren volkhaftes Selbstbewußtsein aus. Was der vergangene Südosten war, bleibt er auch in der Gegenwart weiter.

Daß dies keine leere Annahme ist, läßt sich bei jeder Begegnung mit Flüchtlingen aus jenen Gebieten wie mit Händen greifen. Sie mögen den verschiedensten Anschauungen huldigen – das erscheint uns unerheblich angesichts der Liebe, mit der sie ihr Volkstum umhegen und es auch den Fremden, mitunter nicht ohne Aufdringlichkeit, vors Auge rücken.

Der Drang zur Selbstverkündigung ist eine Eigenschaft aller Südosteuropäer, auch der Deutschen, die dem Donauraum entstammen, und dieser Trieb betätigt sich emsig daheim und auch in der Fremde, wo sich ihm oft eine wehmütige, fast anklägerische Note beigesellt. Man äußert ohne Scheu, überschwenglich, in Erinnerung schwelgend, um wieviel köstlicher das Leben zu Hause sei oder war. Ehrlich beleidigt schilt man die Küche des Gastlandes, weil sie, obwohl sonst reichhaltiger, ein Leibgericht vom Plattensee oder Balkan



nicht kennt. Ach, und die Frauen sind schöner, züchtiger, je nach Laune des Erzählers auch leidenschaftlicher und wilder als im kalten Westen, der Wein goldener, das Brot duftiger.

Binnendeutsche und sicherlich nicht minder Franzosen und Engländer blickten seit jeher staunend auf südosteuropäische Studenten, wenn diese mit heißem Herzen und blühender Ausschmückung ihre Heimat schilderten, sich singend umfaßten oder sich an ihren Tänzen berauschten. Keiner der Schwärmer leugnete den Wert westlicher Errungenschaften und Vorzüge; sie wußten durchaus, was bei ihnen zulande kläglich und verbesserungswürdig war; freilich, sie zuckten gekränkt zusammen, wenn andere davon sprachen; das liebten sie gar nicht, wenngleich sie vor fremden Ohren solche Mißstände ungeniert verdamnten. Wie ein Feuer überkam es sie manchmal, dem Ausland zuzuschreien: Seht, so sind wir, nicht zu vergleichen mit euch!

Und sie offenbarten und lobten das Eigene mit jener übertreibenden und pathetischen Unbekümmtheit, die man derart selbstüberzeugt allentwärts im Südosten antrifft. Gegenüber der Freude und dem von Heimweh bewegten Bedürfnis, sich mit Landsleuten in der Fremde zu verbinden, wie es den Angehörigen aller Völker eigen ist, wirkte hier eine heftigere Nötigung und zugleich die Absicht, zu werben für die ferne Heimat, die zu Unrecht wenig bekannte, als wollten sie es jedem einhämmern, daß sie etwas besäßen, dem nichts standhält.

Dieses Etwas, das man in sich walten fühlt, nie bezweifelt, immer gegenwärtig weiß und sofort bekennt, wenn andere davon nichts bemerken; das man zeigen muß, weil man es nicht erträgt, daß es unbeachtet bleibe, ist das angestammte Volkstum. Es haftet den Südosteuropäern an wie das Geschlecht dem Mann oder der Frau. Es ist pulsende Natur.

Als während der Bedrückungszeit der Deutschbalten im zaristischen Rußland ein Würdenträger dem Gouverneur von Livland Oettingen vorhielt, daß er als russischer Untertan doch Russe sein müsse, empfing er die Antwort: „Wenn ein Vollbluthengst im Schweinestall geboren wird, bleibt er doch ein Vollblutpferd.“ Diese Antwort hätten auch Südosteuropäer geben können, mit Ausnahme einer gewissen Gruppe, auf die ich sogleich zu sprechen komme: Denn es war und ist ihnen selbstverständlich, daß nicht der Staat, sondern Gott die Völker schaffe, und für Vollblut edelster Herkunft hielten sich alle Südostvölker.

Die eben erwähnte Ausnahme machten freilich jene Menschen, die der Madjarisierung nachgegeben hatten. Ich beabsichtige nicht, die Versuche zur Entvölkerung der sogenannten nationalen Minderheiten ausführlich zu erörtern. Sie kräftigten im Endergebnis das Nationalbewußtsein der Angegriffenen, abgesehen von jenen, die ihr zum Opfer gefallen waren. Meist waren dies Donauschwaben der gebildeten Schichten. Erfolgte ihr Überschwanken ins Madjarentum in langen

Läuften allmählich ohne äußeren Zwang und ohne eigenes Spekulieren wie ein Naturakt, so ließ sich dagegen wenig einwenden. Auch sonstwo verschieben sich Volkszugehörigkeiten. Vollzog sich der nationale Bekenntniswechsel wie in den meisten Fällen in wenigen Jahren und bewußt, vor dem Hintergrund der elterlichen Familie, die man verließ, des heimatlichen Wesens, dem man den Rücken kehrte, so traten die böartigen Begleitumstände des Renegatentums kraß in Erscheinung, die Überhitzung der Treueschwüre für das Volkstum, dem man wider heimlich besseres Wissen krampfhaft angehören wollte, die Unduldsamkeit gegen die verratenen Volksbrüder und eine sittliche Labilität, die selbst bei denen immer wieder durchbricht, die später nochmals umschwenkten. Ihr Abfall drückte ihnen das Kainszeichen auf; sie wissen nicht, wohin sie gehören, und das ist bei Südosteuropäern ein arger Zustand. Was man an Hemmungslosigkeit, Untreue, Verleumdung, Niedertracht, Narrheit und Tücke von solchen Leuten, wenn sie sich ins öffentliche Leben drängen, bis an ihr Lebensende gewärtigen muß, ist wohlbekannt.

Für die Madjaren selbst war das Bemühen, andere Volkstümer einzuschmelzen, kein Segen, es zersprengte ihren Staat, den einst Stephan der Heilige als Heimstatt vieler Völker entworfen hatte. Wer die innere Idee eines Staates, unter der dieser in die Geschichte trat, verletzt, zieht das Verderben heran. Als 1918 alle Randteile Ungarns jubelnd abfielen, siegte das volkhafte Empfinden über die in jenem Raum immer verhängnisvolle überschärfte nationalstaatliche Doktrin.

Zur Überschärfung dieser Doktrin, das muß einbekannt werden, kann die eindeutige nationale Gesinnung der Südosteuropäer, nicht nur der Madjaren, leicht führen, wie keine Empfindung davor gefeit ist, sich zu übersteigern. Wo sie über Macht verfügt, bieten sich Versuchungen an. Auch die Rumänen und Serben gaben dafür nach 1919 einen Beweis, obwohl es ihnen, besonders den Rumänen, gedankt sei, daß sie das Erwachen der Donauschwaben aus volkhafter Lethargie nicht störten, zuweilen sogar förderten. Aber unvergessen blieben doch die ärgerlichen Plakate in den Ämtern, die dazu aufforderten, nur die sogenannte Staatssprache zu benutzen, und ähnliche Vorstöße mehr.

Solche nationalistische, oft staatlich gelenkte Überspitzungen beschränkten sich nicht auf politische Hitzköpfe und Hetzer, die vielerlei Ideologien huldigten und doch nur Anhänger der chauvinistischen Tyrannei waren. Auch die breiten Massen durchwogte gelegentlich eine Welle des Chauvinismus, und dies nicht nur dort, wo sich zwei oder mehr Völker berührten oder verzahnt siedelten. Die national gleichförmigen Gebiete betraf es ebenso, mitunter vielleicht sogar stärker. Was man nicht aus eigenem Augenschein kennt, läßt sich im Handumdrehen zum Teufel verwandeln. Außerdem gab es ja niemanden, der nicht durch den Anblick Fremder – bei Märkten, in den Städten, beim Durchzug von Hausierern und Zigeunern – die Erfahrung machte, daß in der Nähe andere Leute lebten, die gut





oder schlecht sein konnten. Wenn sich jedes Volk als Vollblutpferd auffaßte, drohte die Gefahr immer, diese Auszeichnung allein zu beanspruchen und sie den übrigen abzustreiten.

Jedes südosteuropäische Volk hatte überdies einen oder zwei Erbfeinde unter den Nachbarn und pflegte die Feindschaft. Alteingewurzelter Haß, dessen Ursache zutagelag oder mitunter unergründbar schien, schwelte von den Ahnen zu den Kindern weiter. Wo er aufloderte, geschah Arges. Es ließe sich eine Liste aufstellen nach der Bereitschaft zu Exzessen bei den verschiedenen Völkern. Sie waren keineswegs gleich duldsam, gleich milde oder gleich grausam und sind es auch heute nicht.

Schließlich aber bestand zwischen ihnen noch eine Rangordnung, erstens eine, an die jedes selbst glaubte; da war es unzweifelhaft, wer die oberste Stufe innehatte, immer das betreffende Volk selbst; zweitens eine heimliche, nicht weniger anerkannte Rangordnung, die sich entsprechend der unterschiedlichen und genau beobachteten Tüchtigkeit und Bedeutung, Anlage und Haltung der einzelnen Völker allen ins Bewußtsein eingeätzt hatte. Hierüber zu reden, war nicht überall ratsam. Nur wenn bestimmte Tugenden zur Sprache kamen, war man geneigt zu sagen: Ja, so tapfer ist der Serbe, so fleißig sind Bulgaren und Schwaben, so politisch klug Siebenbürger Sachsen, so höflich der Madjare, so herzlich der Rumäne, und wie diese Lobsprüche sonst lauteten; sie wurden reichlich aufgewogen von tadelnden Kennmarken und Schimpfwörtern für jedes Volk. Man blickte sich über die Schulter. Man roch sich ab. Man wußte viel voneinander. Man kannte die eigenen Fehler. Man verglich sich mit anderen. Und all dies konnte zu Spannungen, Gegnerschaften, Ausbrüchen und Annäherungen führen.

Dennoch bot der Alltag das Bild einer die Vielfalt durchwaltenden Friedfertigkeit selbst im dichtesten Gemenge von Menschen, die verschiedenen Gruppen angehörten. Sie ließen einander gelten. Derselbe Madjare, der es für richtig hielt, daß jeder Bürger Ungarns sich zum Madjaren verwandeln solle, ja für einen Verräter ansah, wer sich dagegen auflehnte, dachte nicht im Traum daran, einen rumänischen Bauern im Banat, einen Slowaken in den Nordkarpaten, einen Schwaben oder südungarischen Serben als etwas anderes anzusehen als eben für einen Rumänen, Slowaken, Deutschen oder Serben, und er enthüllte damit das Gekünstelte, das Unnatürliche des nationalstaatlichen Anspruchs auf Selbstvernichtung der natürlichen Volkstümer.

Kein rumänischer Beamter, der unter dem Schild „Sprich rumänisch“ saß, dachte, wenn ein madjarischer Bauer eintrat, es stehe ein Rumäne vor ihm. Er herrschte ihn vielleicht an, sich der rumänischen Sprache zu bedienen; ihn für einen Rumänen zu halten, kam ihm nicht in den Sinn. Er sah doch, daß es keiner war. Er hatte wie jedermann, der im Südosten beheimatet ist, den Blick für das Andersartige. Er begriff, wie wir dort Geborenen es alle können, mit einem Augenaufschlag, wen er vor sich habe, und niemand von uns vermag genau zu



erklären, woran wir es erkennen. Nicht an der Haarfarbe, am Gesichtsschnitt oder der Gestalt! Bei Bauern bietet die Tracht einen Hinweis, aber auch den Städtern spüren wir ihr Volkstum mühelos ab. Wir würden vielleicht sagen, wenn man uns nach dem Erscheinungsbild der einzelnen Völker befragte, daß Rumänen dunkelhaarig und dunkeläugig seien, Serben eine Hakennase haben; doch ist der Rumäne blond, der Serbe stupsnäsiger, so werden wir uns selten täuschen lassen. Ererbter Instinkt und tägliche Erfahrung leiten uns da. Wir brauchen nicht zu überlegen.

Die Urordnung Südosteuropas ist die Bejahung des Volkstums bei jedermann. Auch der Chauvinist bejaht es, allerdings mit der bösen, die Ordnung aufspirenden Sucht, fremdes Volkstum in das seine einzusaugen oder es sonstwie auszulöschen. Die Folgen sind immer schlimm. Das Problem, vor dem dieser Raum stand und weiterhin stehen wird, ist die Frage, wie sich die staatliche mit dieser urhaften Ordnung abfinden und sie bestätigen kann.

Alles, was zum Rüstzeug des Minderheitenkampfes gehörte, wie in jedem Winkel des Südostens seit mehr als einem Jahrhundert ablief: das wache Lauern darauf, daß kein Hof von Volksgenossen an Bauern eines anderen Volkes verkauft werde, das Festhalten am Recht auf eigene Fahnen, Vereine, Schulen, politische Vertretungen, Genossenschaften, Vorschußkassen, Zeitungen, Kulturstätten, Kirchen, die besonders bei den Siebenbürger Sachsen bewundernswert ausgeprägte Art, innere Streitigkeiten hinter verschlossenen Türen auszutragen und dann wie ein Block, etwa bei Parlamentswahlen, ins Gefecht zu gehen, all dieses strategische und taktische Vermögen: abzuschmecken, was der angestammten Gemeinschaft nützlich sei und sie zu stärken vermag – es ist das kämpferische A und O der natürlichen vielfach bedrohten Gebundenheit an Muttersprache, Vatersitte und Volkseele. Es ist eine wehrhafte Gesinnung, die den persönlichen Vorteil hintanstellt; sie hat Ethos, Ehrgefühl und Opfermut.

Wir wären blind, wollten wir glauben, diese Streitigkeiten seien vorbei. Sie spielen sich unter der kommunistischen Macht ebenso ab wie einst im vergangenen Südosteuropa. Sie wären nur dann überwunden, wenn alle Staaten jenes Raumes ehrlich bestätigen wollten, was dort immanent von jeher die Ordnung des Zusammenlebens ausmacht. *Bis noch*

*Seite 12*

Eine gesetzliche Regelung dafür ließe sich auf dem Papier schnell entwerfen, man könnte sie aus altösterreichischen Gesetzen herausheben und hätte sie bloß aufs neue zu verkünden. Bedenkt man aber, daß die klugen Gesetze nicht ausreichten, den Zerfall Großösterreichs zu verhindern, bedenkt man, daß Ungarn, seitdem es seine Verwaltungssouveränität 1867 errungen hatte, den kaiserlichen Geist – der nicht von nationalen Ideen, sondern von der Idee des Reiches bestimmt gewesen war – verwarf, was wieder die anderen Völker längs der unteren



Donau beeinflusste und reizte, so wird man sich sagen müssen, daß nur eine neue geistige Haltung Lösung und Erlösung bringen kann.

Diese Lösung als sicher zu erwarten, sobald Südosteuropa frei über sich zu bestimmen vermag, wäre Utopie. Vieles im Alltagsleben – hierüber werde ich noch ausführlicher sprechen – bietet sich einer solchen Lösung zwar als Pfeiler dar, aber wir werden aus der Geschichte erkennen müssen, daß Zeiten halbwegs befriedeten Zusammenhausens in diesem Raum dann waren, wenn ein großartiger, von außen hereingreifender Gedanke, der kein Volk über Gebühr bevorrechtete, sondern alle umschlang, die zusammenfassende Bindung für jedes brachte, jedes bejahte und trug. Beweise dafür werden sich kaum ohne Einwände führen lassen.

Allerdings, einen wirklich schlüssigen Beweis bietet die kaiserliche Herrschaft über den Donauraum. Ihr Geist war, als sie dort Fuß faßte, bestimmt von der alten, großartigen Idee des Römisch-Deutschen Reiches, die Gottes Ordnung im irdischen Dasein zu verwirklichen trachtete, die Deutschen Kaiser erfüllte und ihrem Kampf gegen den Islam den inneren Sinn verlieh. Später, als das erste Reich unter Napoleons Druck erlosch, lebte das Kaisertum, bloß auf Österreich beschränkt, weiter, es fehlte ihm freilich das weite deutsche Hinterland; es blieb ihm jetzt nur ein gewissermaßen „auslaufendes“ Reich, aber es bewährte sich unter der alten Idee trotz schwersten Einbußen in Ungarn noch lange, bis 1918.

Wie einst die ungarischen Könige vor der Türkenzeit mit feudal reichhaftem Sinn ihre Völker zusammenhielten, so beseitigte nach der Vertreibung der Osmanen die kaiserliche Herrschaft, damals auch über den ganzen westlichen Teil des Reiches noch ragend, im eroberten Südosten zwar nicht die ständische Gliederung, doch duldete, förderte und schützte sie unter der *justitia caesaris* das Volkstum aller Bürger und vermochte Slowenen, Slowaken, Serben, Kroaten, Madjaren und Rumänen, von den Deutschen zu schweigen, über zwei Jahrhunderte vollkommen an sich zu binden. Auf ähnliche Weise wird es früher auch den Römern und den Byzantinern gelungen sein, ebenfalls aus dem Gedanken des Reiches, den Balkan zu ordnen. Wäre das nicht geschehen, so ließe sich nicht erklären, warum die Nachwirkungen vorwiegend der byzantinischen Kulturwelt noch so mächtig sind. In ihnen äußert sich ja nicht bloß die byzantinische Kirchlichkeit als Glaube, der lebt und leben wird, es wirkt in der orthodoxen Kirche auch ein Geist, der Völker zu führen vermag. Und dieser Geist ist es, der mitten durch Südosteuropa eine tief einschneidende, zerzackte Grenze zieht, die Grenze zwischen Balkan und Donauraum. Übrigens wäre es ohne die völkerübergreifende Idee des Osmanischen Reiches unerklärlich, daß selbst dessen Herrschaft noch nachwirkt, obschon schwächer, weil gegen sie die christliche Gesinnung beider Hälften des Südostens urfeindlich stand, abgesehen von den mohammedanischen Einsprengseln.



Man könnte hier meinen, der Bolschewismus mit seiner fast den ganzen Raum überlagernden Macht habe als Idee, die nicht nur einer Nation dienen will, die Möglichkeit zur Befriedung des Südostens, aber was ihn dazu nicht befähigt, ist, daß er den Völkern die Selbstbestimmung versagt, nach der sie, hellwach geworden in der nationalistischen Ära der letzten hundert Jahre in aller Zukunft begehren werden.

Ich erblicke nur eine Idee, unter der sich über Südosteuropa eine das Verschiedene bändigende, friedensbringende Ordnung ausbreiten könnte: die Idee der gesamteuropäischen Verbündung freier Völker und ihrer Staaten mit Schutzbestimmungen für jedes Volkstum.

Ich schweife ab; entgegen meiner Ankündigung, plaudern zu wollen, habe ich zu überlegen begonnen, aus sorgendem Herzen, wie ich hinzufüge, um diese wichtige Gegend Europas in ein Bild zu heben, und dabei gelang es mir noch nicht, ihr Gemeinsames anderswo zu entdecken als im natürlichen nationalen Bewußtsein ihres Menschentums. Ich unterstrich das Auftrennende, Gefährliche dieser sonst wertvollen und schöpferischen Haltung. Und nun muß ich auch noch darauf hindeuten, daß die zerspaltenden Kräfte im kulturellen Bereich nicht gering sind.

Im Donaauraum gewahren wir, wiewohl bedeutend schütterter ausgesät, alles, was im Fluten unserer Kulturentwicklung im Westen Frucht trug und sich in den Stilblüten verdichtete, die jeweils für ein Jahrhundert oder länger gültige Gestaltungen des einen abendländischen Geistes waren. Romanik, Gotik, Renaissance, Barock, Biedermeier – alles ist auch längs der unteren Donau da, besonders reich angehäuft dort, wo Deutsche es aufbauten, wie denn der deutsche bildende Anteil nie übersehen und nie unterschätzt werden darf. Durch ihn wurde die Europäisierung maßgeblich gefördert. Von den Ausstrahlungsstellen seiner zum Teil achthundert Jahre alten Siedlungen und vom deutschen Kaiserhof in Wien floß das Abendländische prägend aus, ergoß sich der Westen herein, gemischt mit französischen und italienischen Beigaben, und vermählte sich den Landschaften, brachte eigenwüchsige Entfaltung zustande, wie sie z. B. die Gotik rumänischer und karpatenslawischer Holzkirchen zeigt, und weckte das Eigenbewußtsein der kaum erwachten Völker. Überall, wo deutsche Gruppen und die westliche, schon von den alten ungarischen Königen vorgetragene Christenheit einwurzelten, siegte die abendländische Lebensart, überzeugte sie die Völker und gewann sie für sich. Auch die Orthodoxie schloß sich ihr an. Die gesamte Bevölkerung lernte sich europäisch fühlen. Die sarmatische Nachbarschaft wurde ihr fremd und blieb es. Diese innere Entscheidung von weltgeschichtlicher Bedeutung läßt sich nicht mehr rückgängig machen.

Abgesehen von Dalmatien, erlebte der Balkan die Stilformen des Abendlandes, Romanik, Gotik, Renaissance, Barock und Biedermeier, entweder gar nicht oder wie ein Herüberfunkeln, nur stellenweise als ein Aufkeimen ver-



wehter Körner. Allein das technische Ausgreifen, die zivilisatorische den ganzen Erdball umformende Wucht des Abendlandes, die damit verbundene Verwandlung des äußerlichen Lebens nach dem Vorbild Westeuropas bis in Mode, Kleidung, Lektüre, Schule hinein, erfaßten seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts auch die balkanischen Täler und Weiten.

Ich will das Urkämpfertum dieser eigenartigen, in sich vielgeschichteten Halbinsel, die Macht der byzantinischen Klöster, die strenge Herrschaft bäuerlicher Sitte, die wache Erinnerung an die versunkenen slawischen Staaten des Mittelalters, die junge Städteschaft nicht im Einzelnen schildern, ich fühle mich hierzu nicht befähigt; ich vermeide auch bewußt, die besonderen Verhältnisse Griechenlands und der Türkei zu betrachten; wichtig aber ist es zu erkennen, daß die starken volkhafte Kräfte des Balkans weithin anderer Art sind als im Donauraum.

Wenn man die mehr heiteren Rückstände der Türkenzeit wie etwa die Rolle, die der Bakschisch als ein Mittel zur Erleichterung des Daseins für den Empfänger wie für den Spender spielt, beiseite schiebt, so wird man schwerlich zu behaupten wagen, daß die Donauvölker jene des Balkans unmittelbar verstehen. Der Südosten spaltet sich in zwei Hälften, die oft ein gleiches Los erlitten haben, doch ihre Prägung ist verschieden. Die burghafte Vorpostenstellung, die sich im Ring der Karpaten spiegelt, der den Donauraum wie mit Armen ans Abendland drückt, wiederholt sich auf der Halbinsel nicht im selben Maße. Man könnte beinahe sagen, der Balkan sei Europa nur aus seinem Freiheitswillen zugehörig, nicht aber als abendländische Pflanzstätte. Hierbei entsinnen wir uns, wie sich bei etlichen seiner Völker Freiheitssehnsucht in panslawischen Träumen mit dem Wunsch nach großer Macht verband. Daß sich diese Macht gegen das Abendland gewendet und auch unter der Zarenkrone die balkanische Selbständigkeit vernichtet hätte, ist offenkundig; die jetzige, bolschewistische Verwirklichung der Träume verrät, wie trügerisch sie waren; welche unheimliche Bedeutung sie für Europa hatten, bewies der Ausbruch des Ersten Weltkriegs.

Desungeachtet bleibt der Balkan ein Teil unserer Welt, der außerhalb der Städte urtümliche Ordnung bis zur Gegenwart bewahrte, seit Jahrzehnten gärt, neue Form sucht und sie nur in Abwandlung der unseren einst finden mag. Auch er ist ein Vorfeld des Abendlandes. Und wenn ich mich wiederholen darf, so unterstreiche ich nochmals den Freiheitswillen seiner Völker, denen wie uns ein würdiges Dasein erst das Leben sinnvoll macht.

Kehren wir nun zum Bild des Alltags zurück, darin sich im Donauraum und auf der Halbinsel ein volkhafte bestimmtes Menschentum bewegt, so drängen sich dort wie hier Wesensähnlichkeiten auf. Die Klarheit der nationalen Haltung, doch auch die oft aufleckende chauvinistische Maßlosigkeit wurden als beiden Hälften des Südostens gemeinsam schon erwähnt. Gemeinsam ist ihnen ebenso, was ich die Weisheit des Zusammenlebens mit den volksfremden

Nachbarn nennen möchte, also gleichsam die Gegenpoligkeit zum Nationalismus, ein Verhalten, dessen sie fähig sind, weil sie ihr Volkstum unbedingt bewahren, Achtung für sich fordern und in ruhiger Zeit Andersartigen dieselbe Achtung zollen. Wie schwankend der Grund ist, auf dem sich dies vollzieht, wie leicht die Dämonen ihn unterwühlen, wurde dargelegt. Niemand versäumte eine Gelegenheit, dem eigenen Volk Vorteile zu verschaffen. Spannungen bestanden dauernd, so daß die alltägliche friedfertige Begegnung etwas von einem Waffenstillstand an sich hatte.

Ein Waffenstillstand, unter dem ein ständiger Kampf vor sich geht, ist tatsächlich die Urordnung der Völker für ihr Zusammenleben im weiten gemischten Gebiet des Südostens. Der Kampf bestätigt ja den Gegner. Dazu kommt das andere und sehr wichtige: Man wußte, daß kein Volk die übrigen Nationen restlos verdrängen könne. Vielleicht liegt hier die Ursache, daß im kaiserlichen Donaauraum, ehe die nationalistische Verhetzung begann, über lange Zeiten hinweg der Kampf kaum in Erscheinung trat und das Bewußtsein, der Kaiser sei aller Herr, die Völker wie Hausgenossen nebeneinander leben ließ; volkhafte waren sie gesichert, niemand beeinträchtigte sie darin. Was ihre Unzufriedenheit wecken konnte, war nur die ständische und soziale Verfassung.

Von dieser einstigen Völkerfamilie blieb uns bis zuletzt, blieb uns bis heute ein Vorbild gebendes, Nachahmung heischendes Wissen im Blut. Dazu gehören ungeschriebene Gesetze, die als Vorbedingung des friedlichen Zusammenwohnens erfüllt werden müssen: Man mischte sich nicht ehelich mit den anderen, und wo es geschah, fand es selten Billigung; man blieb seiner Kirche, Muttersprache, Sitte und Kultur treu. Dadurch vermied man Reibungen, innere Nöte und wurde geachtet. Des Kaisers Sprache war deutsch. Die Führenden und Gebildeten, Offiziere und Beamte beherrschten sie; daheim sprach man, wie einem der Schnabel gewachsen war; und vor Behörden durfte – das war staatliches Recht – jeder ebenso reden, man schlug ihm nicht aufs Maul. Diese kaiserliche Ordnung, die die natürliche Ordnung des weisen Zusammenlebens bloß bestätigte, erhielt sich in den Ratssitzungen meiner Heimatstadt noch einige Zeit über das Jahr 1918 hinaus; die Ratsherren benützten ihre Muttersprache und empfingen Antwort in der Muttersprache des nächsten Redners. Die Weisheit des Zusammenlebens hatte sich hier eine sehr einfache und befriedigende Regel gesetzt; auch die Protokolle schrieb man mehrsprachig. Nie lohnten sich Kosten für Übersetzer besser. Leider blieb der kluge Brauch nicht unangetastet, er verdient aber für die Zukunft Beachtung, er bietet genau wie die ausgezeichneten Sprachverfügungen der einstigen kaiserlichen Armee eine Anleitung zum Frieden unter gemeinsam siedelnden Völkern.

Dieselbe Regel wurde auch im geistigen Austausch der Gelehrten oft befolgt. Jeder schrieb und sprach in seiner Muttersprache. Die Höflichkeit verlangte es, daß man der landesüblichen Sprachen wenigstens so weit mächtig war, um sie





zu verstehen. Nicht anders verhielt sich in tausendfachen Begegnungen das Volk, hier freilich waren die Gepflogenheiten verschieden. Es gab Gegenden, wo die Bauern mit ihren Knechten immer nur in deren Sprache redeten, und Gegenden, wo es umgekehrt zuing. Beides hatte dieselbe gute Wirkung, wenn es zum Brauch geworden war.

Seele  
unter

In diesem Zusammenspiel äußerte sich etwas bisher noch nicht Erwähntes, die gemeinsame, über volkhafte Unterschiede hinweggreifende Liebe zur Heimat. Soweit ich unterrichtet bin, bekannten sich nur die Siebenbürger Sachsen mit ihrer Hymne ausdrücklich zu dieser national unbegrenzten Heimatliebe, die den Nachbar mit einschließt, indem sie sangen, um alle Söhne des Landes möge sich der Eintracht Band schlingen. Doch gibt es unzählige Beispiele dafür, daß auch andere Völker, wenn sie vor ein aufrüttelndes Ereignis gestellt wurden, den Volksnachbar plötzlich als Bruder empfanden.

*Sie erinnert sich auch an klassenpolitische Haltung, so 34*

Als Ende 1918 Banat, Siebenbürgen, Bukowina, Länder also, die ein Vierteljahrtausend ihre höchste Spitze in Wien gehabt hatten, woher auf sie, teilweise über Budapest, bis in die Lebensweise, in den städtischen Baustil, ins Denken und Fühlen hinein ständig ein Strom von Einflüssen ausgegangen war, mit Altrumänien vereinigt wurden, bekräftigten die Westrumänen, nachher auch die Deutschen, die Wende mit Abstimmungen, wandten sich aber gemeinsam gegen gewisse ostrumänische Zustände, Eigenheiten, Mißbräuche, die ihnen als „balkanisch“ mißfielen. Sie fühlten sich kulturell und moralisch überlegen und sprachen das in der Presse mit erstaunlicher Schärfe aus. In den folgenden Jahren wurde viel über die Seele der Provinzen geschrieben; sie lebte in der Brust aller, die seit Jahrhunderten beisammen hausten; sie mußte geschützt werden vor der Vernichtung durch einen fremden Geist.

Es äußerte sich hier ein Ranggefühl, wie es jeder schicksalhaft zusammengewachsenen Landschaft und Gemeinschaft innewohnt und das – zum Segen der abendländischen Welt in zahllosen kleinen Gebieten dicht aneinander gereiht – Europas kulturelle Vielfalt und Kraft in spannungsvoller Fruchtbarkeit hält.

*das ist oft, nicht immer*

Die Heimatliebe war eine völkerverbindende Macht im Donauraum, sei es, daß sie sich einer Landschaft zuwendete oder einem Ort, bei dem noch die persönliche Bekanntschaft zwischen den Einwohnern verschiedener Nation Brücken schlug, die schwerster chauvinistischer Belastung standhalten konnten, selbst wenn man gelegentlich miteinander stritt. Es waren selten die serbischen Dorfgenossen, die sich 1944 und 1945 bei der Ermordung, Verjagung und Folterung der Donauschwaben in Südslawien mit Blut besudelten. Und es waren die Stadt- und Dorfgenossen, die in Rumänien, Ungarn und in der Slowakei Verfolgten des Nachbarvolkes Hilfe leisteten, sie versteckten, sie warnten, ihre Flucht ermöglichten; oft spann sich ein Netz heimlicher Hilfsstellen von Gemeinde zu Gemeinde weiter. Heldentaten sonder Zahl wurden dabei vollbracht, die zu schildern einmal die Stunde schlagen wird.

S. 14

*des verschiedenen Volkes*

Schon seit frühesten Zeiten kam es zur Zusammenarbeit in Orten und Provinzen aus gemeinsamen politischen Interessen, in den Körperschaften der Selbstverwaltung, bei kulturellen Vorhaben und geselligen Zusammenkünften. Es woben sich Freundschaftsbände von Mensch zu Mensch. Es gab niemanden, der über Volksschranken hinweg nicht Verkehr hatte. Das ließ eine gewisse Ritterlichkeit entstehen, die sich rücksichtsvoll bewährte, auch wenn man im Dienste der eigenen Nation verschiedene Wege ging. Es läßt sich nichts Würdigeres denken als diese Beziehungen zwischen Männern von Ehre und Bedeutung, die sich achteten und sich gelegentlich als Gegner gegenübertraten. Das Verständnis der Völker füreinander nährte sich aus solchen Freundschaften.

Es entwickelte sich außerdem in manchen Gebieten, wie ich es in Rumänien erlebte, eine Kameradschaft der Geistigen. Mochten sie in sachlichen Fehden liegen, sie sprangen einander sofort bei, wenn einer von ihnen verleumdet oder verdächtigt wurde. Ich erinnere mich an Fälle, wo die Sekundantenhilfe mit besonderer Schärfe von Schriftstellern jenes Volkes geleistet wurde, aus dem ein Kollege anderen Volkes angepöbelt worden war. Weder Nationalität noch politische Ansichten spielten dabei eine Rolle. Man trat sich zur Seite, weil man die Besudelung des Ranges nicht ertrug. Man hätte das Gesicht als geistiger Mensch verloren, wenn man sich da verweigert hätte. Das bändigte die Hemmungslosigkeit gewisser Zeitungen nicht, es nahm ihnen aber die Glaubwürdigkeit, es machte sie verächtlich. Mit Wehmut entsinne ich mich dieser Kameradschaft, die sich auch mir geschenkt hat. Fände man sie in Deutschland, so hätten sich nach 1945 nicht ganze Banden von Verleumdern bilden können, die das Kulturleben terrorisierten und schädigten.

*freilich nach 1945 glücklicherweise auch in Ostdeutschland*

Noch eine Beziehung erleichterte das Zusammenleben: das gute Verhältnis der Kirchen zueinander. Man muß weit in die Vergangenheit zurückschweifen, bis zur Verfolgung der slowakischen und deutschen Lutheraner in der Zips, bis zu den Jesuitenumtrieben im 18. Jahrhundert, um auf Ausbrüche arger religiöser Unduldsamkeit im Donauraum zu stoßen. Die Handlangerdienste der katholischen Geistlichen bei der Madjarisierungsaktion gegen die Donauschwaben stehen auf einem anderen Blatt; sie haben mit Religion nichts zu tun und sind bewußt ausgeübter nationaler Seelenraub; ein christlicher Abfall und unverzeihlich. Aber im eigentlich religiösen Bereich war Duldsamkeit ein Wesensteil der gesamten Bevölkerung und der Kirchen. Darum rauschten die Bässe aus der goldenen Dichte des orthodoxen Gottesdienstes nicht als fremdartiger, sondern als ein heimatlicher Wohlklang auch durch die Lebenswelt der katholischen und protestantischen Bürger. Ebenso hatten die römischen oder die lutherischen Kirchen und die mittelalterlichen gewaltigen Bauten der deutschen Städte ihren unverrückbar heimatlichen Platz im Herzen der orthodoxen Ortsbewohner, von denen manch ein einfältiges Weiblein in der Meinung, bei Gott zähle wie bei den Menschen das größere Gebäude mehr als ein kleines, ihr Gebet in der evangeli-



schen Portalnische verrichtete, um nachher ohne Schuldgefühl in der Kapelle der eigenen Konfession noch eine Kerze als vorsorgliche Draufgabe zu entzünden.

In einer mir bekannten Fabriksschule unterrichtete der Lehrer am Montag Religion für die Katholischen, am Dienstag für die Evangelischen, am Mittwoch für die Unitarischen, am Donnerstag für die Calvinischen, am Freitag für die Griechisch-Katholischen, am Sonnabend für die Orthodoxen, und am Jahresende saßen einträchtig auf einer Bank Popen, Kapläne, Pfarrer, Vikare und Pastoren; der Lehrer fragte vor ihnen den Katechismus ab, und siehe, es war bei allen fast bis aufs Wort der gleiche. Mein Vater meinte dazu, das sei nicht verwunderlich, denn Gott habe zwar viele Regimenter in verschiedener Uniform, aber nur ein einziges Heer von Christen, sofern es Christen seien.

Ich weiß, darüber wird sich mancher in Europas Herzmitte entrüsten. Ich spreche hier vom Südosten, einer Gegend, die man gemeinhin als einen Acker betrachtet, wo Tyrannei und Unterjochung wie Korn wachsen, eine nicht immer unrichtige Meinung. Die rabies theologorum aber war dort zum Segen der Völker und, wie ich glaube, zum Nutzen echter Gottesgläubigkeit, so selten anzutreffen, daß die Priester überall geehrt ein Feld bestellen konnten, aus dem dicht beisammen das Wunderbare und Gute – und da sie Menschen sind – mitunter auch Unkraut emporschoß. Freilich, die Pfarrer fühlten sich nicht allein der Kirche verpflichtet, sondern zugleich als Diener aller Volksdinge. Hätten sie sich nur auf Verkündigung beschränkt, so wären sie sich als schlechte Christen erschienen. Kirche war ein Sein, kein Bekennen. Darum lebten diese Glaubensgemeinschaften verschiedenster Konfession wirklich. An ihren Geistlichen schätzte ich noch den Humor, mit dem sie beim Wein über den eigenen Stand und seine Allzumenschlichkeit zu lachen vermochten. Ich verdanke ihrer breiten Erzählerkunst ein halbes Buch samt den darin gesammelten Anekdoten von lustigen, lächerlichen und sündigen Seelenhirten.

Nicht nur die Pfarrer, den ganzen Südosten zeichnet Humor und Sinn fürs Allzumenschliche aus. Seine Völker, empfindlich wie Mimosen, wenn sie glaubten, man sehe auf sie herab, konnten Tränen über sich selbst lachen, freilich nicht alle und nicht alle mit derselben Großzügigkeit. Ich lobe mir da die Rumänen. Ich lobe gewisse deutsche sehr alte, selbstbewußte Gruppen; weil sie innere Sicherheit hatten, erfreute es sie, sich zu verspotten. *Freilich, heute leben die ganze Südosteuropäer so, daß sie sich nicht mehr verspotten können, das Leben hat sie zu sehr gelehrt.*

Alle Völker verflocht ein nicht leicht zu schilderndes Südostgefühl, das dann blitzhaft und befreiend, in einem Sichzunicken von Nachbar zu Nachbar zutage trat, wenn ein Fremder, etwa ein gar zu eifriger norddeutscher Profitmacher mit Forschheit oder ein Wiener mit schmeichlerischer Arroganz glaubte, jede Türe zum Geschäft öffnen zu können. Man schlug ihm die Faust nicht ins Gesicht. Man ließ ihn sich im Netz seiner Unzuständigkeit verwirren. Man frozzelte ihn, man ließ ihn tanzen, man ertränkte ihn im Wein, und es war für uns Deutsche nicht immer angenehm, mitanzusehen, wie solche aus dem Westen herangereiste

Volksbrüder an die Wand rannten. Aber das waren die Fälle, in denen wir vor den Südosten traten und Deutsche ruhig anrennen ließen, wenn sie das Deutschsein in einer Weise übten, daß man unser keineswegs geringes Ansehen nur retten konnte, indem man von ihnen abrückte.

Auch Engländer und Franzosen blieben davon nicht verschont, eine unglückliche Figur zu machen, besonders in der Maienzeit der Kleinen Entente, als alle Nasen lang ein kleinwüchsiger oder lattendürrer langer General, die goldschnürrig umwickelte Kappe oder die betäubte Schirmmütze über dem verdutzten Antlitz, zwischen Damen in Tracht Hora tanzen mußte, einen feierlich schönen Reigen von national-kultischer Bedeutung – aber wie sollten sich westeuropäische Würdenträger dabei wohlfühlen? Man bejubelte die alten Herren, und wenn sie von Oliven, Fischen, auf dem Spieß gebratenen Fleischstücken und Stierhoden, von Süßigkeiten, Pflaumenschnaps, schwerem Wein und einem Dutzend Ansprachen betäubt sich den Anforderungen einer so überströmenden Gastfreundschaft entwunden hatten, gab es nichts Vernügllicheres, als zu beobachten, wie die Redegewandtheit, die fast jeden Südosteuropäer ziert, verebbte, wie sich die Begeisterung abkühlte zur spöttischen Kritik am kurzatmigen oder steifen Sendling einer Nation, die man liebte oder wenigstens zu brauchen glaubte und von der die wenigsten überzeugt waren, daß sie ihre Hilfsbürgschaften einlösen werde. Umso absonderlicher mutet es an, daß man sich politisch dorthin orientierte. Auch die Ungarn fuhren ihre italienische Tour wie Serben und Rumänen die französische. Sie alle begriffen erst spät die Alternative ihres Schicksals, die durch Rußland und Deutschland gegeben war.

Indessen, handelte der Südosten jemals nur aus nüchternen Erwägungen? Seine Staatsmänner konnten sehr schlau und gerissen sein, ein Beisatz irrealer Verblendung beirrte auch sie. Ich bin nicht der Ansicht, daß ihre Politik nach 1919 gut war, und das beeinflusste leider die Politik im Innern Europas.

Aber ich prelle wieder vor und kehre nun zurück ins bunte Leben. Manche Tatsachen zog ich bereits heran, um zu beweisen, daß jenseits der Völkerschranken Mensch zu Mensch fand und sich daraus die Weisheit des Zusammenlebens speiste.

Hiezu sei noch etliches ~~nachgetragen~~ mit einem winzigen Einblick in die Typologie des Südostens. Dort gab es wahrhaftig noch menschliche Typen, klar greifbar, deutlich, oft wie aus Märchenbüchern hervorgetreten. Und all diese Figuren gemahnen an ein Weberschiffchen, das hin- und hersaust, das Leinen der Eintracht zu weben.

Als ich jung war, ein Kind, kam mehrmals im Jahr ein Mann mit einem Gewirr von Mausefallen über der Schulter und schrie seinen Berufsamen „Drótos tót“, das heißt: slowakischer Rastelbinder, und wie die Mäuse, die er zu fangen das Mittel anbot, schlüpfen die Frauen aus den Häusern, Deutsche, Madjarinnen,



*Vorteil im Umgang mit Vergangenheit  
anschaufte, weil das lebende Wesen dabei  
Farbe gewinnt, so verschieden davon die Antikeitkaden*



Rumäninnen; wenn er westwärts wanderte: Serbinnen, Kroatinnen, Sloweninnen, Donauschwäbinnen; wanderte er südwärts: Bulgarinnen; kam er gar, was ich nicht weiß, noch näher ans attische Gefilde: Griechinnen; alle brachten ihm die lecken Töpfe. Da saß er nun und umwand sie mit dem heilenden Draht – wer versteht diese Kunst noch heutzutage? Allen war er ein helfender Freund. Jeder drückte ihm den Lohn dankbar in die Hand. Sprechen konnte man mit ihm nicht, außer in jener merkwürdigen Sprache ohne Grammatik, aber mit ungeschriebener Regel, in der wir dort zulande, wenn es erforderlich ist, sehr wohl reden können mit Wörtern aus jeder Sprachtruhe, ausholenden Gebärden und freundlichem Lächeln.

*Kinder*

Oder es kam der Gottscheer mit seinem Pack voll Gewinntrand, ein altes kaiserliches Privileg nützend, das ihm das Glücksspiel erlaubte. Er lockte den Leuten die Münzen aus der Tasche und zog auf Papier gedruckte Nummern, das siegreiche Los oder die Niete, mit einem Stäbchen auf eine mir heute nicht mehr erdächtige Weise aus einem kleinen Ledersack. Dieser Wanderer war auch ein Weberschiffchen, hinwegschwingend über Völker und Grenzen; er verband alle, er gehörte allen.

*Nun, diese drei Gestalten mit beschwungenen, mitle*

*aber*  
Dann die Zigeuner, die echten, von denen man im Westen nichts weiß, unsäglich dreckige Gesellen, halb nackt, ungeschoren, ungekämmt, verlaust, voll Krankheiten, Gäste für vierundzwanzig Stunden – länger durften sie sich an keinem Ort aufhalten – sie kamen, sie gingen, wir alle haben sie kommen und gehen sehen, und wer sie oft erblickte, für den waren sie ein Teil der Heimat, die jedem Südosteuropäer gehörte. Diesen, ~~nach unserer Meinung zum Stehlen ermächtigten~~ Nomaden, verdanken wir ein Gemeinsames. Ja, an der richtigen Einstellung zu ihnen erweist sich, wer den Südosten kennt. Im Binneneuropa ist der Zigeuner ein Stück Romantik. Bei uns ~~stank er zum Himmel~~ <sup>und kam</sup>. Wie konnte er dienen, wie konnte er sich pffiffig anstellen, besonders jener, der der heroischen Gilde der wandernden Horden abtrünnig und seßhaft geworden war als Kesselschmied, Löffelschnitzer, Beerensammler und als Musikant, dem man, beglückt von seinen Geigenklängen, Geldscheine in die Hand warf oder sie ihm auch mit Speichel an die Stirn klebte. Die Wanderzigeuner hingen dunklen Bräuchen an. Sie bestiegen im Rückwärtsgang Berge, die sie für heilig hielten, begatteten dort ihre Frauen, trieben kultischen Zauber, wobei das weibliche Monatsblut eine mystische Verwendung fand. Welcher aus Asien hereingetragene schauerliche Aberglaube wucherte da mitten unter uns? Haßten wir die unfäßlichen und ruhelosen Leute? Man beschenkte sie, man sorgte streng dafür, daß sie weiterzogen, ewig hin und her zwischen Budapest und dem Schwarzen Meer. Woran der Westen bei den Zigeunern zuerst denkt, an schöne heiße Mädchen, nun gut, gelegentlich erblickte man eins, aber wir beachteten diese Carmen bloß als Farbtupf im Bild der Heimat, wir verloren das Herz nicht an sie, und wem es anders ergangen sein sollte, sprach nie davon.

5.18



*and gepurten sein mögen. Im Letzten gab es mit gibe*

*heute noch nicht ganz verschwand*

Und dann die Hausierer und die Überfülle handelnden Volks, Jahrmarkt-gestalten, Wahrsagerinnen, Landstreicher, Pilger, wandernde Mönche. Wie erfreute mich als Kind der bartumrauschte Levy, von dem meine Mutter sagte, sein Kaftan sei steif von Schmutz. Das scherte mich nicht, ich starrte auf seinen Bauchkorb voll Bänder, Spielzeug, Schnüre, Knöpfe, Litzen, Kandis, Bären-dreck, Schnaps, Liebesthermometer. Alles erfüllte er, wonach das Herz begehrte. Jordanwasser verkaufte er unserem frommen Gärtner; und das Unglaubliche dabei war, daß es geweihtes Jordanwasser sein konnte, obwohl ich erspäht hatte, wie er es aus dem Burzenbach schöpfte. Levy meiner Kindheit, ich habe ihn bewundert, man sage mir, was man will, ich weiß, er wandert immer noch von der Tatra bis zum Rhodopegebirge – ein Weberschiffchen.

Was der Westen in solcher figuralen Plastik längst nicht mehr hat, typische Verkörperungen eines Standes oder Volkes, bot der Südosten in überquellender Menge dar. Vor allem war der Bauer, der wahrhafte Bauer, kenntlich; seine Tracht verriet, welchem Volkstum er angehörte, verriet mit Kleinigkeiten auch, in welchem Dorf er wohnte. Sein Äußeres zeigte noch mehr: Armut oder Reich-tum; sein Auftreten und Blick spiegelten das Ansehen seiner Sippe wider, die Höhe des wirtschaftlichen Könnens und die Herkunft aus einstmalig höriger oder freier Schicht.

Die Roßhirten im Sattel, dann die schäbigeren Hüter der Schweine und die wohlbestallten der Rinder, sie alle waren der Heimat eingewachsen wie Haus und Baum. Der Schafhirt im Gebirge trug Bundschuhe an den Füßen, die Beine stakten in weißgrauen engen Hosen, der nach außen gekehrte Pelz hing von den Schultern, ein breiter Gürtel aus Sohlenleder lag um den Leib und darin verwahrt die wenigen Schätze, Feuerstein, Zunder, Tabaksbeutel und Messer; diese sagenhafte Gestalt im Gewand der Völkerwanderung, gekleidet wie die Ahnen der Slawen, Germanen, Romanen und weiß Gott welcher Völker noch, da stand sie, erhaben über alle nationalen Unterschiede, gleichen Aussehens in der Tatra, in den Südkarpaten, im Balkangebirge, stand stundenlang, das Kinn auf den langen Stab gestützt. Die Sonne dreht den Schatten um den Unbeweg-lichen, er steht, die Herde bewegt sich auf der Alm, Hunde kreisen um sie, Adler schweben darüber, er steht und wird in Äonen stehen und über die Grate hinweg seinen Ruf schreien, wird die Flöte blasen, die Muttertiere melken und mit brennendem Reisig Bären und Wölfe abwehren.

Mitunter verläßt er die Schafe, geht zu den Räubern in die Wälder; man munkelt und glaubt es sogar, daß seine Spießgesellen nur die Reichen über-fallen, die Armen aber beschenken. Das ist die Mär; ein Körnchen Wahrheit funkelt darin wie das Silber im sonst sehr gewöhnlichen Katzenstein. Aus-gestorben sind die Räuber noch lange nicht. Ich selber saß mit einem am Tisch, ohne es zu ahnen, nur als er sich entfernt hatte, fand ich im Gästebuch der Berg-hütte seinen berühmten Namen stolz eingezeichnet. Freilich, dem Bild edler Banditen fügte er sich nicht ein, er mordete Hilflose, und die Gendarmen schossen



ihn, als er im Fluß badete, wund, ehe sie ihn zu fesseln wagten. Gott schafft eben mancherlei Hirten und Räuber; sie sterben – dem Himmel sei Dank – nicht aus, sie bleiben unserer Welt jenseits von Wien und diesseits vom Schwarzen Meer treu.

Die sozialen Gegensätze in Stadt und Dorf waren strichweise unerträglich hart, wie früher in der Walachei und Moldau, in anderen Gegenden kaum spürbar. Daß es Herren und Knechte immer geben muß, bezweifelte niemand. Im allgemeinen schätzte man geborene Herren mehr als Emporkömmlinge. Und wo sich das patriarchalische Alte ungebrochen regte, da schien es wie gottgewollt und bürdete jedem Pflicht und Recht auf, dem Herrn wie dem Dienenden.

*Die Funktionen der gegensätzlichen Regimes sind in der Natur alle aneinander gebunden.*

Die Dienenden waren keine Sklaven, sie hatten ihr Recht, hatten sogar Macht, sie fühlten sich verantwortlich für die Ehre des Hauses. Ach, was könnte ich erzählen von Knechten und Herren, auch von bösen Herren, von Messerstichen und ungerechten Ohrfeigen, von Untreue und Härte, aber viel mehr von guten Herren und Knechten, und wieder sehe ich das Weberschiffchen fliegen. Und ich denke an die Mägde, die Jahr um Jahr, wenn sie geheiratet hatten und längst im eigenen Hof regierten, ihr ländliches Mitbringsel, Eier, Kuchen und Speck, im zusammengeknöteten Tuch, bei der früheren Herrschaft vorsprachen, zum Sitzen genötigt, erzählten und bewirtet wurden, die Kinder begutachteten, von ihren Kleinen erzählten und beschenkt schieden. Ein Dummkopf aus dem Westen oder roten Osten würde die innige menschliche Wärme nicht spüren, die dabei über die Standes- und Volksschanzen sprang, er würde bloß unwillig vermerken, daß die einstigen Mägde der ehemaligen Herrin die Hand küßten; aber sie taten noch viel mehr, sie trugen ihr nach 1945 Essen in die Gefängnisse, Lager und Verbannungshütten, weinten zusammen mit ihr und kamen tapfer immer wieder.

Das Menschenantlitz im Südosten, soweit die sozialen Verhältnisse nicht zu kraß waren, hatte noch Figur, Würde, Ausdruck, Seele und Bescheidenheit ins Los, das Gott auferlegte. Es war selten ausgelaugt, selten leer. Beim Verbrecher fand man die faden nichtssagenden Züge nicht, die man in westlichen Illustrierten an abgebildeten Mördern und Dieben oder gar bei jugendlichen Rohlingen so oft gewahrt. Er war ein Verbrecher, er wußte es; und es lag in seiner Miene eingemeißelt. Die Trunkenbolde erkannte man sofort. Ihr vertiertes Geschau warnte, ihnen nachzueifern. Das Geblinzel der Tückischen rief unsere Vorsicht auf den Plan.

Überall auf Erden ist dem Beamten ins Gesicht geschrieben, was ihn beseelt, Dünkel oder Torheit, List oder Güte, Unredlichkeit oder Anstand, Faulheit oder Fleiß, im Südosten aber – scheint es mir – als ob da die Anlagen noch deutlicher, hervortraten als anderswo, besonders bei Polizisten. Man liebte sie nicht. Man traute ihnen nicht. Man sah in der Staatsverwaltung einen Feind, den man betrügen durfte und betrog, weil sie nicht allen gerecht war und Scharen von

Bratenriechern an ihren Krippen mästete. Einst, als der Kaiser herrschte, war es anders gewesen. Vorbei, vorbei! Nach 1918 lag auf den Staaten kein sakraler Glanz. Von Gottes Gnaden waren nur noch die Völker.

Bauern, landverbundene Bojaren und Adlige, eingesessene Bürger, Handwerker und bodenständige Arbeiter, all das hatte Gesicht, war typisch, war Volk, hatte Ehre und Form, ebenso die dörflichen Bürgermeister, in den Städten mit alter Geschichte, besonders in den deutschen, auch die verwurzelte Beamtenschaft.

*dem 2. Weltkrieg brachen Entlassung, Entdeckung, Zerstörung, Terror in die klaren menschlichen Formen*

*stump*

Ich ging einmal mit dem durch parteiliche Umtriebe aus seinem Amt gedrängten pensionierten deutschen Stadthauptmann von Schäßburg durch eine Gasse, wo die Polizei daran war, einen Rumänen aus dem Haus zu entfernen, das seine Gläubiger an sich gebracht hatten. Hundert Leute standen herum und verfluchten den gewaltsamen Auftritt. Plötzlich erspähte der verzweifelte Bankrotteur den ehemaligen Stadthauptmann, stürzte auf ihn zu, reichte ihm die Vollstreckungsurkunde der Behörde und begehrte zu hören, ob wahrhaftig rechtens sei, was man ihm antue. Der Stadthauptmann las, fragte dies und das und sagte dann: „Ja, mein Lieber, dir geschieht Recht, ich hätte auch nichts anderes verfügen können“. Die Stille, die sich auf die Menge gesenkt hatte, hielt an, man grüßte, wir schritten weiter. Niemand hinderte die Polizisten mehr, ihrem Befehl zu genügen.

Das Volk konnte gerechten Beamten grenzenlos vertrauen, gleichgültig, ob sie seiner oder anderer Nation waren. Indessen schätzte man die Redlichkeit der einzelnen Völker durchaus verschieden ein; manches bekannte freimütig, freilich nicht auf dem Anger der Öffentlichkeit, daß viele seiner Angehörigen noch nicht die höchste Stufe erklommen hätten. Wo das Unrecht unerträglich wurde, brannten die Bojarenhöfe wie 1907 in der Moldau und Walachei, oder es traten Rächer auf. Verschwörungen, wie sie am Balkan oft vorkamen, auch die Blutrache, suchten nach erlittenem Leid die Schuldigen zu bestrafen; beim Zerfall des alten Ungarn sühten Zusammenrottungen den Übermut der Ämter, der weitaus mehr als der Übermut der Herren das Volk empört hatte und auch nachher oft empörte.

Das Proletariat in den großen Städten fiel aus dem Rahmen der volkhaft bestimmten Gestalten, doch nicht überall, denn es wuchs aus den Dörfern hervor, ihm klopfte noch ein heimatgefülltes Herz in der Brust beim schweren Gang in die Fabrik, aber der Mangel an sozialer Hilfe, Gleichgültigkeit des Staates gegenüber den Nöten dieses sich erst entwickelnden Standes, Roheit der Polizei bei Streiken, zog zahlreiche Arbeiter herab in aussichtsloses Elend und machte sie zur Beute politischer Hetzer. In Großstädten traf man gelegentlich proletarische Viertel von arger Verkommenheit. Nicht erfreulicher hausten und lebten die landhungrigen Tagelöhner und Zwergbauern in solchen Gegenden, wo die Grundbesitzer kein Verständnis für sie hatten und die Löhne selbstherrlich bestimmten.





Altes gefestigtes Bürgertum wohnte in den deutschen und außerdem in einigen anderen Städten, dort allerdings zu einem sehr geringen Verhältnissatz der gesamten Volksmenge. Wer bürgerlichen Berufen sonst oblag, entstammte überwiegend dem Bauerntum. Handelte es sich um Akademiker, so begann ihr steiler Aufstieg meist mit einem bewundernswert eifrigen, häufig erhungerten Studium und belohnte viele der frischgebackenen „Herren“ bald mit öffentlichen Posten, denen sie moralisch keineswegs immer genügten, weswegen der Staat jene Achtung entbehrte, die der kaiserlichen und der ungarischen Verwaltung nicht versagt worden war.

Aus den Emporgestiegenen ergänzten sich auch die Angestellten der Unternehmungen und Geschäfte und die freien Berufe; durchwegs fand in diesen Bereichen die Formung zum wertvollen Standestyp entschiedener und überzeugender statt. Am ungünstigsten vollzog sie sich bei den Männern, die sich der Politik widmeten. Ein Schwaden von Nutznießern umwölkte jede Partei.

Und schließlich ist noch eine Gruppe zu erwähnen, die während des roten Regimes 1919 in Ungarn die Macht zum erstenmal an sich riß, die hemmungslosen Hetzer und Presseliteraten. Ihr Weizen blühte im Herbst 1944 jählings auf; es ist nicht das Korn, das dem Volk aus dem Herzen wuchs. *Korn 114*

Das Kulturgefälle vom Westen nach Osten war als ein ins Auge springender, immer breiter werdender Mangel an zivilisatorischen Einrichtungen den Südosteuropäern schmerzlich bewußt. Ein Gestrüpp von Versuchen zur Massenerziehung, stets mit ungenügenden Mitteln unternommen, selten reif durchdacht, wucherte auf, um die Zurückgebliebenheit zu beseitigen. Dabei kam es zu rührenden Hilflosigkeiten, z. B. wenn man die Schüler in billige Einheitskleider steckte und mit aufgenähten Nummern versah, offenbar um die Zucht zu festigen. Uniformierung war überhaupt sehr beliebt, doch kein Ersatz für das Fehlen wichtigerer Erziehungs- und Lehrmittel. Und doch, welche Hingabe, welche Begeisterung, welche Mühe bewährte sich tausendfach und erfolgreich im Dienste der Zukunft, und wie fruchtbar konnten gute Lehrer auf Schulen und Hochschulen wirken, obschon ihnen die bürokratische Hydra, die sich in jungen Staaten aufbläht, den Weg erschwerte!

Das Gefälle äußerte sich nicht in einer gleichmäßigen Zunahme der Primitivität. Die alten deutschen Siedlungsgebiete, manche durchaus auf dem Stand Deutschlands, hoben sich darüber und waren wie besägende Ausstrahlungszentren. Güte und Intensität der Landwirtschaft und des Gewerbes, die Formen geordneter bürgerlicher Lebensweise legten sich um sie wie in Ringen gestuften Absinkens weit in die Wohnsitze anderer Völker hinein. Nicht anders war die Wirkung slawischer, rumänischer, madjarischer Kulturorte. Keine Rede also davon, daß das Gefälle wie ein Hang gleichmäßig nach Osten abglitt. Trotzdem nahm mit der Entfernung vom Westen im Äußeren der Orte und Straßen, in der Verwaltung, im Hausbau, das Einfache, ja sogar eine gewisse Liederlichkeit zu, das westlich Geformte ab.

Das besagt aber nicht, daß die volkhafte Kultur und das Ethos der Gemeinschaften dem Gefälle auch unterlag. Das Strandgut der Landflucht, die entwurzelten Menschen in den Städten, sie vermehrten sich zwar Jahr um Jahr, Opfer der bäuerlichen Übervölkerung und der ungelösten sozialen Fragen, doch das Bauerntum blieb gesund, die nicht zum Proletariat gehörigen Städter waren volksverbunden. Jene vor allem die Kreise der Gebildeten ergreifende Zersetzung des Gemeinschaftsbewußtseins, wie man sie im Westen heute bemerken kann, fehlte vollkommen. Niemand wäre es eingefallen, Volkstreue zu verhöhnen, Kriegsgefallene nicht zu ehren, das Vaterland zu erniedrigen. Darin wird sich auch jetzt nichts geändert haben, und das ist eine Verheißung für eine bessere Zukunft Südosteuropas. Das alte Problem wird sich neuerlich aufwerfen: wie sich das zwischennationale Zusammenhausen ehrlich und dauerhaft ordnen lasse. Es kann nur gelingen, wenn man Beeinträchtigungen des Eigendaseins aller Völker und Volkssplitter unmöglich macht, indem man solche Anschläge dem Mord gleichsetzt und wie Mord bestraft.

Ich bin am Ende, ich hielt mein Thema, vom vergangenen Südosteuropa zu plaudern, nicht streng ein, ich griff ins Kommende hinaus, ich ließ mich von den Sorgen der Gegenwart überwältigen, ich beschränkte mich nicht auf die Bilder des Gewesenen. Ich war sprunghaft, wie ich es angekündigt hatte, aber ich sagte, was ich für wahr erkenne, ich verschwieg das Trübe nicht und nicht das Gute.

Dazu fühlte ich mich verpflichtet, weil ich den Südosten und seine Menschen liebe wie sie sind. Ich hänge an jenen Ländereien; meine Heimat liegt an den Karpaten. Ich leide, wenn ich mich der Häuser entsinne, wo meine Verwandten und Freunde wohnten; ich glaube zu ersticken, wenn ich überlege, ob die deutschen Bauern und Städtegründer noch fortbestehen können, in deren Mitte ich aufwuchs und deren Gesinnung ich teilte, wie sie uns vorgeschrieben wurde von einer sehr langen anständig bewältigten Geschichte. Wie immer das Los denen fällt, die ich im Südosten am meisten liebe – seinen anderen Völkern ist die Zukunft gewiß; ich verdanke ihnen viele Gaben. Ihre Gestalten, Lieder und Künste machten mir die Heimat zum bunten Becken menschlicher Fülle.

Als ich einmal vor etwa fünfundzwanzig Jahren in Wien von einem meiner Freunde, der noch einen völkerumfassenden Sinn hatte, Abschied nahm und meinte: „Nun fahre ich wieder in die Dreisprachigkeit“, und seufzte und dachte, jetzt beginne es für mich aufs neue, der Streit, die Sorge um die Nächsten und die leidige Politik der Selbstbewahrung, da sagte er: „Du Glücklicher, morgen bist du unter Menschen, bei denen du am Gesicht abliest, wohin jeder gehört. Dort ist Natur. Und du hörst drei Sprachen rundum. Daran merkst du erst, wie heilig dir die deine ist“.

Ja er hatte recht, es war ein Glück!





# SÜDOSTEUROPA-JAHRBUCH

Im Namen der Südosteuropa-Gesellschaft

herausgegeben von  
WILHELM GÜLICH

1. Band

Tagung auf Herrenchiemsee

28.—30. April 1956

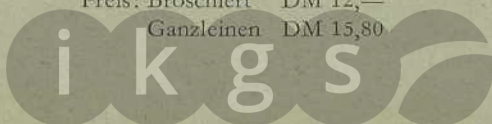
## INHALT

|                                                                                            | Seite |
|--------------------------------------------------------------------------------------------|-------|
| Wilhelm Gülich                                                                             |       |
| Südosteuropa zwischen Ost und West . . . . .                                               | 7     |
| Hermann Gross                                                                              |       |
| Die deutsch-südosteuropäischen Wirtschaftsbeziehungen . . . . .                            | 13    |
| Diskussion: Thalheim, Kiderlen, Zotschew, Förster . . . . .                                | 48    |
| Fritz Valjavec                                                                             |       |
| Die Eigenart Südosteuropas in Geschichte und Kultur . . . . .                              | 53    |
| Diskussion: Gülich, Dölger, Schmaus, Gross, Wierer, Arntz . . . . .                        | 63    |
| Franz Dölger                                                                               |       |
| Geistiges Leben im heutigen Griechenland . . . . .                                         | 71    |
| Muhlis Ete                                                                                 |       |
| Die Türkei im Rahmen der Europawirtschaft . . . . .                                        | 83    |
| Hans Wilbrandt                                                                             |       |
| Die südosteuropäische Landwirtschaft im Rahmen der Weltwirtschaft . . . . .                | 107   |
| Diskussion: Gross . . . . .                                                                | 138   |
| Theodor Zotschew                                                                           |       |
| Die Industrialisierung Südosteuropas . . . . .                                             | 141   |
| Diskussion: Vogel, Gross, Muhlis Ete, Thalheim, Förster, Glück, Kügler, Zotschew . . . . . | 157   |
| Radivoje Davidović                                                                         |       |
| Die Industrialisierung Jugoslawiens . . . . .                                              | 167   |
| Dušan Lopandić                                                                             |       |
| Die Agrarpolitik Jugoslawiens . . . . .                                                    | 179   |
| Diskussion: Gülich, Wilbrandt, Gross . . . . .                                             | 194   |
| Demetrius Kalitsunakis                                                                     |       |
| Probleme des Seehandels und der Seeschifffahrt Griechenlands . . . . .                     | 197   |
| Abschluß der Tagung                                                                        |       |
| (Vortrag: Kiderlen, Thalheim, Valjavec, Gülich) . . . . .                                  | 215   |
| Personenregister . . . . .                                                                 | 219   |
| Biographische Angaben über die Vortragenden . . . . .                                      | 221   |
| Satzungen der Südosteuropa-Gesellschaft e. V. . . . .                                      | 223   |

Verlag R. Oldenbourg, München 1957

Preis: Broschiert DM 12,—

Ganzleinen DM 15,80



# SÜDOSTEUROPA-JAHRBUCH

Im Namen der Südosteuropa-Gesellschaft

herausgegeben von

WILHELM GÜLICH

2. Band

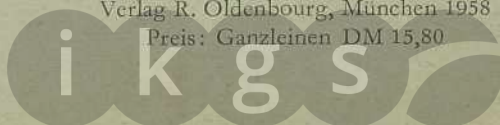
Tagung auf Herrenchiemsee

28. September—2. Oktober 1957

|                                                            | INHALT                                                                                                                                                                                                              | Seite |
|------------------------------------------------------------|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------|
| Wilhelm Gülich                                             |                                                                                                                                                                                                                     |       |
|                                                            | Wirklichkeit und Ideologie in Südosteuropa . . . . .                                                                                                                                                                | 1     |
| Milovan Gavazzi                                            |                                                                                                                                                                                                                     |       |
|                                                            | Die Kulturzonen Südosteuropas . . . . .                                                                                                                                                                             | 11    |
|                                                            | Diskussion: Skrehunetz-Hillebrand, Valjavec, Schier, Mergl,<br>Kißling, Lambertz, v. Uzorinac-Kohary, Delivanis . . . . .                                                                                           | 24    |
| Fritz Valjavec                                             |                                                                                                                                                                                                                     |       |
|                                                            | Österreich und Rußland auf dem Balkan im 19. Jahrhundert . . . . .                                                                                                                                                  | 32    |
|                                                            | Diskussion: Hertz, Gülich, Czell, Hauptmann . . . . .                                                                                                                                                               | 45    |
| Karl Förster                                               |                                                                                                                                                                                                                     |       |
|                                                            | Die Donau als Schifffahrts- und Handelsweg . . . . .                                                                                                                                                                | 51    |
|                                                            | Diskussion: Kiesewetter, Pribić, Valjavec, Schmid . . . . .                                                                                                                                                         | 59    |
| Bruno Kiesewetter                                          |                                                                                                                                                                                                                     |       |
|                                                            | Die Wandlungen in der Handelspolitik in den Ostblockstaaten . . . . .                                                                                                                                               | 63    |
| Karl C. Thalheim                                           |                                                                                                                                                                                                                     |       |
|                                                            | Die Rolle der südosteuropäischen Länder in der Wirtschaftsintegration<br>des Ostblocks . . . . .                                                                                                                    | 81    |
| Theodor Zotschew                                           |                                                                                                                                                                                                                     |       |
|                                                            | Die Wirtschaftsbeziehungen der südosteuropäischen Länder zu den über-<br>seeischen Entwicklungsländern . . . . .                                                                                                    | 98    |
|                                                            | Diskussion der Vorträge Kiesewetter, Thalheim, Zotschew:<br>Gülich, Kolberg, Kiesewetter, Thalheim, Sporea, Grothusen,<br>Matl, Schweissguth, Bernath, Delivanis, Gall, Csikay,<br>Gleixner, Graef, Fuchs . . . . . | 112   |
| Dimitrios Delivanis                                        |                                                                                                                                                                                                                     |       |
|                                                            | Die deutsch-griechischen Handelsbeziehungen . . . . .                                                                                                                                                               | 136   |
|                                                            | Diskussion: Gross, Schramm-v. Thadden . . . . .                                                                                                                                                                     | 158   |
| Vladimir Murko                                             |                                                                                                                                                                                                                     |       |
|                                                            | Probleme der jugoslawischen Finanzwirtschaft unter Berücksichtigung<br>der ausländischen Kapitalzufuhr . . . . .                                                                                                    | 163   |
|                                                            | Diskussion: Gross, Kiesewetter, Delivanis . . . . .                                                                                                                                                                 | 184   |
| Schrifttumsnachweise . . . . .                             |                                                                                                                                                                                                                     | 189   |
| Personenregister . . . . .                                 |                                                                                                                                                                                                                     | 192   |
| Biographische Angaben und Anschriftenverzeichnis . . . . . |                                                                                                                                                                                                                     | 194   |
| Satzungen der Südosteuropa-Gesellschaft e. V. . . . .      |                                                                                                                                                                                                                     | 198   |

Verlag R. Oldenbourg, München 1958

Preis: Ganzleinen DM 15,80





# Das vergangene Südosteuropa

gesprochen → Eine Plauderei, vorgelesen bei der  
Tagung der Südosteuropa-Gesellschaft in Gmunden 27.-29. März 1958

Der aus Siebenbürgen stammende Schriftsteller, Dichter und Essayist Dr. Dr. h. c. Heinrich Zillich beging am 23. Mai 1978 seinen 80. Geburtstag. Den zahlreichen Ehrungen, die ihm aus diesem Anlaß zuteil wurden, hat sich auch die Südosteuropä-Gesellschaft angeschlossen: Sie verlieh ihm die Jireček-Medaille in Gold. Die feierliche Überreichung der Medaille und die Würdigung des Lebenswerkes Zillichs, das in die deutsche Literaturgeschichte eingegangen ist, wird im Rahmen der nächsten Jahreshauptversammlung Anfang 1979 erfolgen. Als Schriftsteller hat Heinrich Zillich die wissenschaftliche Südosteuropakunde bereichert, indem er sie in die dichterische Dimension ausweitete. Seine Romane, Novellen und Erzählungen, die in Deutschland höchste Auflagen erreichten, haben die südöstliche Welt zum Schauplatz — viele hunderttausend Leser wurden mit dieser Welt, ihren Menschen, Landschaften und Schicksalen vertraut gemacht. Die nachfolgend wiedergegebene „Plauderei“ über das vergangene Südosteuropa ist einem Vortrag entnommen, den Zillich auf der Tagung der Südosteuropa-Gesellschaft im März 1958 in Gmunden hielt. Es sind Erinnerungen an Vergangenes, nostalgisch gestimmte Reminiszenzen — doch die Gegenwart zeigt, daß vieles von dem, was verklungen schien, sich auch heute noch regt und übertünchte Farben wieder hervortreten.

Das vergangene Südosteuropa beschwören zu wollen, erfordert eine gewisse Verwegenheit, weil es immer schwer ist und bloß in Andeutungen gelingen kann, eine Lebenswelt, dazu noch eine dahingeschwundene und sehr vielgestaltige, so widerzuspiegeln, daß man ihren Atem verspürt. Das Bild wird sich auf die Betonung der Umrisse beschränken müssen und zugleich, wie alle Bilder, die persönliche Handschrift des Malers tragen. Das ist freilich kein wissenschaftliches Vorgehen. Darum hütete ich mich, mein Unterfangen als Vortrag anzukündigen. Plauderei ist das — nicht ganz richtige — Wort für das, was ich unternehme. Damit im Kreise von Gelehrten den Anschein des Unernstes auf mich zu ziehen, bin ich gewärtig, wenngleich ich das Ernste ernsthaft anfassen werde.

Indessen erschließt das rein wissenschaftliche Verfahren nicht immer und unbedingt Kern und Geist der Dinge, auf die es sich richtet und deren Äußeres es vorzüglich beschreiben kann. Ein Dichter vermag das Wesenhafte wie das Lebendige mit wenigen Sätzen oft völlig zu enthüllen, während die fleißigste Abwägung und Erklärung der Tatsachen dazu nur selten fähig ist.

Ich werde mich bemühen, das *Eigenartige* unmittelbar anzusprechen, doch weiß ich, daß es mir nicht vergönnt sein kann, eine dichterische Schau zu erreichen, die mich befriedigt. Dafür ist das Thema zu weitgespannt und auch in sich widerspruchsvoll. Leichter wäre es, in einem Gedicht oder in beselter Prosa Antlitz und Schicksal, Tragik und Glanz eines einzigen Volkes fühlbar zu machen, weil sich da eine schon zur Gestalt gewordene Erscheinung fassen ließe. Aber ein Lebensraum wie das einstige Südosteuropa umschließt manche solcher Gestalten, das Widersetzlichste und Vielfältigste; und deren Gemeinsames — das zweifellos vorhanden ist — aufzudecken, nachzuempfinden und zu erschauen, verlangt ein gleichsam sprunghaftes Erraffen dieser und jener Einzelheiten, die bedeutsam sind, wogegen andere unbeachtet bleiben dürfen, weil sie wenig besagen; es verlangt darüber hinaus ein Gran geschichtlichen Wissens und vor allem Erlebnisse, wobei es wieder nicht darum geht, daß es möglichst zahlreiche, auf jede Landschaft bezogene Erfahrungen seien, sondern die erlebte Wahrnehmung des Eigentlichen, und die ist — ich erwähnte es schon — eine recht persönliche Besitzergreifung. Aber nur wer mitlebt, dringt ins Leben ein; ihm allein gibt es sich kund.

\*

Sagt man Südosteuropa und meint damit nicht bloß den geographischen Raum, sondern dessen Menschentum, Geschichte, Gesicht und Gefüge, so stempelt man, weil man das große Gebiet mit dem einen Wort benennt, rund zehn Völker und ihre Länder zu einem zusammengehörigen und für gänzlich kenntnislose Fremde sogar zu einem einheitlichen Gebilde. Diese *Magie der Bezeichnung* bescherte dem Südosten unseres Erdteils die erstaunlichsten Beurteilungen. Sie ließ viele Westeuropäer glauben, alles, was jenseits von Wien rechts und links der Donau liegt und sich bis Mazedonien und noch weiter erstreckt, sei im Grunde trotz verschiedener Glasierung ein Eintopf, angefüllt mit paprikaessenden, tanzfreudigen, bunten, von undurchsichtigen Geschäften fröhlich lebenden Menschen. Wird der Eintopf Balkan genannt, so würzt ihn das noch mit einer Prise aus Blutrache, Abenteuern und Hammelfleisch. Sobald Ungarn allein ins Auge fällt, bekommt es einen besonderen Eintopf; sehr viel Paprika, sehr viel Liebe, sehr viel Pußtaromantik mit Sporengeklirr, Zigeunermusik und Frauen, die sich alle so aufführen wie die Marika Rökk mit dem merkwürdig deutsch klingenden Namen. Natürlich hat man auch jedes andere südosteuropäische Volk in einen so willkürlich geformten Eintopf gepreßt. Aber haben nicht alle Völker Südosteuropas dazu beigetragen, daß sich so etwas wie ein *Exportbild ihres Wesens* für den Massenabsatz in den westlichen Ländern verbreitete? Ein Klischee, das nach kurzem abstößt, weil es primitiv ist. Ja, es fordert geradezu heraus, daß man es belächelt.

\*

Jedes Volk sucht sich zu verherrlichen; keines macht da eine Ausnahme; nur unter den zwischen Wien und Aachen beheimateten Deutschen findet man zuweilen Leute mit eingefleischter Lust zu nationaler Selbsterniedrigung, was kein Südosteuropäer ohne Verachtung beobachten kann. Die Völker des Donauraumes und des Balkans freilich betreiben, einschließlich der Deutschen,



die Selbstverherrlichung recht ausgiebig, mehr als andere, naiver und unmittelbarer. Sie sehen sich, nicht im Alltag, doch bei Festen — und solcher gibt es viele — sowie in den Schriften, die sie sich selbst widmen, gar zu gern im Heiligenschein. Da entzückt man sich an den stark kolorierten Abziehbildern des Heldentums der Vorfahren. Da lauscht man den Kalendergeschichten siegreicher Kämpfer gegen fremde Unterdrücker. Da hebt die Empfindsamkeit geschichtlichen Selbstlobs, das nicht immer geschichtlich begründet ist und Taten anderer Völker mitunter in die eigene Ruhmeshalle stellt! Und welche Empfindlichkeit, wenn ein Gast nicht glaubt, was er vernimmt! Tagsdrauf beginnt die Werkwoche. Die Sonne leuchtet nicht mehr so tief ins Herz, sie treibt den Arbeitsschweiß aus der Stirne. Die Räume rücken zurück. Aber es bedarf nur des geringsten Anlasses, so glühen sie wieder auf.

Ich ertappe mich dabei, vom Südosten schlechthin zu sprechen, obwohl ich von seiner vergangenen Zeit handeln sollte, aber es gibt keine Möglichkeit zu behaupten, das Vergangene ende an einem bestimmten Tag. Beweisbar ist nur, daß bestimmte überwältigende geschichtliche Ereignisse Altes beseitigen und Neues durchsetzen. Dadurch ändert sich das ererbte Wesen der Menschen, die das erleben und erleiden, nicht bis zur Wurzel. Ja, ihre Eigenart wird sich sogar im Widerstand gegen das Neue festigen, sofern der geschichtliche Prägestock in der Faust einer unerwünschten fremden Macht niederwuchtet und die Unterjochten ihre Abwehrkräfte bloß im schweigenden Dulden sammeln können. Weder die Osmanen noch die anderen Gewalthaber, die den Südosteuropäern ein Joch auferlegten, löschten deren volkhaftes Selbstbewußtsein aus. Was der vergangene Südosten war, bleibt er auch in der Gegenwart weiter.

\*

Der Drang zur Selbstverkündung ist eine Eigenschaft aller Südosteuropäer, auch der Deutschen, die dem Donaauraum entstammen, und dieser Trieb betätigt sich emsig daheim und auch in der Fremde, wo sich ihm oft eine wehmütige, fast anklägerische Note beigesellt. Man äußert ohne Scheu, überschwenglich, in Erinnerung schwelgend, um wieviel köstlicher das Leben zu Hause sei oder war. Ehrlich beleidigt schilt man die Küche des Gastlandes, weil sie, obwohl sonst reichhaltiger, ein Leibgericht vom Plattensee oder Balkan nicht kennt. Ach, und die Frauen sind schöner, züchtiger, je nach Laune des Erzählers auch leidenschaftlicher und wilder als im kalten Westen, der Wein goldener, das Brot duftiger.

Binnendeutsche und sicherlich nicht minder Franzosen und Engländer blickten seit jeher staunend auf südosteuropäische Studenten, wenn diese mit blühender Ausschmückung ihre Heimat schilderten. Keiner der Schwärmer leugnete den Wert westlicher Errungenschaften und Vorzüge; sie wußten durchaus, was bei ihnen zulande verbesserungswürdig war; freilich, sie zuckten gekränkt zusammen, wenn andere davon sprachen; das liebten sie gar nicht, wenngleich sie selber solche Mißstände ungeniert verdammt. Und sie offenbarten und lobten das Eigene mit jener übertreibenden und pathetischen Unbekümmertheit, die man derart selbstüberzeugt allentwärts im Südosten antrifft. Gegenüber der Freude und dem von Heimweh bewegten Bedürfnis, sich mit Landsleuten in der Fremde zu verbinden, wie es den Angehörigen aller

Völker eigen ist, wirkte hier eine heftigere Nötigung und zugleich die Absicht, zu werben für die ferne Heimat, die zu Unrecht wenig bekannte, als wollten sie es jedem einhämmern, daß sie etwas besäßen, dem nichts standhält.

Dieses Etwas, das man in sich walten fühlt, nie bezweifelt, immer gegenwärtig weiß und sofort bekennt, wenn andere davon nichts bemerken; das man zeigen muß, weil man es nicht erträgt, daß es unbeachtet bleibe, ist das *angestammte Volkstum*. Es haftet den Südosteuropäern an wie das Geschlecht dem Mann oder der Frau. Es ist pulsende Natur.

\*

Als während der Bedrückungszeit der Deutschbalten im zaristischen Rußland ein Würdenträger dem Gouverneur von Livland Oettingen vorhielt, daß er als russischer Untertan doch Russe sein müsse, empfing er die Antwort: „Wenn ein Vollbluthengst im Kuhstall geboren wird, bleibt er doch ein Vollblutpferd.“ Diese Antwort hätten auch Südosteuropäer geben können: Denn es war und ist ihnen selbstverständlich, daß nicht der Staat, sondern Gott die Völker schaffe, und für Vollblut edelster Herkunft hielten sich alle Südostvölker. Das führte zu nationaler und nicht selten zu nationalistischer Selbstüberhöhung, zu nationalstaatlichem Chauvinismus, zum Versuch, die sogenannten nationalen Minderheiten zu entvölkern, sie einzuschmelzen. Für die Madjaren war das Bemühen, andere Volkstümer einzuschmelzen, bekanntlich kein Segen: es zersprengte ihren Staat, den einst Stephan der Heilige als Heimstatt vieler Völker entworfen hatte. Wer die innere Idee eines Staates, unter der dieser in die Geschichte trat, verletzt, zieht das Verderben heran. Als 1918 alle Randteile Ungarns jubelnd abfielen, siegte das volkhaftes Empfinden über die in jenem Raum immer verhängnisvolle überschärfte nationalstaatliche Doktrin. Zur Überschärfung dieser Doktrin, das muß einbekannt werden, kann die eindeutige nationale Gesinnung der Südosteuropäer leicht führen, wie keine Empfindung davor gefeit ist, sich zu übersteigern. Wo sie über Macht verfügt, bieten sich Versuchen an.

Nationalistische, oft staatlich gelenkte Überspitzungen beschränkten sich nicht auf politische Hitzköpfe und Hetzer, die vielerlei Ideologien huldigten und doch nur Anhänger der chauvinistischen Tyrannei waren. Auch die breiten Massen durchwogte gelegentlich eine Welle des Chauvinismus, und dies nicht nur dort, wo sich zwei oder mehr Völker berührten oder verzahnt siedelten. Die national gleichförmigen Gebiete betraf es ebenso, mitunter vielleicht sogar stärker. Was man nicht aus eigenem Augenschein kennt, läßt sich im Handumdrehen zum Teufel verwandeln. Wenn sich jedes Volk als Vollblutpferd auffaßte, drohte die Gefahr immer, diese Auszeichnung allein zu beanspruchen und sie den übrigen abzustreiten.

Jedes südosteuropäische Volk hatte überdies einen oder zwei Erbfeinde unter den Nachbarn und pflegte die Feindschaft. Alteingewurzelter Haß, dessen Ursache zutagelag oder mitunter unergründbar schien, schwelte von den Ahnen zu den Kindern weiter. Wo er aufloderte, geschah Arges. Es ließe sich eine Liste aufstellen nach der Bereitschaft zu Exzessen bei den verschiedenen Völkern. Sie waren keineswegs gleich duldsam, gleich milde oder gleich grausam und sind es auch heute nicht.



Schließlich aber bestand zwischen ihnen noch eine Rangordnung, erstens eine, an die jedes selbst glaubte; da war es unzweifelhaft, wer die oberste Stufe innehatte, immer das betreffende Volk selbst; zweitens eine heimliche, nicht weniger anerkannte Rangordnung, die sich entsprechend der unterschiedlichen und genau beobachteten *Tüchtigkeit* und *Bedeutung*, Anlage und Haltung der einzelnen Völker allen ins Bewußtsein eingeätzt hatte. Hierüber zu reden, war nicht überall ratsam. Nur wenn bestimmte *Tugenden* zur Sprache kamen, war man geneigt zu sagen: Ja, so tapfer ist der Serbe, so fleißig sind Bulgaren und Schwaben, so politisch klug Siebenbürger Sachsen, so höflich der Madjare, so herzlich der Rumäne, und wie diese Lobsprüche sonst lauteten; sie wurden reichlich aufgewogen von tadelnden Kennmarken für jedes Volk. Man blickte sich über die Schulter. Man roch sich ab. Man wußte viel voneinander. Man kannte die eigenen Fehler. Man verglich sich mit anderen. Und all dies konnte zu Spannungen, Gegenschaften, Ausbrüchen und Annäherungen führen.

Dennoch bot der Alltag das Bild einer die Vielfalt durchwaltenden Friedfertigkeit selbst im dichtesten Gemenge von Menschen, die verschiedenen Gruppen angehörten. Sie ließen einander gelten. Derselbe Madjare, der es für richtig hielt, daß jeder Bürger Ungarns sich zum Madjaren verwandeln solle, ja für einen Verräter ansah, wer sich dagegen auflehnte, dachte nicht im Traum daran, einen rumänischen Bauern im Banat, einen Slowaken in den Nordkarpaten, einen Schwaben oder südungarischen Serben als etwas anderes anzusehen als eben für einen Rumänen, Slowaken, Deutschen oder Serben. Und kein rumänischer Beamter, der unter dem Schild „Sprich rumänisch“ saß, dachte, wenn ein madjarischer Bauer eintrat, es stehe ein Rumäne vor ihm. Er herrschte ihn vielleicht an, sich der rumänischen Sprache zu bedienen; ihn für einen Rumänen zu halten, kam ihm nicht in den Sinn. Er sah doch, daß es keiner war. Er hatte wie jedermann, der im Südosten beheimatet ist, den Blick für das Andersartige.

\*

Die *Urordnung Südosteuropas* ist die *Bejahung des Volkstums bei jedermann*. Auch der Chauvinist bejaht es, allerdings mit der Sucht, fremdes Volkstum in das seine einzusaugen oder es sonstwie auszulöschen. Die Folgen sind immer schlimm. Das Problem, vor dem dieser Raum stand und weiterhin stehen wird, ist die Frage, wie sich die staatliche mit dieser urhaften Ordnung abfinden und sie bestätigen kann.

Alles, was zum Rüstzeug des Minderheitenkampfes gehörte, wie er in jedem Winkel des Südostens seit mehr als einem Jahrhundert ablief: das wache Lauern darauf, daß kein Hof von Volksgenossen an Bauern eines anderen Volkes verkauft werde, das Festhalten am Recht auf eigene Fahnen, Vereine, Schulen, politische Vertretungen, Genossenschaften, Vorschußkassen, Zeitungen, Kulturstätten, Kirchen, die besonders bei den Siebenbürger Sachsen bewundernswert ausgeprägte Art, innere Streitigkeiten hinter verschlossenen Türen auszutragen und dann wie ein Block, etwa bei Parlamentswahlen, ins Gefecht zu gehen, all dieses strategische und taktische Vermögen: abzuschmecken, was der angestammten Gemeinschaft nützlich sei und sie zu

stärken vermag — es ist das kämpferische A und O der natürlichen vielfach bedrohten Gebundenheit an Muttersprache, Vatersitte und Volkseele. Es ist eine wehrhafte Gesinnung, die den persönlichen Vorteil hintanstellt; sie hat *Ethos*, *Ehrgefühl* und *Opfermut*.

Wir wären blind, wollten wir glauben, diese Streitigkeiten seien vorbei. Sie spielen sich unter der kommunistischen Macht ebenso ab wie einst im vergangenen Südosteuropa. Sie wären nur dann überwunden, wenn alle Staaten jenes Raumes ehrlich bestätigen wollten, was dort immanent von jeher die Ordnung des Zusammenlebens ausmacht.

Eine gesetzliche Regelung dafür ließe sich auf dem Papier schnell entwerfen, man könnte sie aus altösterreichischen Gesetzen herausheben und hätte sie bloß aufs neue zu verkünden. Bedenkt man aber, daß die klugen Gesetze nicht ausreichten, den Zerfall Großösterreichs zu verhindern, bedenkt man, daß Ungarn, seitdem es seine Verwaltungssouveränität 1867 errungen hatte, den kaiserlichen Geist — der nicht von nationalen Ideen, sondern von der Idee des Reiches bestimmt gewesen war — verwarf, was wieder die anderen Völker längs der unteren Donau beeinflusste und reizte, so wird man sich sagen müssen, daß nur eine neue geistige Haltung Lösung und Erlösung bringen kann.

Diese Lösung als sicher zu erwarten, sobald Südosteuropa frei über sich zu bestimmen vermag, wäre Utopie. Vieles im Alltagsleben bietet sich einer solchen Lösung zwar als Pfeiler dar, aber wir werden aus der Geschichte erkennen müssen, daß Zeiten halbwegs befriedeten Zusammenhausens in diesem Raum dann waren, wenn ein großartiger, von außen hereingreifender Gedanke, der kein Volk über Gebühr bevorrechtete, sondern alle umschlang, die zusammenfassende Bindung für jedes brachte, jedes bejahte und trug. Beweise dafür werden sich kaum ohne Einwände führen lassen.

Allerdings, einen wirklich schlüssigen Beweis bot die kaiserliche Herrschaft über den Donaoraum. Ihr Geist war, als sie dort Fuß faßte, bestimmt von der alten, großartigen Idee des Römisch-Deutschen Reiches, die Gottes Ordnung im irdischen Dasein zu verwirklichen trachtete, die Deutschen Kaiser erfüllte und ihrem Kampf gegen den Islam den inneren Sinn verlieh. Später, als das erste Reich unter Napoleons Druck erlosch, lebte das Kaisertum, bloß auf Österreich beschränkt, weiter, es fehlte ihm freilich das weite deutsche Hinterland; es blieb ihm jetzt nur ein gewissermaßen „auslaufendes“ Reich, aber es bewährte sich unter der alten Idee trotz schwersten Einbußen in Ungarn noch lange, bis 1918.

Wie einst die ungarischen Könige vor der Türkenzeit mit feudal reichhaltigem Sinn ihre Völker zusammenhielten, so beseitigte nach der Vertreibung der Osmanen die kaiserliche Herrschaft, damals auch über den ganzen westlichen Teil des Reiches noch ragend, im eroberten Südosten zwar nicht die ständische Gliederung, doch duldete, förderte und schützte sie unter der *justitia caesaris* das Volkstum aller Bürger und vermochte Slowenen, Slowaken, Serben, Kroaten, Madjaren und Rumänen, von den Deutschen zu schweigen, über zwei Jahrhunderte vollkommen an sich zu binden. Auf ähnliche Weise wird es früher auch den Römern und den Byzantinern gelungen sein, ebenfalls aus

dem Gedanken des Reiches, den Balkan zu ordnen. Wäre das nicht geschehen, so ließe sich nicht erklären, warum die Nachwirkungen vorwiegend der byzantinischen Kulturwelt noch so mächtig sind. In ihnen äußert sich ja nicht bloß die byzantinische Kirchlichkeit als Glaube, der lebt und leben wird, es wirkt in der orthodoxen Kirche auch ein Geist, der Völker zu führen vermag. Und dieser Geist ist es, der mitten durch Südosteuropa eine tief einschneidende, zerzackte Grenze zieht, die Grenze zwischen *Balkan* und *Donauraum*. Übrigens wäre es ohne die völkerübergreifende Idee des Osmanischen Reiches unerklärlich, daß selbst dessen Herrschaft noch nachwirkt, obschon schwächer, weil gegen sie die christliche Gesinnung beider Hälften des Südostens urfeindlich stand, abgesehen von den mohammedanischen Einsprengseln.

Man könnte hier meinen, der Kommunismus mit seiner fast den ganzen Raum überlagernden Macht habe als Idee, die nicht nur einer Nation dienen will, die Möglichkeit zur Befriedung des Südostens, aber was ihn dazu nicht befähigt, ist, daß er den Völkern die Selbstbestimmung versagt, nach der sie, hellwach geworden in der nationalistischen Ära der letzten hundert Jahre in aller Zukunft begehren werden. Ich sehe nur eine Idee, unter der sich über Südosteuropa eine das Verschiedene bändigende, friedenbringende Ordnung ausbreiten könnte: die Idee der *gesamteuropäischen* Verbündung freier Völker und ihrer Staaten mit Schutzbestimmungen für jedes Volkstum.

\*

Ich schweife ab; entgegen meiner Ankündigung, plaudern zu wollen, habe ich zu überlegen begonnen, aus sorgendem Herzen, wie ich hinzufüge, um diese wichtige Gegend Europas in ein Bild zu heben, und dabei gelang es mir noch nicht, ihr Gemeinsames anderswo zu entdecken als im natürlichen nationalen Bewußtsein ihres Menschentums. Ich unterstrich das Auftrennende, Gefährliche dieser sonst wertvollen und schöpferischen Haltung. Und nun muß ich auch noch darauf hindeuten, daß die zerspaltenden Kräfte im kulturellen Bereich nicht gering sind.

Im Donauraum gewahren wir, wiewohl bedeutend schütterer ausgesät, alles, was im Fluten unserer Kulturentwicklung im Westen Frucht trug und sich in den Stilblüten verdichtete, die jeweils für ein Jahrhundert oder länger gültige Gestaltungen des einen abendländischen Geistes waren. Romantik, Gotik, Renaissance, Barock, Biedermeier — alles ist auch längs der unteren Donau da, besonders reich angehäuft dort, wo Deutsche es aufbauten, wie denn der deutsche bildende Anteil nie übersehen und nie unterschätzt werden darf. Durch ihn wurde die Europäisierung maßgeblich gefördert. Von den Ausstrahlungsstellen seiner zum Teil achthundert Jahre alten Siedlungen und vom deutschen Kaiserhof in Wien floß das Abendländische prägend aus, ergoß sich der Westen herein, gemischt mit französischen und italienischen Beigaben, und vermählte sich den Landschaften, brachte eigenwüchsige Entfaltung zustande, wie sie z. B. die Gotik rumänischer und karpatenslawischer Holzkirchen zeigt, und weckte das Eigenbewußtsein der kaum erwachten Völker. Überall, wo deutsche Gruppen und die westliche, schon von den alten ungarischen Königen vorgetragene Christenheit einwurzelten, siegte die abendländische Lebensart, überzeugte sie die Völker und gewann sie für sich. Auch

die Orthodoxie schloß sich ihr an. Die gesamte Bevölkerung lernte sich europäisch fühlen. Die sarmatische Nachbarschaft wurde ihr fremd und blieb es. Diese innere Entscheidung von weltgeschichtlicher Bedeutung läßt sich nicht mehr rückgängig machen.

Abgesehen von Dalmatien, erlebte der *Balkan* die Stilformen des Abendlandes, Romanik, Gotik, Renaissance, Barock und Biedermeier, entweder gar nicht oder wie ein Herüberfunkeln, nur stellenweise als ein Aufkeimen verwehter Körner. Allein das technische Ausgreifen, die zivilisatorische den ganzen Erdball umformende Kraft des Abendlandes, die damit verbundene Verwandlung des äußerlichen Lebens nach dem Vorbild Westeuropas bis in Mode, Kleidung, Lektüre, Schule hinein, erfaßten seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts auch die balkanischen Täler und Weiten.

Ich will das Urkämpfertum dieser eigenartigen, in sich vielgeschichteten Halbinsel, die Macht der byzantinischen Klöster, die strenge Herrschaft bäuerlicher Sitte, die wache Erinnerung an die versunkenen slawischen Staaten des Mittelalters, die junge Städteschaft nicht im Einzelnen schildern, ich fühle mich hiezu nicht befähigt; ich vermeide auch bewußt, die besonderen Verhältnisse Griechenlands und der Türkei zu betrachten; wichtig aber ist es zu erkennen, daß die starken volkhaften Kräfte des Balkans weithin anderer Art sind als im Donauraum.

Wenn man die mehr heiteren Rückstände der Türkenzeit wie etwa die Rolle, die der Bakschisch als ein Mittel zur Erleichterung des Daseins für den Empfänger wie für den Spender spielt, beiseite schiebt, so wird man schwerlich zu behaupten wagen, daß die Donauvölker jene des Balkans unmittelbar verstehen. Der Südosten spaltet sich in zwei Hälften, die oft ein gleiches Los erlitten haben, doch ihre Prägung ist verschieden. Die burghafte Vorpostenstellung, die sich im Rang der Karpaten spiegelt, der den Donauraum wie mit Armen ans Abendland drückt, wiederholt sich auf der Halbinsel nicht im selben Maße. Man könnte beinahe sagen, der Balkan sei Europa nur aus seinem Freiheitswillen zugehörig, nicht aber als abendländische Pflanzstätte. Hiebei entsinnen wir uns, wie sich bei etlichen seiner Völker Freiheitssehnsucht in panslawischen Träumen mit dem Wunsch nach großer Macht verband. Daß sich diese Macht gegen das Abendland gewendet und auch unter der Zarenkrone die balkanische Selbständigkeit vernichtet hätte, ist offenkundig; die jetzige, sowjetische Verwirklichung der Träume verrät, wie trügerisch sie waren; welche unheimliche Bedeutung sie für Europa hatten, bewies der Ausbruch des Ersten Weltkriegs.

Desungeachtet bleibt der Balkan ein Teil unserer Welt, der außerhalb der Städte urchimliche Ordnung bis zur Gegenwart bewahrte, seit Jahrzehnten gärt, neue Formen sucht und sie nur in Abwandlung der unseren einst finden mag. Auch er ist ein Vorfeld des Abendlandes. Und wenn ich mich wiederholen darf, so unterstreiche ich nochmals den Freiheitswillen seiner Völker, denen wie uns ein würdiges Dasein erst das Leben sinnvoll macht.

\*

Kehren wir uns nun dem Bild des Alltags zu, darin sich im Donauraum und auf der Halbinsel ein volkhaft bestimmtes Menschentum bewegt, so drän-



gen sich dort wie hier Wesensähnlichkeiten auf. Die Klarheit der nationalen Haltung, doch auch die oft aufleckende chauvinistische Maßlosigkeit wurden als beiden Hälften des Südostens gemeinsam schon erwähnt. Gemeinsam ist ihnen ebenso, was ich die *Weisheit des Zusammenlebens* mit den volksfremden Nachbarn nennen möchte, also gleichsam die Gegenpoligkeit zum Nationalismus, ein Verhalten, dessen sie fähig sind, weil sie ihr Volkstum unbedingt bewahren, Achtung für sich fordern und in ruhiger Zeit Andersartigen dieselbe Achtung zollen. Wie schwankend der Grund ist, auf dem sich dies vollzieht, wie leicht die Dämonen ihn unterwühlen, wurde dargelegt. Niemand versäumte eine Gelegenheit, dem eigenen Volk Vorteile zu verschaffen. Spannungen bestanden dauernd, so daß die alltägliche friedfertige Begegnung etwas von einem *Waffenstillstand* an sich hatte.

Ein Waffenstillstand, unter dem ein ständiger Kampf vor sich geht, ist tatsächlich die Urordnung der Völker für ihr Zusammenleben im weiten gemischten Gebiet des Südostens. Der Kampf bestätigt ja den Gegner. Dazu kommt das andere und sehr wichtige: Man wußte, daß kein Volk die übrigen Nationen restlos verdrängen könne. Vielleicht liegt hier die Ursache, daß im kaiserlichen Donaauraum, ehe der nationalistische Ungeist Einzug hielt, über lange Zeiten hinweg der Kampf kaum in Erscheinung trat und das Bewußtsein, der Kaiser sei aller Herr, die Völker wie Hausgenossen nebeneinander leben ließ; volkhafte waren sie gesichert, niemand beeinträchtigte sie darin. Was ihre Unzufriedenheit wecken konnte, war nur die ständische und soziale Verfassung.

Von dieser einseitigen Völkerfamilie blieb uns bis zuletzt, blieb uns bis heute ein Vorbild gebendes, Nachahmung heischendes Wissen. Dazu gehören *ungeschriebene Gesetze*, die als Vorbedingung des friedlichen Zusammenwohnens erfüllt werden müssen: Man mischte sich nicht ehelich mit den anderen, und wo es geschah, fand es selten Billigung; man blieb seiner Kirche, Muttersprache, Sitte und Kultur treu. Dadurch vermied man Reibungen, innere Nöte und wurde geachtet. Des Kaisers Sprache war deutsch. Die Führenden und Gebildeten, Offiziere und Beamte beherrschten sie; daheim sprach man, wie einem der Schnabel gewachsen war; und vor Behörden durfte — das war staatliches Recht — jeder ebenso reden. Diese kaiserliche Ordnung, die die natürliche Ordnung des weisen Zusammenlebens bloß bestätigte, erhielt sich in den Ratssitzungen meiner Heimatstadt noch einige Zeit über das Jahr 1918 hinaus; die Ratsherren benützten ihre Muttersprache und empfangen Antwort in der Muttersprache des nächsten Redners. Die Weisheit des Zusammenlebens hatte sich hier eine sehr einfache und befriedigende Regel gesetzt; auch die Protokolle schrieb man mehrsprachig. Leider blieb der kluge Brauch nicht unangetastet, er verdient aber für die Zukunft Beachtung, er bietet genau wie die ausgezeichneten Sprachverfügungen der einstigen kaiserlichen Armee eine Anleitung zum Frieden unter gemeinsam siedelnden Völkern.

Dieselbe Regel wurde auch im geistigen Austausch der Gelehrten oft befolgt. Jeder schrieb und sprach in seiner Muttersprache. Die Höflichkeit verlangte es, daß man der landesüblichen Sprachen wenigstens so weit mächtig

war, um sie zu verstehen. Nicht anders verhielt sich in tausendfachen Begegnungen das Volk, hier freilich waren die Gepflogenheiten verschieden. Es gab Gegenden, wo die Bauern mit ihren Knechten immer nur in deren Sprache redeten, und Gegenden, wo es umgekehrt zuing. Beides hatte dieselbe gute Wirkung, wenn es zum Brauch geworden war.

\*

In diesem Zusammenspiel äußerte sich etwas bisher noch nicht Erwähntes, die gemeinsame, über volkhafte Unterschiede hinweggreifende *Liebe zur Heimat*. Sie war eine völkerverbindende Macht im Donau- und Balkanraum, sei es, daß sie sich einer Landschaft zuwendete oder einem Ort, bei dem noch die persönliche Bekanntschaft zwischen den Einwohnern verschiedener Nation Brücken schlug, die schwerster chauvinistischer Belastung standhalten konnten, selbst wenn man gelegentlich miteinander stritt.

Schon seit frühesten Zeiten kam es zur Zusammenarbeit in Orten und Provinzen aus gemeinsamen politischen Interessen, in den Körperschaften der Selbstverwaltung, bei kulturellen Vorhaben und geselligen Zusammenkünften. Es woben sich Freundschaftsbande von Mensch zu Mensch. Es gab niemanden, der über Volksschranken hinweg nicht Verkehr hatte. Das ließ eine gewisse Ritterlichkeit entstehen, die sich rücksichtsvoll bewährte, auch wenn man im Dienste der eigenen Nation verschiedene Wege ging. Es läßt sich nichts Würdigeres denken als diese Beziehungen zwischen Männern von Ehre und Bedeutung, die sich achteten und sich gelegentlich als Gegner gegenübertraten. Das Verständnis der Völker füreinander nährte sich aus solchen Freundschaften.

Es entwickelte sich außerdem in manchen Gebieten, wie ich es in Rumänien erlebte, eine *Kameradschaft der Geistigen*. Mochten sie in sachlichen Feinden liegen, sie sprangen einander sofort bei, wenn einer von ihnen verleumdete oder verdächtigt wurde. Ich erinnere mich an Fälle, wo die Sekundantenhilfe mit besonderer Schärfe von Schriftstellern jenes Volkes geleistet wurde, aus dem ein Kollege anderen Volkes angepöbelt worden war. Weder Nationalität noch politische Ansichten spielten dabei eine Rolle. Man trat sich zur Seite, weil man die Besudelung des Ranges nicht ertrug. Man hätte das Gesicht als geistiger Mensch verloren, wenn man sich da verweigert hätte.

\*

Noch eine Beziehung erleichterte das Zusammenleben: das *gute Verhältnis der Kirchen zueinander*. Man muß weit in die Vergangenheit zurückschweifen, bis zur Verfolgung der slowakischen und deutschen Lutheraner in der Zips, bis zu den Jesuitenumtrieben im 18. Jahrhundert, um auf Ausbrüche arger religiöser Unduldsamkeit im Donaauraum zu stoßen. Im eigentlich religiösen Bereich war Duldsamkeit ein Wesensteil der gesamten Bevölkerung und der Kirchen. Darum rauschten die Bässe aus dem goldenen Halbdunkel des orthodoxen Gottesdienstes nicht als fremdartiger, sondern als ein heimatlicher Wohlklang auch durch die Lebenswelt der katholischen und protestantischen Bürger. Ebenso hatten die römischen oder die lutherischen Kirchen und die mittelalterlichen Bauten der deutschen Städte ihren unverrückbar heimat-

lichen Platz. In einer mir bekannten Fabriksschule unterrichtete der Lehrer am Montag Religion für die Katholischen, am Dienstag für die Evangelischen, am Mittwoch für die Unitarischen, am Donnerstag für die Calvinischen, am Freitag für die Griechisch-Katholischen, am Sonnabend für die Orthodoxen, und am Jahresende saßen einträchtig auf einer Bank Popen, Kapläne, Pfarrer, Vikare und Pastoren; der Lehrer fragte vor ihnen den Katechismus ab, und siehe, es war bei allen fast bis aufs Wort der gleiche. Mein Vater meinte dazu, das sei nicht verwunderlich, denn Gott habe zwar viele Regimenter in verschiedener Uniform, aber nur ein einziges Heer von Christen, sofern es Christen seien.

Ich spreche hier vom Südosten, einer Gegend, die man gemeinhin als einen Acker betrachtet, wo Tyrannei und Unterjochung wie Korn wachsen, eine nicht immer unrichtige Meinung. Die rabies theologorum aber war dort zum Segen der Völker und, wie ich glaube, zum Nutzen echter Gottesgläubigkeit, so selten anzutreffen, daß die Priester überall geehrt ein Feld bestellen konnten, aus dem dicht beisammen das Wunderbare und Gute — und da sie Menschen sind — mitunter auch Unkraut emporschoß. Freilich, die Pfarrer fühlten sich nicht allein der Kirche verpflichtet, sondern zugleich als Diener aller Volksdinge. Hätten sie sich nur auf Verkündigung beschränkt, so wären sie sich als schlechte Christen erschienen. Kirche war ein *Sein*, kein Bekennen. Darum lebten diese Glaubensgemeinschaften verschiedenster Konfession wirklich. An ihren Geistlichen schätze ich noch den Humor, mit dem sie beim Wein über den eigenen Stand und seine Allzumenschlichkeit zu lachen vermochten. Ich verdanke ihrer breiten Erzählerkunst ein halbes Buch samt den darin gesammelten Anekdoten von lustigen, lächerlichen und sündigen Seelenhirten.

\*

Den ganzen Südosten zeichnet *Humor und Sinn fürs Allzumenschliche* aus. Seine Völker, empfindlich wie Mimosen, wenn sie glaubten, man sehe auf sie herab, konnten Tränen über sich selbst lachen, freilich nicht alle und nicht alle mit derselben Großzügigkeit. Alle Völker verflocht ein nicht leicht zu schilderndes *Südostgefühl*, das dann blitzhaft und befreiend, in einem Sich-zunicken von Nachbar zu Nachbar zutage trat, wenn ein Fremder, etwa ein gar zu eifriger norddeutscher Profitmacher mit Forscheit oder ein Wiener mit schmeichlerischer Arroganz glaubte, jede andere Türe zum Geschäft öffnen zu können. Man schlug ihm die Faust nicht ins Gesicht. Man ließ ihn sich im Netz seiner Unzuständigkeit verwirren. Man frozzelte ihn, man ließ ihn tanzen, man ertränkte ihn im Wein, und es war für uns Deutsche nicht immer angenehm, mitanzusehen, wie solche aus dem Westen herangereiste Volksbrüder an die Wand rannten. Aber das waren die Fälle, in denen wir vor den Südosten traten und Deutsche ruhig anrennen ließen, wenn sie das Deutschsein in einer Weise übten, daß man unser keineswegs geringes Ansehen nur retten konnte, indem man von ihnen abrückte. Aber auch Engländer und Franzosen blieben davon nicht verschont, eine unglückliche Figur zu machen, besonders in der Maienzeit der Kleinen Entente. Man feierte ihre prominenten Sendboten fähnenschwingend, und wenn sie von Oliven,

Fischen, auf dem Spieß gebratenen Fleischstücken und Stierhoden, von Süßigkeiten, Pflaumenschnaps, schwerem Wein und einem Dutzend Ansprachen betäubt sich den Anforderungen einer so überströmenden Gastfreundschaft entwunden hatten, gab es nichts Vergnüglicheres, als zu beobachten, wie die Redegewandtheit, die fast jeden Südosteuropäer zierte, verebbte, wie sich die Begeisterung abkühlte zur spöttischen Kritik am kurzatmigen oder steifen Sendling einer Nation, die man liebte oder wenigstens zu brauchen glaubte und von der die wenigsten überzeugt waren, daß sie ihre Hilfsbürgschaften einlösen werde. Umso absonderlicher mutet es an, daß man sich politisch dorthin orientierte. Indessen, handelte der Südosten jemals nur aus nüchternen Erwägungen? Seine Staatsmänner konnten sehr schlaue und gerissene sein, ein Beisatz irrealer Verblendung beirrte auch sie. Ich bin nicht der Ansicht, daß ihre Politik nach 1919 gut war, und das beeinflusste leider die Politik im Innern Europas.

\*

Aber ich prelle wieder vor und kehre nun zurück ins bunte Leben. Manche Tatsachen zog ich bereits heran, um zu beweisen, daß jenseits der Völkerschranken Mensch zu Mensch fand und sich daraus die Weisheit des Zusammenlebens speiste. Hiezu sei noch etliches nachgetragen mit einem winzigen Einblick in die *Typologie des Südostens*. Dort gab es wahrhaftig noch menschliche Typen, klar greifbar, deutlich, oft wie aus Märchenbüchern hervorgetreten. Und all diese Figuren gemahnen an ein Weberschiffchen, das hin- und her aust, das Leinen der Eintracht zu weben.

Als ich jung war, ein Kind, kam mehrmals im Jahr ein Mann mit einem Gewirr von Mausefallen über den Schultern und schrie seinen Berufsamen „Drótos tót“, das heißt: slowakischer Rastelbinder, und wie die Mäuse, die er zu fangen das Mittel anbot, schlüpfen die Frauen aus den Häusern, Deutsche, Madjarinnen, Rumäninnen; wenn er westwärts wanderte: Serbinnen, Kroatinen, Sloweninnen, Donauschwäbinnen; wanderte er südwärts: Bulgarrinnen; kam er gar, was ich nicht weiß, noch näher ans attische Gefilde: Griechinnen; alle brachten ihm die leckeren Töpfe. Da saß er nun und umwand sie mit dem heilenden Draht — wer versteht diese Kunst noch heutzutage? Allen war er ein helfender Freund. Jeder drückte ihm den Lohn dankbar in die Hand. Sprechen konnte man mit ihm nicht, außer in jener merkwürdigen Sprache ohne Grammatik, aber mit ungeschriebener Regel, in der wir dort zulande, wenn es erforderlich war, sehr wohl reden konnten mit Wörtern aus jeder Sprachtruhe, ausholenden Gebärden und freundlichem Lächeln.

Oder es kam der Gottscheer mit seinem Pack voll Gewinnrand, ein altes kaiserliches Privileg nutzend, das ihm das Glücksspiel erlaubte. Er lockte den Leuten die Münzen aus der Tasche und zog auf Papier gedruckte Nummern, das siegreiche Los oder die Niete, mit einem Stäbchen auf eine mir heute nicht mehr erdächtige Weise aus einem kleinen Ledersack. Dieser Wanderer war auch ein Weberschiffchen, hinweschwingend über Völker und Grenzen; er verband alle, er gehörte allen.

Dann die *Zigeuner*, die echten, von denen man im Westen nichts weiß, unsäglich dreckige Gesellen, halb nackt, ungeschoren, ungekämmt, verlaust,



voll Krankheiten, Gäste für vierundzwanzig Stunden — länger durften sie sich an keinem Ort aufhalten — sie kamen, sie gingen, wir alle haben sie kommen und gehen sehen, und wer sie oft erblickte, für den waren sie ein Teil der Heimat, die jedem Südosteuropäer gehörte. Diesen, nach unserer Meinung zum Stehlen ermächtigten Nomaden, verdanken wir ein Gemeinsames. Ja, an der richtigen Einstellung zu ihnen erweist sich, wer den Südosten kennt. Wie konnte er dienern, wie konnte er sich pfiffig anstellen, besonders jener, der der heroischen Gilde der wandernden Horden abtrünnig und seßhaft geworden war und Kesselschmied, Löffelschnitzer, Beerensammler und als Musikant, dem man, beglückt von seinen Geigenklängen, Geldscheine in die Hand warf oder sie ihm auch an die Stirn klebte. Die Wanderzigeuner hingen dunklen Bräuchen an. Sie bestiegen im Rückwärtsgang Berge, die sie für heilig hielten, begatteten dort ihre Frauen, trieben kultischen Zauber, wobei das weibliche Monatsblut eine mystische Verwendung fand. Welcher aus Asien hereingetragene schauerliche Aberglaube wucherte da mitten unter uns? Haßten wir die unfäßlichen und ruhelosen Leute? Nein, man beschenkte sie, man sorgte streng dafür, daß sie weiterzogen, ewig hin und her zwischen Budapest und dem Schwarzen Meer. Woran der Westen bei den Zigeunern zuerst denkt, an schöne heiße Mädchen, nun gut, gelegentlich erblickte man eins, aber wir beachteten diese Carmen bloß als Farbtupf im Bild der Heimat, wir verloren das Herz nicht an sie, und wem es anders ergangen sein sollte, sprach nie davon.

Und dann die Hausierer und die Überfülle handelnden Volks, Jahrmarktgestalten, Wahrsagerinnen, Landstreicher, Pilger, wandernde Mönche. Wie erfreute mich als Kind der bartumrauschte Levy. Ich starrte auf seinen Bauchkorb voll Bänder, Spielzeug, Schnüre, Knöpfe, Litzen, Kandis, Barendreck, Schnaps, Liebesthermometer. Alles erfüllte er, wonach das Herz begehrte. Jordanwasser verkaufte er unserem frommen Gärtner; und das Unglaubliche dabei war, daß es geweihtes Jordanwasser sein konnte, obwohl ich erspäht hatte, wie er es aus dem Burzenbach schöpfte. Levy meiner Kindheit, ich habe ihn bewundert, er wanderte von der Tatra bis zum Rhodopegebirge — auch er ein Weberschiffchen.

\*

Was der Westen in solcher figuralen Plastik längst nicht mehr hat, typische Verkörperungen eines Standes oder Volkes, bot der Südosten in überquellen-der Menge dar. Vor allem war der *Bauer*, der wahrhafte Bauer, kenntlich; seine Tracht verriet, welchem Volkstum er angehörte, verriet mit Kleinigkeiten auch, in welchem Dorf er wohnte. Sein Äußeres zeigte noch mehr: Armut oder Reichtum; sein Auftreten und Blick spiegelten das Ansehen seiner Sippe wider, die Höhe des wirtschaftlichen Könnens und die Herkunft aus einstmalig höriger oder freier Schicht.

Die Roßhirten im Sattel, dann die schäbigeren Hüter der Schweine und die wohlbestallten der Rinder, sie alle waren der Heimat eingewachsen wie Haus und Baum. Der Schafhirt im Gebirge trug Bundschuhe an den Füßen, die Beine staken in weißgrauen engen Hosen, der nach außen gekehrte Pelz hing von den Schultern, ein breiter Gürtel aus Sohlenleder lag um den Leib

und darin verwahrt die wenigen Schätze, Feuerstein, Zunder, Tabaksbeutel und Messer; diese sagenhafte Gestalt im Gewand der Völkerwanderung, gekleidet wie die Ahnen der Slawen, Germanen, Romanen und weiß Gott welcher Völker noch, da stand sie, erhaben über alle nationalen Unterschiede, gleichen Aussehens in der Tatra, in den Südkarpaten, im Balkangebirge, stand stundenlang, das Kinn auf den langen Stab gestützt. Die Sonne dreht den Schatten um den Unbeweglichen, er steht, die Herde bewegt sich auf der Alm, Hunde kreisen um sie, Adler schweben darüber, er steht und wird in Äonen stehen und über die Grate hinweg seinen Ruf schreien, wird die Flöte blasen, die Muttertiere melken und mit brennendem Reisig Bären und Wölfe abwehren.

\*

Die *sozialen Gegensätze* in Stadt und Dorf waren strichweise unerträglich hart, in anderen Gegenden kaum spürbar. Daß es Herren und Knechte geben müsse, bezweifelte niemand. Im allgemeinen schätzte man geborene Herren mehr als Emporkömmlinge. Und wo sich das patriarchalische Alte ungebrochen regte, da schien es wie gottgewollt und bürdete jedem Pflicht und Recht auf, dem Herrn wie dem Dienenden. Die Dienenden waren keine Sklaven, sie hatten sogar Macht, sie fühlten sich verantwortlich für die Ehre des Hauses. Ach, was könnte ich erzählen von Knechten und Herren, auch von bösen Herren, von Messerstichen und ungerechten Ohrfeigen, von Untreue und Härte, aber viel mehr von guten Herren und Knechten, und wieder sehe ich das Weberschiffchen fliegen. Und ich denke an die Mägde, die Jahr um Jahr, wenn sie geheiratet hatten und längst im eigenen Hof regierten, ihr ländliches Mitbringsel, Eier, Kuchen und Speck, im zusammengeknöteten Tuch, bei der früheren Herrschaft vorsprachen, zum Sitzen genötigt, erzählten und bewirtet wurden, die Kinder begutachteten, von ihren Kleinen erzählten und beschenkt schieden. Menschliche Wärme war zu spüren, die über die Standes- und Volksschanzen sprang.

Das *Menschenantlitz im Südosten*, soweit die sozialen Verhältnisse nicht zu kraß waren, hatte noch Figur, Würde, Ausdruck, Seele und Bescheidung; es war selten ausgelaugt, selten leer. Beim Verbrecher fand man die faden nichtssagenden Züge nicht, die man in westlichen Illustrierten an abgebildeten Mördern und Dieben oder gar bei jugendlichen Rohlingen so oft gewahrt. Er war ein Verbrecher, er wußte es; und es lag in seiner Miene eingemeißelt. Das Geblinzel der Tückischen rief unsere Vorsicht auf den Plan.

Überall auf Erden ist dem Beamten ins Gesicht geschrieben, was ihn be-seelt, Dünkel oder Torheit, List oder Güte, Unredlichkeit oder Anstand, Faulheit oder Fleiß, im Südosten aber — scheint es mir — als ob da die Anlagen noch deutlicher hervortraten als anderswo, besonders bei Polizisten. Man liebte sie nicht. Man traute ihnen nicht. Man sah in der Staatsverwaltung einen Feind, weil sie nicht allen gerecht war und Scharen von Bratenriechern an ihren Krippen mästete. Aber es gab auch den nachwirkenden Respekt vor echtem Beamtentum und echter Autorität aus vergangener Zeit. So ging ich einmal mit dem durch parteiliche Umtriebe aus seinem Amt gedrängten pensionierten deutschen Stadthauptmann von Schäßburg durch eine Gasse, wo

die Polizei daran war, einen Rumänen aus dem Haus zu entfernen, das seine Gläubiger an sich gebracht hatten. Hundert Leute standen herum und verfolgten den gewaltsamen Auftritt. Plötzlich erspähte der verzweifelte Bankrotteur den ehemaligen Stadthauptmann, stürzte auf ihn zu, reichte ihm die Vollstreckungsurkunde der Behörde und begehrte zu hören, ob wahrhaftig rechtens sei, was man ihm antue. Der Stadthauptmann las, fragte dies und das und sagte dann: „Ja, mein Lieber, dir geschieht Recht, ich hätte auch nichts anderes verfügen können.“ Die Stille, die sich auf die Menge gesenkt hatte, hielt an, man grüßte, wir schritten weiter. Niemand hinderte die Polizisten mehr, ihrem Befehl zu genügen.

Das Volk konnte gerechten Beamten grenzenlos vertrauen, gleichgültig, ob sie seiner oder anderer Nation waren. Indessen schätzte man die Redlichkeit der einzelnen Völker durchaus verschieden ein; manches bekannte freimütig, freilich nicht auf dem Anger der Öffentlichkeit, daß viele seiner Angehörigen noch nicht die höchste Stufe erklommen hätten. Wo das Unrecht unerträglich wurde, brannten die Bojarenhöfe, oder es traten Rächer auf. Verschwörungen, wie sie am Balkan oft vorkamen, auch die Blutrache, suchten nach erlittenem Leid die Schuldigen zu bestrafen.

Das Proletariat in den großen Städten fiel aus dem Rahmen der volkhafte bestimmten Gestalten, doch nicht überall, denn es wuchs aus den Dörfern hervor, ihm klopfte noch ein heimatgefülltes Herz in der Brust beim schweren Gang in die Fabrik, aber der Mangel an sozialer Hilfe, Gleichgültigkeit des Staates gegenüber den Nöten dieses sich erst entwickelnden Standes, Rohheit der Polizei bei Streiken, zog zahlreiche Arbeiter herab in aussichtsloses Elend und machte sie zur Beute politischer Hetze. In Großstädten traf man gelegentlich proletarische Viertel von arger Verkommenheit. Nicht erfreulicher hausten und lebten die landhungrigen Tagelöhner und Zwergbauern in solchen Gegenden, wo die Grundbesitzer kein Verständnis für sie hatten und die Löhne selbstherrlich bestimmten.

Altes gefestigtes Bürgertum wohnte in den deutschen und außerdem in einigen anderen Städten, dort allerdings zu einem sehr geringen Verhältnissatz der gesamten Volksmenge. Wer bürgerlichen Berufen sonst oblag, entstammte überwiegend dem Bauerntum. Handelte es sich um Akademiker, so begann ihr steiler Aufstieg meist mit einem bewundernswert eifrigen, häufig erhungerten Studium und belohnte viele der frischgebackenen „Herren“ bald mit öffentlichen Posten, denen sie moralisch keineswegs immer genügten. Aus den Emporgestiegenen ergänzten sich auch die Angestellten der Unternehmungen und Geschäfte und die freien Berufe; durchwegs fand in diesen Bereichen die Formung zum wertvollen Standestyp entschiedener und überzeugender statt. Am ungünstigsten vollzog sie sich bei den Männern, die sich der Politik widmeten. Ein Schwaden von Nutznießern umschwirrte jede Partei.

\*

Das Kulturgefälle vom Westen nach Osten war als ein ins Auge springender, immer breiter werdender Mangel an zivilisatorischen Einrichtungen den Südosteuropäern schmerzlich bewußt. Ein Gestrüpp von Versuchen zur Mas-

senerziehung, stets mit ungenügenden Mitteln unternommen, selten reif durchdacht, wucherte auf, um die Zurückgebliebenheit zu beseitigen. Und doch, welche Hingabe, welche Begeisterung, welche Mühe bewährte sich tausendfach und erfolgreich im Dienste der Zukunft, und wie furchtbar konnten gute Lehrer auf Schulen und Hochschulen wirken, obschon ihnen die bürokratische Hydra, die sich in jungen Staaten aufbläht, den Weg erschwerte!

Das Gefälle äußerte sich nicht in einer gleichmäßigen Zunahme der Primitivität. Die alten deutschen Siedlungsgebiete, manche durchaus auf dem Stand Deutschlands, hoben sich darüber und waren Ausstrahlungszentren. Güte und Intensität der Landwirtschaft und des Gewerbes, die Formen geordneter bürgerlicher Lebensweise legten sich um sie wie in Ringen weit in die Wohnsitze anderer Völker hinein. Nicht anders war die Wirkung slawischer, rumänischer, madjarischer Kulturorte. Keine Rede also davon, daß das Gefälle wie ein Hang gleichmäßig nach Osten abglitt. Trotzdem nahm mit der Entfernung vom Westen im Äußeren der Orte und Straßen, in der Verwaltung, im Hausbau das westlich Geformte ab.

Das besagt aber nicht, daß die volkhafte Kultur und das Ethos der Gemeinschaften dem Gefälle auch unterlag. Das Strandgut der Landflucht, die entwurzelten Menschen in den Städten, sie vermehrten sich zwar Jahr um Jahr, Opfer der bäuerlichen Übervölkerung und der ungelösten sozialen Fragen, doch das Bauerntum blieb gesund, die nicht zum Proletariat gehörigen Städter waren volksverbunden. Jene vor allem die Kreise der Gebildeten ergreifende Zersetzung des Gemeinschaftsbewußtseins, wie man sie im Westen heute bemerken kann, fehlte vollkommen. Niemand wäre es eingefallen, Volkstreue zu verhöhnen, Kriegsgefallene nicht zu ehren, das Vaterland zu erniedrigen. Darin wird sich auch jetzt nichts geändert haben, und das ist eine Verheißung für eine bessere Zukunft Südosteuropas. Das alte Problem wird sich neuerlich aufwerfen: wie sich das zwischennationale Zusammenhausen ehrlich und dauerhaft ordnen lasse.

\*

Ich bin am Ende, ich hielt mein Thema, vom vergangenen Südosteuropa zu plaudern, nicht streng ein, ich griff ins Kommende hinaus, ich ließ mich von den Sorgen der Gegenwart überwältigen, ich beschränkte mich nicht auf die Bilder des Gewesenen. Ich war sprunghaft, wie ich es angekündigt hatte, aber ich sagte, was ich für wahr erkenne, ich verschwieg das Trübe nicht und nicht das Gute.

Dazu fühlte ich mich verpflichtet, weil ich den Südosten und seine Menschen liebe wie sie sind. Ich hänge an jenen Ländereien; meine Heimat liegt an den Karpaten. Ich leide, wenn ich mich der Häuser entsinne, wo meine Verwandten und Freunde wohnten; ich glaube zu ersticken, wenn ich überlege, ob die deutschen Bauern und Städtegründer noch fortbestehen können, in deren Mitte ich aufwuchs und deren Gesinnung ich teilte, wie sie uns vorgeschrieben wurde von einer sehr langen anständig bewältigten Geschichte. Wie immer das Los denen fällt, die ich im Südosten am meisten liebe — seinen anderen Völkern ist die Zukunft gewiß; ich verdanke ihnen viele Ga-



ben. Ihre Gestalten, Lieder und Künste machten mir die Heimat zum bunten Becken menschlicher Fülle.

Als ich einmal vor etwa fünfundzwanzig Jahren in Wien von einem meiner Freunde, der noch einen völkerumfassenden Sinn hatte, Abschied nahm und meinte: „Nun fahre ich wieder in die Dreisprachigkeit“, und seufzte und dachte, jetzt beginne es für mich aufs neue, der Streit, die Sorge um die Nächsten und die leidige Politik der Selbstbewahrung, da sagte er: „Du Glücklicher, morgen bist du unter Menschen, denen du am Gesicht abliest, wohin jeder gehört. Dort ist Natur. Und du hörst drei Sprachen rundum. Daran merkst du erst, wie heilig dir die deine ist.“

Ja er hatte recht, es war ein Glück!

*kleine Skizze* → *Südosteuropa - Jahrbuch, 3. Band, München 1958*

FRIEDBERT FICKER

## Byzantinische Malereien auf Kreta

*Ihre Geschichte — ihr Erhaltungszustand*

Auf der Fahrt von Chania nach Südwesten in Richtung Paleochora erreicht man nach 58 km den Ort Kandanos. Der von Bergen mit Oliven- und Kastanienhainen umgebene Sitz der örtlichen Bezirksverwaltung wirkt eher bescheiden um nicht zu sagen ärmlich und der unvorbereitete Besucher ahnt kaum etwas vom Schicksal dieser kretischen Siedlung und ihrer Bewohner, noch vermutet er dort ein wichtiges Zentrum byzantinischer Kirchen der Spätzeit mit teilweise beachtenswerten Malereien. Neben der Kirche kündigt ein Mahnmal mit einer Gedenktafel, daß Kandanos während des Zweiten Weltkrieges „als Sühne für die Ermordung von 25 deutschen Soldaten“ durch griechische Partisanen von deutschen Truppen zerstört wurde. Auch das Gotteshaus fiel der Vergeltungsaktion zum Opfer. Es erstand in den Nachkriegsjahren in neuem Glanze mit farbenprächtigen Malereien und kunstvollen Schnitzereien im Inneren. Die künstlerische Ausführung erfolgte sowohl vom Inhalt als auch von der Form her im byzantinischen Stil und stellt damit ein interessantes Beispiel dar, wie wir uns das einstige Aussehen der heute in der Innenausstattung meist nur sehr fragmentarisch erhaltenen Kirchen aus der byzantinischen Epoche Kretas vorzustellen haben.

Darin offenbart sich ein Wesenszug byzantinischer Kunst, der sie von der westeuropäischen grundsätzlich unterscheidet. Er ist über alle innere Entwicklung hinaus — von der auch diese eintausendjährige Epoche gekennzeichnet ist — ebenso in der spätbyzantinischen Malerei Kretas wie in der

Berg-Athos-Kunst und selbst bis in unsere Zeit deutlich zu verfolgen. Wir haben in der byzantinischen Kunst eine nach Inhalt und Form abgerundete und geschlossene Einheit vor uns, deren Bildprogramme und Themen von der orthodoxen Kirche autorisiert und überliefert wurden und damit über die Jahrhunderte ihre Gültigkeit behalten haben. Nach Irmgard Hutter beruht ihre außerordentliche Homogenität „auf der bindenden und daher beharrenden Kraft gewisser formaler Prinzipien, die durch stilistische Besonderheiten und Entwicklungen wohl abgewandelt, verschieden gedeutet, aber nicht verlassen werden“. Während die westeuropäische Kunst eine differenzierte Stilentwicklung aufweist, tritt uns die byzantinische Kunst als ein geschlossenes Ganzes gegenüber, das auch nach dem Untergang des byzantinischen Reiches mit der Eroberung Konstantinopels durch die Türken im Jahre 1453 weiterlebte. Man darf deshalb Manolis Chatzidakis folgen, wenn dieser schreibt: „Byzanz bleibt stets lebendig, nicht nur im geschichtlichen Bewußtsein, sondern auch im Leben des modernen Griechentums.“

Wie die Ausbreitung der byzantinischen Kunst über die Grenzen des oströmischen Reiches hinaus seit dem 9. Jahrhundert im wesentlichen durch die orthodoxe Religion von Konstantinopel aus erfolgte und ohne dieses wichtige tragende Fundament nicht denkbar ist, so stand sie selbst mit ihren Teilgebieten der Architektur, Plastik, Malerei und des Kunsthandwerks zu einem guten Teil im Dienste der orthodoxen Kirche. Mehr noch, sie ist fester Bestandteil eines geistigen Bezugssystems, in dem die Kirche seit dem 6. Jahrhundert als ein Mikrokosmos verstanden wird. Dementsprechend kommt den Malereien und Mosaiken in diesem festgefügtten Ordnungsprinzip ein genau bestimmter Platz zu und sie tragen somit zur Verbreitung und Überlieferung der Glaubensvorstellungen bei. Ebenso ist die byzantinische Kunst eng mit der Liturgie verbunden und wird unmittelbar in den Gottesdienst einbezogen.

### *Die theologischen Grundlagen*

Die theologischen Grundlagen der in der Ostkirche entwickelten Bilderlehre gehen auf Johannes von Damaskus zurück. Er trat als einer der wichtigsten Gegner der Ikonoklasten in dem Bilderstreit auf, der 787 durch das VII. Ökumenische Konzil zu Nicäa zugunsten der bildlichen Darstellung christlicher Inhalte entschieden wurde. Nach seiner Auffassung ist dem Bild bei der Vermittlung des Heilsgeschehens die gleiche Bedeutung beizumessen wie den heiligen Texten der Schrift, „denn durch die Inkarnation ist das Sichtbare gleichsam zum Pfand für die göttliche Wirklichkeit geworden“, um mit Werner von Matthey zu sprechen. Der Abt Theodor des Studion-Klosters in Konstantinopel fand dafür zu Beginn des 9. Jahrhunderts eine einleuchtende Begründung, die bis heute ihre Gültigkeit nicht verloren hat: „Wie zu einem Siegelstempel der Siegelabdruck, wie zu einem Körper der Schatten, so gehört zu jedem Urbild auch ein Abbild.“ Als Abbilder der ewigen Urbilder müssen die kirchlichen Darstellungen aber einem feststehenden Formen- und Farbkanon unterworfen sein, der keine zeitbedingten Veränderungen zuläßt. So erhalten sie den Rang von unveränderlichen „Ebenbildern“, die als „heilbringende Mysterien“ verstanden werden.



# In UND über DER Zeit

14. JUNI 1958

WOCHENENDBEILAGE DER OBERÖSTERREICHISCHEN NACHRICHTEN

SEITE 9

## HEINRICH ZILlich: DAS VERGANGENE SÜDOSTEUROPA

### Ein Plakat wurde berichtigt

„Das vergangene Südosteuropa beschwören zu wollen, erfordert eine gewisse Verwegenheit, weil es immer schwer ist und bloß in Andeutung gelingen kann, eine Lebenswelt, dazu noch eine dahingeschwundene und sehr vielgestaltige, so widerzuspiegeln, daß man ihren Atem verspürt. Das Bild wird sich auf die Betonung der Umriss beschränken müssen und zugleich, wie alle Bilder die Handschrift des Malers tragen“, erklärte der bekannte Siebenbürger Dichter Heinrich Zillich einleitend zu seinem Vortrag über das vergangene Südosteuropa, den er im Rahmen der Tagung der Südosteuropagesellschaft in Gmunden hielt. Trotzdem ist es Zillich, der wie wenige berufen ist, über den Raum zwischen Budapest und Schwarzem Meer zu reden, gelungen, ein Gemälde von eindringlicher Kraft und Farbenfreude zu entwerfen. Die „ÖÖN“ bringen in der nun folgenden Fortsetzungsserie auszugsweise diesen Vortrag.

Als ich einmal in einer ungemein kleinbürgerlichen deutschen Universitätsstadt einen Vortrag halten sollte, belustigte es mich, meinen Abend auf den Plakaten, die der Dekan der philosophischen Fakultät hatte drucken lassen, als Lesung des „siebenbürgischen Dichters aus dem Sudetenland“ erläutern zu finden. Der Dekan allerdings, den ich auf den Unsinn hinwies, winkte ab und lächelte: „Ach, dort im Südosten ist doch alles ein- und dasselbe!“

Daß Zahlen — und gar die Statistik — die Stelzen der Gelehrten sind, wußte ich schon damals; darum antwortete ich nur dies: „Herr Professor, Sudeten und Südkarpaten sind tausend Kilometer voneinander entfernt, und dazwischen wohnen Menschen von sechs oder sieben Völkern!“

Nie erhob sich ein Lehrer der Erkenntnistheorie hurtiger von seinem Sitz. Er hatte einen Blick ins Ungeheuerliche geworfen. „Tausend Kilometer! rief er. „Sechs oder sieben Völker! Mein Gott, das Plakat muß sofort berichtigt werden!“

Es war nicht mehr nötig. Die Studenten hatten es schon mit Bleistiften besorgt.

Im Südosten alles ein- und dasselbe — das ist die Meinung vieler, die es vom Westen oder von der Mitte unseres Kontinents gewohnt sein sollten, daß sich in jedem Dorf eine winzige, in sich ruhende beson-

dere Welt verkörpert, die, auf ihre Umgebung bezogen, zugleich auch deren Spielart ist, die eigenwillige Gestalt eines landschaftlich größeren Gewässers, dann eines Stammes, eines Volkes, ferner einer Kultur und schließlich der abendländischen Völkerfamilie, welcher — das sei vorausgeschickt — Südosteuropa ebenfalls angehört.

Ist es Ueberheblichkeit? — Bestimmt ist es Blindheit, daß Westeuropäer der Magie des Wortes Südosteuropas so leicht verfallen und glauben: alles, was jenseits von Wien rechts und links der Donau liegt und sich bis Mazedonien und noch weiter erstreckt, sei im Grunde trotz verschiedener Glasierung ein Eintopf, angefüllt mit paprikaessenden, tanzfreudigen, selten sich waschenden, bunten, von undurchsichtigen Geschäften fröhlich lebenden Menschen. Wird der Eintopf Balkan genannt, so würzt ihn das noch mit einer Prise aus Blutrache, Abenteuer und Hammelfleisch. Sobald Ungarn allein ins Auge fällt, bekommt es einen besonderen Eintopf: sehr viel Paprika, sehr viel Liebe, sehr viel Pußtaromantik mit Sporengeklirr, Zigeunermusik und Frauen, die sich alle so aufführen, wie die Marika Röck mit dem merkwürdig deutsch klingenden Namen. Was würden solche Eintopfgucker sagen, hörten sie, daß in Ungarn bis 1918 die Mehrheit der Bür-



ger keine Madjaren waren? Natürlich hat man auch jedes andere südosteuropäische Volk in einen so willkürlich geformten Eintopf gepreßt.

#### Gefährliche Leidenschaften

Die Vorstellung, Südosteuropa, das Pulverfaß des Erdteils, koche von Leidenschaften über, ist nicht ganz falsch, sie hat sich mehrmals furchterlich und über jedes Maß hinaus bestätigt. Falsch ist bloß, daß solche Aufwallungen das tägliche Brot zwischen dem Leithagebirge und dem Sund von Salamis seien.

Ich ertappe mich dabei, vom Südosten schlechthin zu sprechen, obwohl es von seiner vergangenen Zeit handeln sollte, aber es gibt keine Möglichkeit, zu behaupten, das Vergangene ende an einem bestimmten Tag. Beweisbar ist nur, daß bestimmte überwältigende geschichtliche Ereignisse Altes beseitigen und Neues durchsetzen. Dadurch ändert sich das ererbte Wesen der Menschen, die das erleben und erleiden, nicht bis zur Wurzel. Ja, ihre Eigenart wird sich sogar im Widerstand gegen das Neue festigen, sofern der geschichtliche Prägestock in der Faust einer unerwünschten fremden Macht niederwuchtet und die Unterjochten ihre Abwehrkräfte bloß im schweigenden Dulden sammeln können. Weder die Türken noch die anderen Gewalthaber, die den Südosteuropäern ein Joch auferlegten, löschten deren volkstümliches Selbstbewußtsein aus. Den Sowjets wird es ebenso ergehen. Was der vergangene Südosten war, bleibt er, überlagert von aufgezwungenen Parolen und Lebensformen, heimlich weiter. Bricht einmal das kommunistische Gebäude zusammen, so werden die nationalen Gefühle wie ein Strom, der über zerrissene Dämme schießt, Geist und Seele der befreiten Völker überfluten. Unendlich viel von dem, was Südosteuropa einst gekennzeichnet hat, wird im neuen auferstehen.

Daß dies keine leere Annahme ist, läßt sich bei jeder Begegnung mit Flüchtlingen aus jenen Gebieten wie mit Händen greifen. Sie mögen den verschiedensten Anschauungen huldigen — das erscheint uns unerheblich angesichts der Liebe, mit der sie ihr Volkstum umhengen und es auch den Fremden, mitunter nicht ohne Aufdringlichkeit, vors Auge rücken.

#### Drang zur Selbstverkündigung

Der Drang zur Selbstverkündigung ist eine Eigenschaft aller Südosteuropäer, auch der Deutschen, die dem Donaauraum entstammen, und dieser Trieb betätigt sich emsig daheim und auch in der Fremde, wo sich ihm oft eine wehmütige, fast anklägerische Note beigesellt. Man äußert ohne Scheu, überschwebend, in Erinnerungen schwebend, um wieviel köstlicher das Leben zu Hause sei oder war. Ehrlich beleidigt schilt man die Küche des Gastlandes, weil sie, obwohl sonst reichhaltiger, ein Leibgericht vom Plat-

tensee oder Balkan nicht kennt. Ach, und die Frauen sind schöner, züchtiger, je nach Laune des Erzählers auch leidenschaftlicher und wilder als im kalten Westen, der Wein goldener, das Brot duftiger.

Binnendeutsche und sicherlich nicht minder Franzosen und Engländer blickten seit jeher staunend auf südosteuropäische Studenten, wenn diese mit heißem Herzen und blühender Ausschmückung ihre Heimat schilderten, sich singend umfaßten oder sich an ihren Tänzen berauschten. Keiner der Schwärmer leugnete den Wert westlicher Errungenschaften und Vorzüge; sie wußten durchaus, was bei ihnen zulaufte kläglich und verbesserungswürdig war; freilich, sie zuckten gekränkt

gleich milde oder gleich grausam, und sind es auch heute nicht.

Schließlich aber bestand zwischen ihnen noch eine Rangordnung, erstens eine, an die jedes selbst glaubte; da war es unzweifelhaft, wer die oberste Stufe innehatte, immer das betreffende Volk selbst; zweitens eine heimliche, nicht weniger anerkannte Rangordnung, die sich entsprechend der unterschiedlichen und genau beobachteten Tüchtigkeit und Bedeutung Anlage und Haltung der einzelnen Völker allen ins Bewußtsein eingezätzt hatte. Hierüber zu reden, war nicht überall ratsam. Nur wenn bestimmte Tugenden zur Sprache kamen, war man geneigt zu sagen: ja, so tapfer ist der Serbe, so fleißig die Bulgaren und Schwaben, so politisch klug Siebenbürger Sachsen, so höflich der Madjare, so herzlich der Rumäne, und wie diese Lobspüche sonst lauteten; sie wurden reichlich aufgewogen von tadelnden Kennmarken und Schimpfwörtern für jedes Volk. Man blickte sich über die Schulter. Man roch sich ab. Man wußte viel voneinander. Man kannte die eigenen Fehler. Man verglich sich mit anderen. Und all dies konnte zu Spannungen, Gegnerschaften, Ausbrüchen und Annäherungen führen.

Dennoch bot der Alltag das Bild einer Vielfalt durchwaltenden Friedfertigkeit selbst im dichtesten Gemenge von Menschen, die verschiedenen Gruppen angehörten. Sie ließen einander gelten. Demselben Madjaren, der es für richtig hielt, daß jeder Bürger Ungarns sich zum Madjaren verwandeln solle, ja für einen Verräter ansah, wer sich dagegen auflehnte, dachte nicht im Traum daran, einen rumänischen Bauern im Banat, einen Slowaken in den Nordkarpaten, einen Schwaben oder südbungarischen Serben als etwas anderes anzusehen als eben für einen Rumänen, Slowaken, Deutschen oder Serben, und er enthielt damit das Gekünstelte, das Unnatürliche des nationalstaatlichen Anspruchs auf Selbstvernichtung der natürlichen Volkstümer.

Kein rumänischer Beamte, der unter dem Schild „Sprich rumänisch“ saß, dachte, wenn ein madjarischer Bauer eintrat, es stehe ein Rumäne vor ihm. Er herrschte ihn vielleicht an, sich der rumänischen Sprache zu bedienen; ihn für einen Rumänen zu halten, kam ihm nicht in den Sinn. Er sah doch, daß es keiner war. Er hatte, wie jedermann, der im Südosten beheimatet ist, den Blick für das Andersartige. Er begriff, wie wir dort Geborenen es alle können, mit einem Augenaufschlag, wenn er vor sich habe und niemand von uns vermag genau zu erklären, woran wir es erkennen. Nicht an der Haarfarbe, am Gesichtsschnitt oder der Gestalt! Bei Bauern bietet die Tracht einen Hinweis, aber auch den Städtern spüren wir ihr Volkstum mühe-los ab. Wir würden vielleicht sagen, wenn man uns nach dem Erscheinungs-

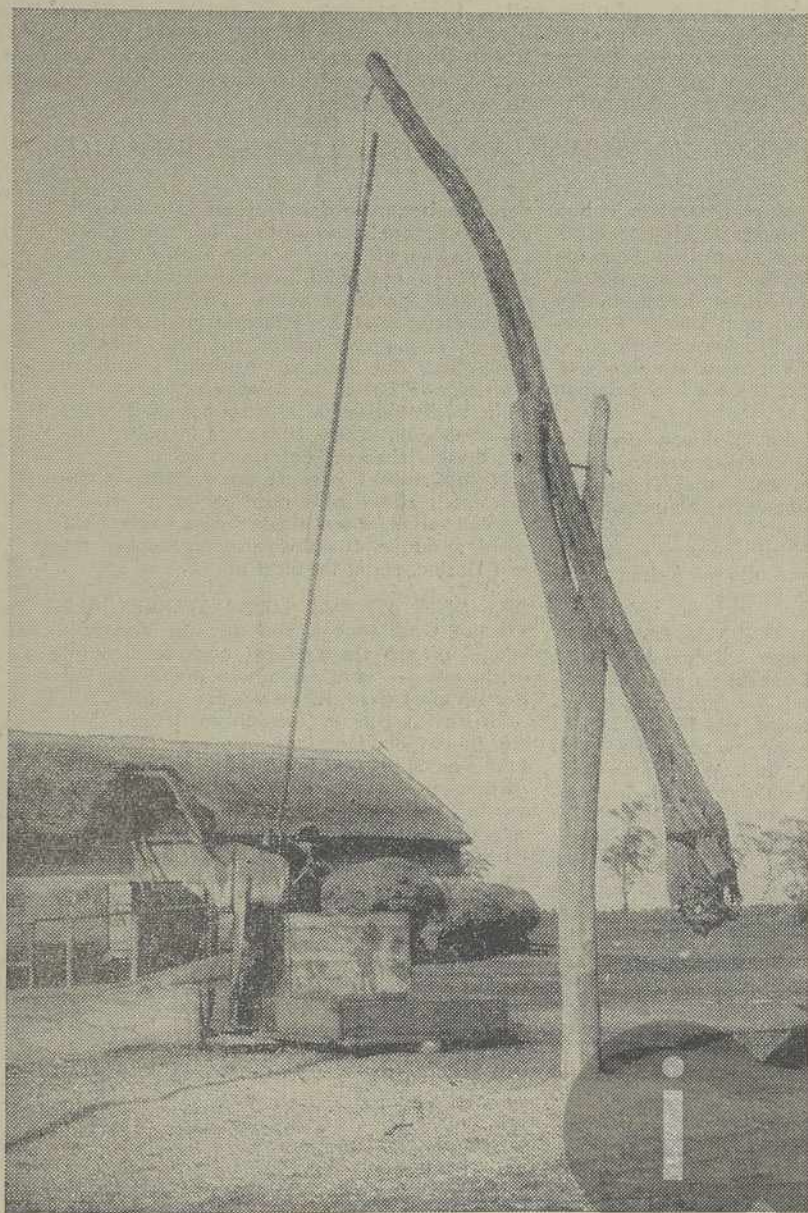


Puszta-Romantik, Zigeuner, Ziehbrunnen: Bilder, die dem Mitteleuropäer eine etwas klischeehafte Vorstellung vom Südosten geben. Dieser Südosten ist eine andere Welt, gewiß. Aber sie ist unendlich vielfältiger als jene „Exportbilder“, die oft bewußt den westlichen Ländern serviert werden, es zu zeigen vermögen.

zusammen, wenn andere davon sprachen; das liebten sie gar nicht, wenn gleich sie vor fremden Ohren solche Mißstände ungeniert verdammten. Wie ein Feuer überkam es sie manchmal, dem Ausland zuzuschreien: seht, so sind wir, nicht zu vergleichen mit euch!

#### Feindschaften wurden gepflegt

Jedes südosteuropäische Volk hatte einen oder zwei Erbfeinde unter den Nachbarn und pflegte die Feindschaft. Alteingewurzelter Haß, dessen Ursache zutage lag oder mitunter unergründbar schien, schwelte von den Ahnen zu den Kindern weiter. Wo er aufloderte, geschah Arges. Es ließe sich eine Liste aufstellen nach der Bereitschaft zu Exzessen bei den verschiedenen Völkern. Sie waren keineswegs gleich duldsam,









## HEINRICH ZILlich: DAS VERGANGENE SÜDOSTEUROPA

## Vorposten der westlichen Kultur

Südosteuropa! Das Wort verbindet sich mit der Vorstellung von Blutrache, Hammelfleisch, Pusztaromanik, Zigeunermusik und Abenteuer. Aber Südosteuropa war mehr als das. Kaum kann man es erfassen in seiner Vielschichtigkeit, Buntheit und — Problematik. Der bekannte Siebenbürger Dichter Heinrich Zillich ist wie wenige berufen, über den Raum zwischen Budapest und Schwarzem Meer zu sprechen und sein Wesen zu deuten. Die „ÖÖN“ bringen in dieser Fortsetzungsreihe auszugsweise einen Vortrag Zillichs, den er heuer im Rahmen der Tagung der Südosteuropagesellschaft in Gmunden hielt.

(1. Fortsetzung)

Wie einst die ungarischen Könige vor der Türkenzeit mit feudal reichem Sinn ihre Völker zusammenhielten, so beseitigte nach der Türkenvertreibung die kaiserliche Herrschaft, damals auch über den ganzen westlichen Teil des Reiches noch ragend, im eroberten Südosten zwar nicht die ständische Gliederung, doch duldete, förderte und schützte sie unter der *justitia caesaris* das Volkstum aller Bürger und vermochte Slowenen, Slowaken, Serben, Kroaten, Madjaren und Rumänen, von den Deutschen zu schweigen, über zwei Jahrhunderte vollkommen an sich zu binden. Auf ähnliche Weise wird es früher auch den Römern und den Byzantinern gelungen sein, ebenfalls aus dem Gedanken des Reiches, den Balkan zu ordnen. Wäre das nicht geschehen, so ließe sich nicht erklären, warum die Nachwirkungen vorwiegend der byzantinischen Kulturwelt noch so mächtig sind. In ihnen äußert sich ja nicht bloß die byzantinische Kirchlichkeit als Glaube, der lebt und leben wird, es wirkt in der orthodoxen Kirche auch ein Geist, der Völker zu führen vermag. Uebrigens ein Geist, der mitten durch Südosteuropa eine tiefeinschneidende, zerackte Grenze zieht, die Grenze zwischen Balkan und Donauraum. Uebrigens wäre es ohne die völkerübergreifende Idee des türkischen Reiches unerklärlich, daß selbst diese Herrschaft noch nachwirkt, obschon schwächer, weil gegen sie die christliche Gesinnung beider Hälften des Südostens urfeindlich stand, abgesehen von den mohammedanischen Einsprengeln in Bosnien.

Man könnte hier mit beklemmtem Herzen meinen, der Bolschewismus mit seiner über den ganzen Raum gelagerten Macht habe als Idee, die nicht nur einer Nation dienen will, die Möglichkeit zur Befriedung des Südostens, aber was ihn dazu nicht befähigt, ist, daß er den Völkern ihre eigenständige Freiheit versagt, nach der sie, hellwach geworden in der nationalistischen

Aera der letzten hundert Jahre und gepeinigt vom Joch der Gegenwart, in aller Zukunft begehren werden.

Wir erblicken nur eine Idee, unter der sich über Südosteuropa eine das Verschiedene bändigende, friedensbringende Ordnung ausbreiten könnte: die Idee der gesamteuropäischen Verbündung freier Völker und ihrer Staaten mit Schutzbestimmungen für jedes Volkstum.

## Spaltung im kulturellen Bereich

Ich schweife ab; entgegen meiner Ankündigung, plaudern zu wollen, habe ich zu überlegen begonnen, aus sorgendem Herzen, wie ich hinzufügen, um diese wichtige Gegend Europas in ein Bild zu heben, und dabei gelang es mir noch nicht, ihr Gemeinsames anderswo zu entdecken als im natürlichen nationalen Bewußtsein ihres Menschentums. Ich unterstrich das Auftretende, Gefährliche dieser sonst wertvollen und schöpferischen Haltung. Und nun muß ich auch noch darauf hindeuten, daß die zerspaltenen Kräfte im kulturellen Bereich nicht gering sind.

Im Donauraum gewahren wir, wiewohl bedeutend schütterer ausgesät, alles, was im Fluten unserer Kulturentwicklung im Westen Frucht trug und sich in den Stilblüten verdichtete, die jeweils für ein Jahrhundert oder länger gültige Gestaltungen des einen abendländischen Geistes waren. Romanik, Gotik, Renaissance, Barock, Biedermeier — alles ist auch längs der unteren Donau da, besonders reich angehäuft dort, wo Deutsche es aufbauten, wie denn der deutsche bildende Anteil nicht übersehen und nie unterschätzt werden darf. Durch ihn wurde die Europäisierung maßgeblich gefördert. Von den Ausstrahlungsstellen seiner zum Teil achthundert Jahre alten Siedlungen und vom Deutschen Kaiserhof in Wien floß das Abendländische prägend aus, ergoß sich der Westen herein, gemischt mit französischen und italienischen Beigebenen, und vermählte sich den Landschaften, brachte eigenwüchsige Entfaltung zustande, wie sie zum Beispiel die Gotik rumänischer und karpatislawischer Holzkirchen zeigt, und weckte das Eigenbewußtsein der kaum erwachten Völker. Überall, wo deutsche Gruppen und die westliche, schon von den alten ungarischen Königen vorgetragene Christenheit einwurzelten, siegte die abendländische Lebensart, überzeugte sie die Völker und gewann sie für sich. Auch die Orthodoxie schloß sich ihr an. Die gesamte Bevölkerung lernte, sich europäisch zu fühlen. Die sarmatische Nachbarschaft wurde ihr fremd und blieb es. Diese innere Entscheidung von weltgeschichtlicher Bedeutung läßt sich nie mehr rückgängig machen. Rußland, das den Donauraum durch Gewalt zur Botmäßigkeit zwang, kann dessen europäische Grundhaltung ebensowenig ändern, wie es die Türken vermocht haben.

Abgesehen von Dalmatien, erlebte der Balkan die Stilformen des Abendlandes, Romantik, Gotik, Renaissance, Barock und Biedermeier, entweder gar nicht oder wie ein Herüberfunkeln, nur stellenweise als ein Aufkeimen verwehter Körner. Allein das technische Ausgreifen, die zivilisatorische, den ganzen Erdball umformende Wucht des Abendlandes, die damit verbundene Verwandlung des äußerlichen Lebens nach dem Vorbild Westeuropas bis in Mode, Kleidung, Lektüre, Schule hinein, erfaßten, seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts auch die balkanischen Täler und Weiten.

## Zwei Hälften

Der Südosten spaltet sich in zwei Hälften, die oft ein gleiches Los erlitten haben, doch ihre Prägung ist verschieden. Die burghafte Vorpostenstellung, die sich im Ring der Karpaten spiegelt, der den Donauraum wie mit Armen aus Abendland drückt, wiederholt sich auf der Halbinsel nicht im selben Maße. Man könnte beinahe sagen, der Balkan sei Europa nur aus seinem Freiheitswillen zugehörig, nicht aber als abendländische Pflanzstätte. Hierbei entsinnen wir uns, wie sich bei etlichen seiner Völker Freiheitssehnsucht in panslawischen Träumen mit dem Wunsch nach großer Macht verband. Daß sich diese Macht gegen das Abendland gewendet und auch unter der Zarenkrone die balkanische Selbständigkeit vernichtet hätte, ist offenkundig; die jetzige, bolschewistische Verwirklichung der Träume verrät, wie trügerisch sie waren; welche unheimliche Bedeutung sie für Europa hatten, bewies der Ausbruch des ersten Weltkrieges.

Des ungeachtet bleibt der Balkan ein Teil unserer Welt, der außerhalb der Städte uralte Ordnung bis zur Gegenwart bewahrt, seit Jahrzehnten gärt, neue Form sucht und sie nur in Abwandlung der unseren einst finden mag. Auch er ist ein Vorfeld des Abendlandes und, wenn ich mich wiederholen darf, so unterstreiche ich nochmals den Freiheitswillen seiner Völker, denen wie uns ein würdiges Dasein erst das Leben sinnvoll macht.

## Weisheit des Zusammenlebens

Kehren wir nun zum Bild des Alltags zurück, darin sich im Donauraum und auf der Halbinsel ein volkhafte bestimmtes Menschentum bewegt, so drängen sich dort wie hier Wesensähnlichkeiten auf. Die Klarheit der nationalen Haltung, doch auch die oft aufleuchtende chauvinistische Maßlosigkeit wurden als beiden Hälften des Südostens gemeinsam schon erwähnt. Gemeinsam ist ihnen ebenso, was ich die Weisheit des Zusammenlebens mit den volksfremden Nachbarn nennen möchte, also gleichsam die Gegenpoligkeit zum Nationalismus, ein Verhalten, dessen sie fähig sind, weil sie ihr Volkstum unbedingt bewahren, Achtung für sich fordern und in ruhiger Zeit Andersartigen dieselbe Achtung zollen. Wie schwankend der Grund ist, auf dem sich dies vollzieht, wie leicht die Dämonen ihn unterwühlen, wurde dargelegt. Niemand versäumte eine Gelegenheit, dem eigenen Volke Vorteile zu verschaffen. Spannungen bestanden dauernd, so daß die alltägliche, friedfertige Begegnung etwas von einem Waffenstillstand an sich hatte.

Von dieser einstigen Völkerfamilie blieb uns bis zuletzt, blieb uns bis heute ein Vorbild gebendes, Nachahmung beischendes Wissen im Blut. Dazu gehören ungeschriebene Gesetze, die als Vorbedingung des friedlichen Zusammenwohnens erfüllt werden müssen: man mischte sich nicht eheulich mit den anderen,



Siebenbürger Frauen in ihren malerischen Trachten (Nösnergeau)

und wo es geschah, fand es selten Billigung; man blieb seiner Kirche, Muttersprache, Sitte und Kultur treu. Dadurch vermied man Reibungen, innere Nöte und wurde geachtet. Des Kaisers Sprache war deutsch. Die Führenden und Gebildeten, Offiziere und Beamte beherrschten sie; daheim sprach man, wie einem der Schnabel gewachsen war; und vor Behörden durfte — das war staatliches Recht — jeder ebenso reden, man schlug ihm nicht aufs Maul. Diese kaiserliche Ordnung, die die natürliche Ordnung des weisen Zusammenlebens bloß bestätigte, erhielt sich in den Ratssitzungen meiner Heimatstadt noch einige Zeit

kulturell und moralisch überlegen und sprachen das in der Presse mit erstaunlicher Schärfe aus. In den folgenden Jahren wurde viel über die Seele der Provinzen geschrieben; sie lebte in der Brust aller, die seit Jahrhunderten beisammen hausten; sie mußte geschützt werden vor der Vernichtung durch einen fremden Geist.

Alle Völker verflocht ein nicht leicht zu schilderndes Südostgefühl, das dann blitzhaft und befreiend, in einem Sich-Zunicken von Nachbar zu Nachbar zutage trat, wenn ein Fremder, etwa ein gar zu eifriger norddeutscher Profitmacher mit Forscherheit oder ein Wiener mit schmeich-



Bauern beim Kirchgang in Deutsch-Weißkirch

über das Jahr 1918 hinaus; die Ratsherren benützten ihre Muttersprache und empfingen Antwort in der Muttersprache des nächsten Redners. Die Weisheit des Zusammenlebens hatte sich hier eine sehr einfache und befriedigende Regel gesetzt; auch die Protokolle schrieb man mehrsprachig. Nie lohnten sich Kosten für Übersetzer besser. Leider blieb der kluge Brauch nicht unangetastet, er verdient aber für die Zukunft Beachtung, er bietet genau wie die ausgezeichneten Sprachverfügungen der einstigen kaiserlichen Armee eine Anleitung zum Frieden unter gemeinsam siedelnden Völkern.

## Die „Seele der Provinzen“

Als Ende 1918 Banat, Siebenbürgen, Bukowina, Länder also, die ein Vierteljahrtausend ihre höchste Spitze in Wien hatten, auf die von dorthin, teilweise über Budapest, bis in die Lebensweise, in den städtischen Baustil, ins Denken und Fühlen hinein ständig ein Strom von Einflüssen ausgegangen war, mit Altruismen vereint wurden, bekräftigten die Westrumänen, nachher auch die Deutschen, die Wende mit Abstimmungen, wandten sich aber gemeinsam gegen gewisse ostrumänische Zustände, Eigenheiten, Mißbräuche, die ihnen als „balkanisch“ mißfielen. Sie fühlten sich

lerischer Arroganz glaubte, jede Türe zum Geschäft öffnen zu können. Man schlug ihm die Faust nicht ins Gesicht. Man ließ ihn sich im Netz seiner Unzuständigkeit verwickeln. Man frozettelte ihn, man ließ ihn tanzen, man ertränkte ihn im Wein, und es war für uns Deutsche nicht immer angenehm, mitanzusehen, wie solche aus dem Westen herangereiste Volksbrüder an die Wand rannten. Aber das waren die Fälle, in denen wir vor den Südosten traten und Deutsche ruhig anerkennen ließen, wenn sie das Deutschsein in einer Weise übten, daß man unser keineswegs geringes Ansehen nur retten konnte, indem man von ihnen abrückte.

Aber ich prelle wieder vor und kehre nun zurück ins bunte Leben. Manche Tatsachen zog ich bereits heran, um zu beweisen, daß jenseits der Völkerschranken Mensch zu Mensch fand und sich daraus die Weisheit des Zusammenlebens speiste.

Hiezu sei noch etliches nachgetragen mit einem winzigen Einblick in die Typologie des Südostens. Dort gab es wahrhaftig noch menschliche Typen, klar greifbar, deutlich, oft wie aus Märchenbüchern hervorgetreten. Und all diese Figuren gemahnten an ein Weberschiffchen, das hin- und hersaut, das Leinen der Eintracht zu weben.



Die Pfarrkirche von Hermannstadt. (Sämtliche Bilder wurden dem Buch „Siebenbürgen“ von Hans Wühr, Deutscher Kunstverlag, Berlin, entnommen.)



# DAS ZAUBERKRAUT DER JOHANNISNACHT

Von Alice Penck

Auf dem Berg, einige Autostunden von der nächsten Stadt entfernt, von Fichten umgeben, liegt ein kleines Dorf. „Dorf“ ist vielleicht sogar übertrieben. Es sind nur ein paar Häuser da und ein Wirtshaus, in dem Tabak verkauft wird, aber es gibt nicht einmal einen Gendarmen, geschweige denn einen Arzt oder Pfarrer. Der kommt nur, wenn ein Sterbender nach ihm verlangt, auf seinem Motorrad herangerattert, aber zu den Hochzeiten und den Taufen muß man, über eine Stunde lang, durch den Wald zu ihm gehen.

Das schönste Haus ist das neben dem Brunnen. „Das Haus des Vaters Michel“ heißt es noch immer, obwohl der Vater Michel schon lange tot ist. Es ist ein großes Haus mit einer prächtigen, alten Tür, in die Tür ist eine sonderbare Verzierung geschnitten: ein Auge und darunter ein Herz. Und ringsum ein Kranz.

Wer da lebt, seit der Vater Michel gestorben ist? Zuerst waren es seine beiden Töchter gewesen: die Katharina und die Anna mit ihrem Kind; dann war es nur mehr die Katharina mit ihrem Mann. Und seit die Katharina tot ist, gehört es der Tochter der Anna, aber die wohnt nicht hier, die ist eine Stadtfrau geworden.

Das Haus des Vaters Michel hat eine Geschichte. Eine jener seltsamen Geschichten, die die Leute zu erzählen liebten, früher, während sie an den langen, dunklen Winterabenden am Kamin beisammen saßen, gebratene Kastanien aßen und heißen Wein tranken. Und ich schreibe sie auf, damit sie nicht ganz in Vergessenheit gerate, denn jetzt, nicht wahr, haben sie da oben doch elektrisches Licht und hören Sportberichte und Jazzmusik aus dem Radio an, und niemand denkt mehr an die alten Geschichten.

Der Vater Michel war ein frommer Mann. Er war fröhlich und gütig und wenn ein Armer an seine Tür klopfte, so brauchte er um Brot und Wein nicht erst zu bitten. Aber, es kamen nicht nur Bettler. Es kamen von weit her alle Menschen, die kranke Augen hatten, und der Vater Michel heilte sie, ohne jemals auch nur einen Centime dafür anzunehmen. Denn der Vater Michel wußte mehr, als Menschen sonst wissen. Jedes Jahr in der Johannisnacht, während die anderen über die Feuer sprangen, tranken, tanzten und lachten, ging der Vater Michel allein in den Wald und pflückte Kräuter. Welche Kräuter? Niemand fragte, denn alle wußten, daß er es nicht sagen durfte. Und daß er mit diesen, in der Johannisnacht gepflückten Kräutern den Star zu heilen vermochte. Darum kamen so viele Leute von weit und breit zu ihm. Sogar ein Doktor aus Paris kam einmal und sagte, das sei ganz unmöglich, und blieb da und untersuchte die Kranken und schrie, da könne nur eine Operation helfen, und die Leute ließen sich nicht operieren, sondern warteten geduldig, daß der Vater Michel ihnen seine getrockneten Kräuter auf die Augen lege. Und

dazu murmelte er etwas und bewegte auf seltsame Art die Hände, und dann untersuchte der Doktor aus Paris sie wieder und sagte, es fehle ihnen überhaupt nichts, alles sei Schwindel, und fuhr wieder fort.

Aber die Menschen, die voll Vertrauen zu ihm kamen und denen der Vater Michel half, wußten, daß es kein Schwindel sei, sondern die alte Kunst, das Heilgeheimnis aus Urväterzeiten, das der Wissende nur auf dem Totenbett an einen aus seinem Blut weitergeben darf. Sie verstanden auch, was das Auge und das Herz auf der Haustür bedeuteten: daß das in der Johannisnacht gepflückte Kraut ebenso Liebe zu erwecken, wie blinde Augen sehend zu machen vermag.

Der Vater Michel hatte, soweit die Leute sich erinnern konnten, niemals einen Liebestrank gebraut. Er heilte Augen, die am Star erkrankt waren. Viele, viele Augen ...

Und dann kam der Vater Michel zu sterben.

Er lag auf seinem Bett und alle Nachbarn waren um ihn und seine beiden Töchter und das kleine Mädchen, das jetzt eine Stadtfrau ist.

Der Vater Michel begann plötzlich zu sprechen. „Ich darf es nur einer sagen. Einer einzigen ... die anderen müssen jetzt hinausgehen ...“ Und sein Blick fiel auf das kleine Mädchen.

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“

„Und dann kam der Vater Michel zu sterben.“



# HEINRICH ZILICH: DAS VERGANGENE SÜDOSTEUROPA Menschen im Südosten

Bunt und vielgestaltig ist der Raum zwischen Budapest und Schwarzem Meer. Das Wort Südosteuropa verbindet sich mit der Vorstellung von Blutrache, Hammelfleisch, Pusztafantik, Zigeunermusik und Abenteuer. Und doch: das vergangene Südosteuropa war mehr als das. Der bekannte Siebenbürger Dichter Heinrich Zillich ist wie wenige berufen, es zu schildern und zu deuten. Die „ÖÖN“ bringen heute als Abschluß einer Fortsetzungsserie auszugsweise einen Vortrag Zillichs, den er heuer im Rahmen der Tagung der Südosteuropagesellschaft in Gmund hielt.

Als ich jung war, ein Kind, kam mehrmals im Jahr ein Mann mit einem Gewirr von Mausefallen über der Schulter und schrie seinen Berufsamen „Drótót tót, das heißt: slowakischer Rastelbinder, und wie die Mäuse, die er zu fangen das Mittel anbot, schlüpfen die Frauen aus den Häusern, Deutsche, Madjarinnen, Rumäninnen, wenn er westwärts wanderte: Serbinnen, Kroatinen, Sloweninnen, Donauschwäbinnen, wanderte er südwärts: Bulgareninnen; kam er gar, was ich nicht weiß, noch näher ans attische Gefilde: Griechinnen; alle brachten ihm die leckeren Töpfe. Da saß er nun und umwand sie mit dem heilenden Draht — wer versteht diese Kunst noch heutzutage? Allen war er ein helfender Freund. Jeder drückte ihm den Lohn dankbar in die Hand. Sprechen konnte man mit ihm nicht, außer in jener merkwürdigen Sprache ohne Grammatik, aber mit ungeschriebener Regel, in der wir dort zulande, wenn es erforderlich ist, sehr wohl reden können mit Wörtern aus jeder Sprachtruhe, ausholenden Gebärden und freundlichem Lächeln.

## Gäste für kurze Stunden

Oder es kam der Gottscheer mit seinem Pack voll Gewinnband, ein altes kaiserliches Privileg nutzend, das ihm das Glücksspiel erlaubte. Er lockte den Leuten die Münzen aus der Tasche und zog auf Papier gedruckte Nummern, das siegreiche Los oder die Niete, mit einem Stäbchen auf eine mir heute nicht mehr erdächtigen Weise aus dem kleinen Ledersack. Dieser Wanderer war auch ein Weberschiffchen, hinwegschwingend über Völker und Grenzen; er verband alle, er gehörte allen.

Dann die Zigeuner, die echten, von denen man im Westen nichts weiß, unsäglich dreckige Gestalten, halb nackt, ungeschoren, ungekämmt, verlaust, voll Krankheiten, Gäste für vierundzwanzig Stunden — länger durften sie sich an keinem Ort aufhalten —, sie kamen, sie gingen, wir alle haben sie kommen und gehen sehen, und wer sie oft erblickte, für den waren sie ein Teil der Heimat, die jedem Südosteuropäer gehörte. Diesen, nach unserer Meinung zum Stehlen ermächtigen Nomaden, verdanken wir ein Gemeinsames. Ja, an der richtigen Einstellung zu ihnen erweist sich, wer den Südosten kennt. Im Binneneuropa ist der Zigeuner ein Stück Romantik. Bei uns stinkt er zum Himmel. Wie konnte er dienen, wie konnte er sich pfiffig anstellen, besonders jener, der der heroischen Gilde der wandernden Horden abtrünnig und selbsthaft geworden war als Kesselschmied, Löffelschnitzer, Beeren-sammler und als Musikant, dem man, beglückt von seinen Geigenklängen, Geldscheine in die Hand warf oder sie ihm auch mit Speichel an die Stirn klebte. Die Wanderzigeuner hingen dunklen Bräunen an. Sie bestiegen im Rückwärtsgang Berge, die sie für heilig hielten, begatteten dort ihre Frauen, trieben kultischen Zauber, wobei das weibliche Monatsblut eine mystische Verwendung fand. Welcher aus Asien hereingetragene schauerliche Aberglaube wucherte da mit den unter uns? Haßten wir die unfäßlichen und ruhelosen Leute? Man beschenkte sie, man sorgte streng dafür, daß sie wieder weiterzogen, ewig hin und her zwischen Budapest und dem Schwarzen Meer. Woran der Westen bei Zigeunern zuerst denkt, an schöne, heiße Mädchen, nun gut, gelegentlich erblickte man eins, aber wir beachteten diese Carmen bloß als Farbtupf im Bild der Heimat, wir verloren das Herz nicht an sie, und wenn es anders ergangen sein sollte, sprach nie davon.

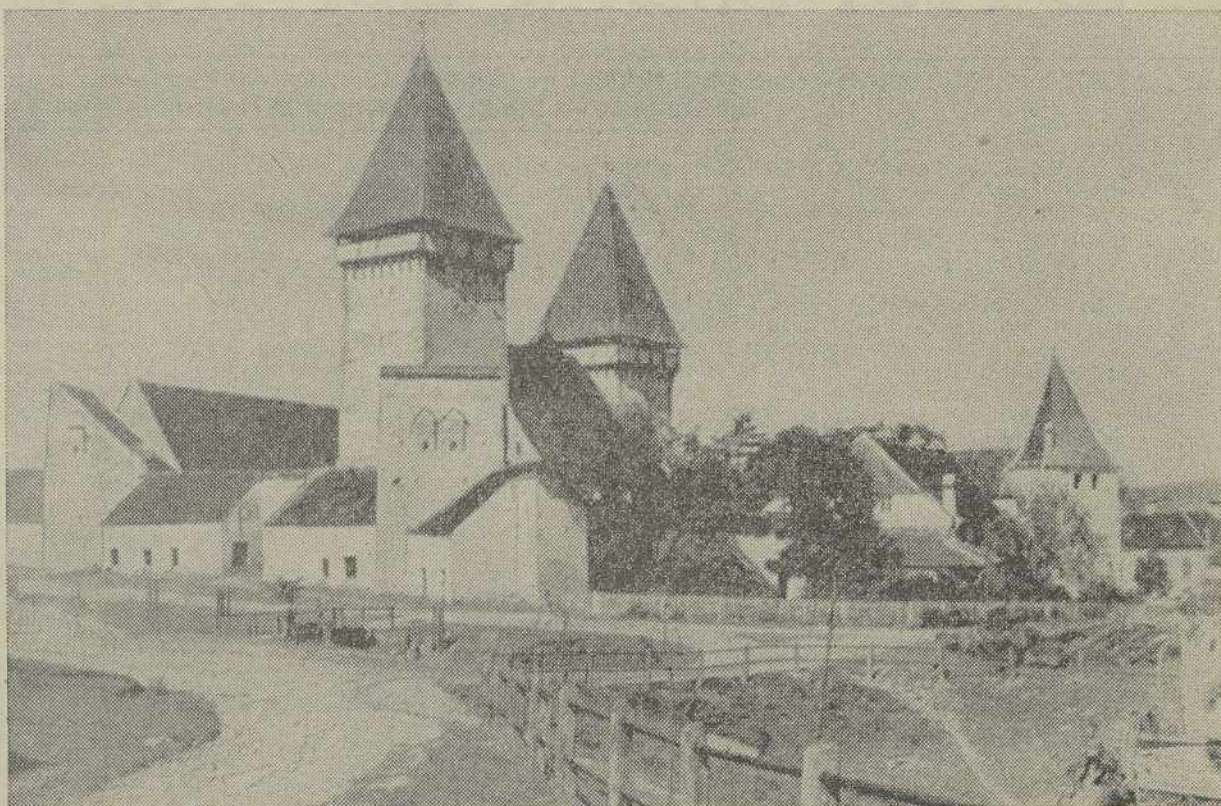
## Jahrmarktgestalten

Und dann die Hausierer und die Ueberfülle handelnden Volks, Jahrmarktgestalten, Wahrsagerinnen, Landstreicher, Pilger, wandernde Mönche. Wie erfruchte mich als Kind der bartumrauschte Levy, von dem meine Mutter sagte, sein Kaftan sei steif von Schmutz. Das scherte mich nicht, ich starrte auf seinen Bauch-

korb voller Bänder, Spielzeug, Schnüre, Knöpfe, Litzen, Kandis, Bärenreck, Schnaps, Liebesthermometer. Alles erfüllte er, wonach das Herz begehrte. Jordanwasser verkaufte er unserem frommen Gärtner; und das Unglaubliche dabei war, daß es geweihtes Jordanwasser sein konnte, obwohl ich erspäht hatte, wie er es aus dem Burzenbach schöpfte. Levy meiner Kindheit, ich habe ihn bewundert, man sage mir, was man wolle, ich weiß, er wandert immer noch von der Tatra bis zum Rhodopegebirge — ein Weberschiffchen. Freilich, seine Brüder, die jüdischen Viehhändler und Schankwirte, das waren nach Ansicht der Bauern weniger segensreiche Männer. Wenn die Kommunisten sie in die Fabriken verschleucht haben sollten, wird man sich die Hände reiben von der Tatra bis zum Rhodopegebirge, doch wer nahm dann ihren Platz ein? Sicherlich keine Heiligen.

Was der Westen in solch figuraler Plastik längst nicht mehr hat, typische Verkörperung eines Standes oder Volkes, bot der Südosten in überquellender Menge dar. Vor allem war der Bauer, der wahrhaftige Bauer kenntlich. Seine Tracht verriet, welchem Volkstum er angehörte, verriet mit Kleinigkeiten auch, in welchem Dorf er wohnte. Sein Äußeres zeigte noch mehr: Armut oder Reichtum; sein Auftreten und Blick spiegelten das Ansehen seiner Sippe wider, die Höhe des wirtschaftlichen Könnens und die Herkunft aus einstmaliger Hörer oder freier Schicht.

Die Roßhirten im Sattel, dann die schäbigeren Hüter der Schweine und die wohlbestallten der Rinder, sie alle waren der Heimat eingewachsen



Mächtig und stolz lag die Kirchenburg von Schönberg im Siebenbürger Land

stundenlang, das Kinn auf den langen Stab gestützt. Die Sonne dreht den Schatten um die Unbeweglichen, er steht, die Herde bewegt sich auf der Alm, Hunde kreisen darum, Adler schweben darüber, er steht und wird in Äonen stehen und über die Grate hinweg seinen Ruf schreien lassen, wird die Flöte blasen, die Muttertiere melken und mit brennendem Reisig Bären und Wölfe abwehren.

## Harle Gegensätze

Die sozialen Gegensätze in Stadt und Dorf waren strichweise unerträglich hart, wie früher in der Walachei und Moldau; in anderen Gegenden kaum spürbar. Daß es Herren und Knechte immer geben muß, bezweifelte niemand. Im allgemeinen schätzte man geborene Herren mehr als Emporkömmlinge. Und wo sich das patriarchalische Alte ungebrochen regte, da schien es wie gottgewollt und bürdete jedem Pflicht und Recht auf, dem Herren wie dem Dienenden.

worben, so hätte er an Gottes Gerechtigkeit gezweifelt.

Einst wartete ich in der Kutsche meines Vaters auf dem Marktplatz der Heimatstadt auf meine Schwester, die gerade ihre erste Backfischliebe hatte und mit dem Gymnasiasten, der sie verehrte, an mir vorbei auf- und abpromenierte. Plötzlich ließ Mosi, unser madjarischer Kutscher, als sie wieder vorüber-schlenderten, die Peitsche wie einen zierlichen Schlagbaum niedersinken und befahl: „Friede, es war genug, steig ein“. Keine Minute später zogen die Pferde an. Meine Schwester saß neben mir.

Überall auf Erden ist dem Beamten ins Gesicht geschrieben, was ihn beseelt, Dünkel oder Torheit, List oder Güte, Unredlichkeit oder Anstand, Faulheit oder Fleiß, im Südosten aber — scheint es mir — als ob da die Anlagen noch deutlicher hervortreten als anderswo, besonders bei Polizisten. Man liebt sie nicht. Man traut ihnen nicht. Man sah in der Staatsverwaltung einen Feind, den man betrügen durfte und betrog, weil sie nicht allen gerecht war und Scharen von Braten-riechern an ihren Krippen mästete. Einst, als der Kaiser herrschte, war es anders gewesen. Vorbei, vorbei! Nach 1918 lag auf den Staaten kein sakraler Glanz. Von Gottes Gnaden waren nur noch die Völker.

Das Proletariat in den größeren Städten fiel aus dem Rahmen der volkhaft bestimmten Gestalten, doch nicht überall, denn es wuchs aus den Dörfern hervor, ihm klopfte noch ein heimatfülltes Herz in der Brust beim schweren Gang in die Fabrik, aber der Mangel an sozialer Hilfe, Gleichgültigkeit des Staates gegenüber den Nöten dieses sich erst entwickelnden Standes, Rohheit der Polizei bei Streiken, zog zahlreiche Arbeiter herab in aussichtsloses Elend und machte sie zur Beute politischer Hetzer. In Großstädten traf man gelegentlich proletarische Viertel von arger Verkommenheit. Nicht erfreulicher hausten und lebten die landhungrigen Tagelöhner und Zwerghauern in solchen Gegenden, wo die Großgrundbesitzer kein Verständnis für sie hatten und die Löhne selbstherrlich bestimmten.

## Die Emporgestiegenen

Altes, gefestigtes Bürgertum wohnte in den deutschen und außerdem in einigen anderen Städten, dort allerdings zu einem sehr geringen Verhältnissatz der gesamten Volksmenge. Wer bürgerlichen Berufen sonst oblag, entstammte überwiegend dem Bauerntum. Handelte es sich um Akademiker, so begann ihr steiler Aufstieg meist mit einem bewundernswert eifrigen, häufig erhungerten Studium und belohnte viele der frischgebackenen „Herren“ bald mit öffentlichen Posten, denen sie moralisch keineswegs immer genügten, weswegen der Staat jene Achtung entbehrte, die der kaiserlichen und der ungarischen Verwaltung nicht versagt worden war.

Aus den Emporgestiegenen ergänzten sich auch die Angestellten der Unternehmungen und Geschäfte und die freien Berufe; durchwegs fand in diesen Bereichen die Formung zum wertvollen Standestyp entschiedener und überzeugender statt. Am ungünstigsten vollzog sie sich bei den Männern, die sich der Politik widmeten. Ein Schwaden von Nutznießern umwölkte jede Partei.

Und schließlich ist noch eine Gruppe zu erwähnen, die während

des roten Regimes 1919 in Ungarn die Macht zum erstenmal an sich riß, die hemmungslosen kommunistischen Hetzer und Presseliteraten. Ihr Weizen blühte im Herbst 1944 jählings auf; es ist nicht das Korn, das dem Volk aus dem Herzen wuchs.

Das Kulturgefälle vom Westen nach Osten war als ein ins Auge springender, immer breiter werdender Mangel an zivilisatorischen Einrichtungen den Südosteuropäern schmerzlich bewußt. Ein Gestrüpp von Versuchen zur Massenerziehung, stets mit ungenügenden Mitteln unternommen, selten reif durch-dacht, wucherte auf, um die Zurückgebliebenheit zu beseitigen. Dabei kam es zu rührenden Hilfsigkeiten, zum Beispiel, wenn man die Schüler in billige Einheitskleider steckte und mit aufgeklebten Nummern versah, offenbar um die Zucht zu festigen. Uniformierung war überhaupt sehr beliebt, doch kein Ersatz für das Fehlen wichtigerer Erziehungs- und Lehrmittel. Und doch — welche Hingabe, welche Begeisterung, welche Mühe bewährte sich tausendfach und erfolgreich im Dienste der Zukunft und wie fruchtbar konnten gute Lehrer auf Schulen und Hochschulen wirken, obschon ihnen die bürokratische Hydra, die sich in jungen Staaten aufbläht, den Weg erschwerte!

Das alte Problem wird sich neuerlich aufwerfen: wie sich das zwischen-nationale Zusammenhausen ehrlich und dauerhaft ordnen lasse. Es kann nur gelingen, wenn man Beeinträchtigungen des Eigendaseins aller Völker und Volkssplitter unmöglich macht, indem man solche Anschläge dem Mord gleichsetzt und wie Mord bestraft. Das zu erwirken gehört zur Idee der abendländischen Verbündung und des europäischen Dachstaates, es ist die von außen hineinzufragende Forderung, die in der Weisheit des Alltags des Südostens so oft geübten Zusammenlebens eine vorbereitete Stütze findet.

Ich bin am Ende, ich hielt mein Thema, vom vergangenen Südosteuropa zu plaudern, nicht streng ein, ich griff ins Kommende hinaus, ich ließ mich von den Sorgen der Gegenwart überwältigen, ich beschränkte mich nicht auf die Bilder des Gewesenen. Ich war sprunghaft, wie ich es angekündigt hatte, aber ich sagte, was ich für wahr erkenne, ich verschwieg das Trübe nicht und nicht das Gute.

Wie immer das Los denen fällt, die ich im Südosten am meisten liebe — seinen anderen Völkern ist die Zukunft gewiß; ich verdanke ihnen viele Gaben: ihre Gestalten, Lieder und Künste machten mir die Heimat zum bunten Becken menschlicher Fülle.

Als ich einmal vor vielen Jahren von einem meiner Freunde in Wien, der noch den völkerumfassenden Sinn hat, Abschied nahm und meinte: „Nun fahr ich wieder in die Dreisprachigkeit“, und seufzte und dachte, jetzt beginnt es für mich aufs neue, der Streit, die Sorge um die Nächsten und die leidige Politik der Selbstbewahrung, da sagte er: „Du Glücklicher, morgen bist du unter Menschen, bei denen du am Gesicht abliest, wohin jeder gehört. Dort ist Natur. Und du hörst drei Sprachen rundum. Daran merkst du erst, wie dein Deutsch dir heilig ist.“

Ja, er hatte recht, es war ein Glück! Gebe Gott, daß es auf-erstehe!



Das Rathaus in Kronstadt

wie Haus und Baum. Der Schafhirt im Gebirge trug Bundschuhe an den Füßen, die Beine staken in weißgrauen, engen Hosen; der nach außen gekehrte Pelz hing von den Schultern, ein breiter Gürtel aus Sohlenleder lag um den Leib und darin verwahrt die wenigen Schätze, Feuerstein, Zunder, Tabaksbeutel und Messer; diese sagenhafte Gestalt im Gewand der Völkerwanderung, gekleidet wie die Ahnen der Slawen, Germanen, Romanen und weiß Gott welcher Völker noch, da stand sie, erhaben über alle nationalen Unterschiede, gleichen Aussehens in der Tatra, in den Südkar-paten, im Balkangebirge, stand

Ich fuhr einmal mit einem Gutsbesitzer, der bei Freunden viel getrunken hatte, über Land. Plötzlich ließ er halten, stieg schwer aus dem Jagdwagen und sagte zu dem Kutscher: „He, du, dreh dich mit dem Rücken zum Wind!“ Das wurde voll Respekt und Verständnis besorgt. Nach der erforderlichen Weile trabten wir weiter. Am nächsten Tag, wie wir ausfahren wollten, war aber der Kutscher betrunken. „Sauf, wann du willst, nur nicht im Dienst, ich saufe auch erst nach der Arbeit“, grölle der Herr und schlug ihm rechts und links auf die Wangen. Der Kutscher nahm es hin als wohlverdient. Wäre er entlassen



# Die Auflösung der Kunst kündigt sich an

Auf der XXIX. Kunst-Biennale zu Venedig läßt sich das gegenwärtige Stadium der Kunstentwicklung ablesen wie an einer Fieberkurve — Die Ausstellung erfüllt damit ihre Aufgabe — Die Zukunft liegt nicht hinter uns, sondern vor uns / Von Herberl Lange

„Je schreckensvoller diese Welt, desto abstrakter die Kunst, während eine glückliche Welt eine diesseitige Kunst hervorbringt.“

Paul Klee (1915)

Die XXIX. Kunst-Biennale in Venedig gewährt Einblick in das künstlerische Schaffen von 36 Nationen; und es gibt keinen Erdteil, der nicht vertreten wäre. Doch darin liegt die entscheidende Bedeutung der diesjährigen Ausstellung nicht.

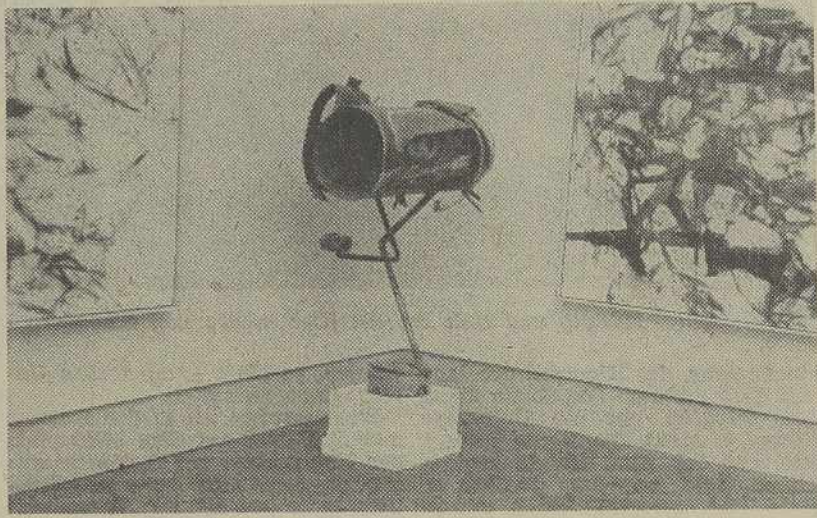
Sogleich nach Eröffnung ist die Biennale verschiedentlich geschmäht worden; und wie man der Presse entnehmen konnte, soll sogar ein sozialistischer Abgeordneter im italienischen Parlament die Schließung der Ausstellung verlangt haben. Mit einer solchen unlogischen Reaktion auf ein durchaus berechtigtes subjektives Unbehagen beweist der Protestierende, der wohl stellvertretend für viele ähnliche Meinungen gelten kann, vor allem, daß er die außerordentliche diagnostische Bedeutung der Biennale 1958 kaum begriffen hat. Die XXIX. Biennale ist wahrhaftig keine harmonisch beruhigende, sondern eine aufreizend wichtige Ausstellung, zumindest dort, wo sie an die vorderste Front der künstlerischen Auseinandersetzung unserer Zeit führt. Nur wer unter allen Umständen schlafen will, verlangt Beruhigung um jeden Preis. Wer wach ist, rechnet mit Reizen — und das bedeutet oft: gereizt zu werden! Daran fehlt es diesmal in Venedig nicht. Und daraus ergibt sich manche sehr eifrigste und verallgemeinernde Verdammung. Doch wesentlich als ästhetische Befriedigung, die sich vor manchen Objekten wirklich nicht einstellen kann, ist die Tatsache, daß diese Schau mit ihren extremsten Erscheinungen Auskunft gibt über den Status der bildenden Kunst in unserer gegenwärtigen Welt. Und das eben ist diesmal besonders erregend.

Damit ist nicht die Flut der abstrakten Bilder gemeint, von der die Biennale diesmal überschwemmt wird. Vieles davon ist nichts als Routine-Produktion ungenügendsten Epigontums, das heute bereits weder bedeutungslos noch bedeutend, weder befriedigend noch empörend anmutet als ebenso dutzendweise heruntergewerkelte Bilder gegenständlichen Epigontums. Selbst wenn man anerkennt, daß die Abstrakten oftmals mehr Geschmack, technische Virtuosität und Kultivierung der Oberfläche entwickeln als irgend ein zuspätkommender Landschaftler, der zum aherberndsten Male seine heimischen Hügel herunterpinselt, so ändern diese überwiegend ästhetischen Unterschiede nichts an der Tatsache, daß die Abstrakten, wie sie heute als Durchschnittsercheinungen im Heerhaufen auftauchen und untergehen, genauso unwichtig, substanzlos und genauso langweilig sind. Ein Massenaufgebot, wie es auf der Biennale dargeboten wird, muß entlarvend und desillusionierend wirken. Daß es — wie überall — auch unter den Abstrakten mehr Nachahmer als Meister gibt, ist eine zu ehrwürdige Erfahrung, um sich immer wieder darüber aufzuregen.

## Der wuchernde Antinaturalismus

Viele der jüngeren Italiener ermüden den Besucher der Biennale eben mit einem solchen Ueberange-

bot abstrakter Durchschnittsmalerei. Der Mangel an Intensität und formaler Spannung ist es, der ein Kunstwerk — gleichgültig welcher Stil- und Ausdrucksmittel es sich bedient — bedeutungslos werden läßt. Doch bietet die Biennale auch positive Beispiele. So etwa mit der großen Rückschau auf das Werk des 1913 in Berlin geborenen und 1951 in Paris gestorbenen Wols (Alfred Otto Wolfgang Schulze), der ebenso phantasie- wie kraftvolle abstrakte Gemälde schuf, die in Farbe und Form ungewöhnlich effektvolle und



In einem Saal auf der XXIX. Biennale sehen wir zwischen großformatigen Werken nicht nur abstrakter, sondern sich formal völlig auflösender, ungenügendlicher Malerei eine Plastik, die vom Hersteller sicher antinaturalistisch gemeint ist und dennoch penetrant naturalistisch wirkt. Sie ist weniger künstlerische Gestalt als natürlicher Gegenstand. Der Künstler bildete die Stange, die den Kessel trägt, unlogischerweise sogar mit angelegten Krallen als eine Art Vogelfuß aus. Vergleiche zu dem bei „Rudolph II.“ Erwähnten drängen sich auf.

zugleich fein nuancierte Malerei darstellen. Oder gar in der noch bedeutsameren Kollektion, mit der Deutschland die Entwicklung Kandinskys zur abstrakten Malerei zwischen 1903 und 1914 belegt.

Doch soll es uns hier und jetzt weniger um die Charakterisierung und Wertung einzelner Kollektionen, Werke und Künstlerpersönlichkeiten gehen, als vielmehr um das als Phänomen interessante Ueberwuchern einer abstrakten, naturfremden, ja bewußt antinaturalistischen Formwelt in der Kunst, soweit sie in Venedig gezeigt wird. Selbstverständlich überrascht es den mit der Entwicklung seit Jahrzehnten vertrauten Betrachter nicht im Grundsätzlichen. Schon 1917 hatte der (auf der Biennale von 1956 so großartig vorgeführte) abstrakte Maler Piet Mondrian in Nr. 1 der Zeitschrift „De Stijl“ geschrieben: „Das Leben des Zivilisationsmenschen unserer Zeit wendet sich immer mehr von der Natur und ihren Dingen ab und wird zu einem Leben im Abstrakten.“ Die inzwischen vergangenen Jahrzehnte haben Mondrians Prognose weit über sein eigenes künstlerisches Werk hinausreichend bestätigt. Die Naturfeindlichkeit der Kunst unseres Jahrhunderts hat sich ganz konsequent weiterentwickelt und ist heute vorherrschend, wie es uns die unübersehbare Menge gerade der mittelmäßigen abstrakten Malerei beweist.

Obwohl diese Entwicklung also ziemlich geradlinig verlaufen ist, zeigen sich auf der diesjährigen Biennale doch sehr merkwürdige Werke, die wahrscheinlich als erste Symptome einer Endphase diagnostiziert werden müssen. Der Antinaturalismus wird bis zu einem Extrem getrieben, wo er in sein Gegenteil umschlägt und sozusagen sich selbst erledigt, ohne doch die Grundrichtung der nichtgegenständlichen Kunst zu ändern. (Es ist, als ob man vom Nullpunkt aus die Reihe der negativen Zahlen solange verfolgt habe, bis sie automatisch ein positives Vorzeichen bekommen.)

Da ist beispielsweise der 1915 geborene, in Rom als Maler lebende ehemalige Mediziner Alberto Burri, der Stoffetzen und Oelfarbe zu einer abstrakten Bildeinheit zu verschmelzen pflegte. Er hat diesmal drei große „Bilder“ aus dem Jahre 1958 ausgestellt: 1. „Tutto Bianco“ — ein Quadrat aus weißem, rissigem Gips; 2. „Combustione“ — auf die Bildfläche geleimte braune Furnierbretter mit eingebrannten Löchern; und 3. „Sacco Grande“ — ein großes Quadrat aus zusammengehefteter Sackleinwand. Bei allen drei gerahmten Flächen ist der Materialreiz unbestreitbar vorhanden und zeugt für den Geschmack des Herstellers, der Gegenstandsloses mit „Gegenständen“ darstellte und auf dem

Wege des Antinaturalismus dahin gelangte, „Naturalien“, also nicht-künstlerische Natur, zwischen vier Rahmenleisten zur Schau zu stellen und als Kunstwerk auszugeben. Das ist etwas anderes als die „Papiers collés“, die Einbeziehung von Tapeten und Zeitungsfetzen in die Collagen Picassos; ja das „Merzbild“ von Schwitters mit seinen Straßenbahnfahrerscheinen und aufgeklebten Müll-eimerfunden ist wirklich noch „Malerei“ mit anderen Mitteln und Methoden im Vergleich zur nackten Präsentation des Materials durch

lands den überzeugenden Beweis dafür, während Polen und Jugoslawien etwa „Mischverhältnisse“ illustrieren, die dem einstigen, freispielerischen Manierismus an politisch absolutistischen Fürstentümern ungefähr entsprechen.

## Kunst ist Zeitsymptom

Kunst ist — wie jegliche zeitgebundene geistige Manifestation — nur eine spezielle Skala auf dem Thermometer der politischen und gesellschaftlichen Zustände. Wir lesen gewissermaßen nach Celsius, Réaumur und Fahrenheit sehr verschiedene Zahlen ab ..., aber die Temperatur ist dennoch immer die gleiche. Die XXIX. Biennale zu Venedig erfüllt in dieser Hinsicht ihre Funktion als „Thermometer“ wie kaum eine der Nachkriegsvergangenheiten. Wie zu Zeiten Rudolphs II. sind wir Weltanschauungs-Spannungen ausgesetzt, leiden an Kriegsfolgen und fürchten uns vor drohenden „Glaubenskriegen“, die aufs innigste mit machtpolitischen Auseinandersetzungen verquickt sind. Der Intellektualismus hat sich selbständig gemacht. Der schöpferische Mensch ist zum einfallsreichen Spieler und Spintisierer geworden und leugnet jegliche Bindung an die Natur. Die Werke der bildenden Kunst wollen keine auf die Außenwelt bezüglichen Bilder vermitteln, sondern innere Bilder, Ideen, direkte metaphorische Zeugnisse, Ereignisse sein, an Stelle von naturbezogenen Abbildungen. Das Außergewöhnliche, Un- und Ueberrationalische, das Monströse und Abscheuliche triumphiert in einer von der Ordnung, vom ordo der klassischen Kunstauffassung ver-rückten „Maniera“ eines vielfältig irregulären, entfesselten, gleichsam krebsartig wuchernden menschlichen Schaffenstriebs. Die Manieristen verachten die am klassizistischen Ideal der Naturnachahmung geist- und ideenlos klebenden Epigonen der Klassik. Die Manieristen selbst wiederum werden von Klassizisten und deren Anhängern als „entartet“, krankhaft, wahnsinnig und als gewaltsame Zerstörer einer menschenwürdigen Ordnung beschimpft, die (das einzusehen wird meist vergessen) auf den wichtigsten Machtgebieten der Politik und Gesellschaft bereits versagt hat oder doch mitten in Auflösung und Umbau begriffen ist. Kunst aber ist auch in ihren extremsten Äußerun-

stische Kunst, wie wir das schauderhaft klar an einem „Bildnis des Herodes“, aus der Arcimboldi-Schule erkennen. (Giuseppe Arcimboldi, 1527 in Mailand geboren, ist der aus deutschem Geschlecht stammende, im Dienste Rudolphs II. in Prag an dessen Raritätenkabinetten und Monstresammlungen führend tätige Hofmaler und illusionistische Manierist, der — ebenso bizarr wie ingenios — Porträts aus Früchten, Tieren oder aus Gegenständen, wie Küchengeschirr, Büchern usw., in seiner Malerei zusammenzusetzen liebte. Arcimboldi steht am Eingang der Spätphase der damaligen manieristischen Periode. Der Antinaturalismus wirkt bei ihm schon deformierend auf das Werk und öffnet dennoch dem „Konkreten“, dem Naturalistischen eine Geheimtür, damit es als „Naturalie“ auf die Spiel-Bühne des Antinaturalismus gelangen kann. Das Abstrakte wird figürlich, das Ungegenständliche setzt sich aus Gegenständen zusammen, das Ideale wird in grober Materie vorge stellt. In der heutigen Endphase der manieristischen Periode verwendet man dazu Sackleinwand, Gips, Löss, Zement, Kalkbrennstoff. Und man bietet diese Naturalien antinaturalistisch zwischen Bilderrahmen dar: frech, aufreizend, witzig, geschmacklos — kurzum: manieristisch! Einer der Abscheulichsten unter den also Entfesselten ist der Spanier Manolo Millares (geboren 1926), der aus Sackleinwand, schwarzer Farbe, aufgepappter, in Gips getränkter Jute und grob mit Bindfäden verbundenen, ausgefranzten Lössen ideale Wanzen-Wände produziert. Der abstrakte Tapeten-Maler Mark Tobey (USA), der 1958 mit dem Großen Preis für Malerei ausgezeichnet wurde, ist dagegen doch wenigstens ein Ausbund an feinem, dezent-langweiligem Geschmack!

Klassik und Manierismus, Naturverbundenheit und vorherrschende Intellektualität, weibliches und männliches Lebenselement bilden miteinander die beiden Urphänomene und Urgebärden menschlichen Seins. Falls sie einander auf glückliche Weise ergänzen, könnte eine naturhaft-geistige und körperlich-seelische Harmonie entstehen: das verlorene oder noch nicht gewonnene Paradies! Im Blickwinkel unserer historischen Kontrolle aber pflegen sie einander

## Der „Einfall“ wird wichtig

Ein anderer Italiener, Lucio Fontana, hat kleine Löcher durch die weiße Malfläche gebohrt, bringt mitunter auch an einigen dieser Stellen grüne Glasscherben an, weiter verwendet er gelegentlich einen Bewurf von grauem Kalk oder Zement, um ein Stück seiner Bildfläche zu verändern. Dieser Fontana bezeichnet seine Werke nicht etwa wie die Abstrakten und Konstruktivisten als „Komposition“, sondern als „Concetto spaziale“. Und das ist aufschlußreicher als alle Löcher und Glassplitter miteinander! Concetti sind die geistreich auf die Spitze getriebenen, virtuosenden Wendungen, die in der italienischen Literatur bereits mit dem Ende des 15. Jahrhunderts (bei Antonio Tebaldeo und Serafino von Aquila) auftreten, eine Bewegung, die 1598 zu einem concettistischen Programm „Del Concetto Poetico“ führte. Um 1600 hatte sich der Concettismus an den führenden Höfen West- und Südwesteuropas durchgesetzt und längst seine Entsprechung auch in der bildenden Kunst des frühen Manierismus und in den Kunsttheorien der Zeit gefunden. (Etwa bei Zuccari am Hofe Philipps II. in Madrid, bei Tesauro, Gracian u. a.) Die Manie einer geistig und artifiziell erzeugten, von der Natur unabhängigen, mit überraschenden Einfällen und Ideen aufwartenden Kunst ist also von Anbeginn bis zur Zeit Rudolphs II. in Prag und bis zum heutigen Tage eine internationale, doch europäische und — wie wir deutlicherweise jetzt sagen müssen — westliche Erscheinung. Auch heute wird die manieristische Kunst nicht von der Natur, sondern von einer bestehenden künstlerischen Erscheinung angeregt und ausgelöst. (Wie oft lassen sich heute Maler von Abbildungen in Kunstzeitschriften „anregen“!) Zuccari (1589 bis 1595) lobt die Meister der „künstlichen“ Kunst und nennt die von der Natur ausgehenden, schöpferisch mindernden Künstler „semplici naturali“, die keine „teoria“ besitzen. Unserem zeitgenössischen Manierismus mangelt es keineswegs an Theorien, er wird von „Idea“ und nicht von „Natura“ befruchtet, genau wie der des 16. und 17. Jahrhunderts. Er ist aristokratisch exklusiv und zugleich kosmopolitisch universal; er geht als geistig freie Möglichkeit der Kunst mit politisch relativ „offenen“ Systemen einher, während die Entartung des Klassischen, an die Natur gebundenen künstlerischen Prinzips, der Klassizismus also, eher von politisch „geschlossenen“ Systemen gefördert wird. Auf der Biennale bietet der Pavillon Sowjetruß-



Ein seltsames Bildnis Rudolphs II. (1552–1612), gemalt von seinem Hofmaler Giuseppe Arcimboldi, der Menschengesichter aus Früchten, Wildbret, Fischen, Büchern, Küchengeschirr und sonstigen Geräten und Gegenständen zu bilden liebte. Der manieristische Künstler geht dabei von seiner „Idee“ und nicht von der ihn umgebenden Natur aus. Obwohl solche „imitazione fantastica“ nicht nur naturfremd, sondern sogar naturfeindlicher Kunstgesinnung entspricht, schließt sich mit diesem Surrealismus, der ein Menschengesicht in ein Arrangement von Früchten verwandelt, zugleich ein Supernaturalismus in der genauen Erfassung und penetranten Wiedergabe dieser Früchte in die künstlerische Manifestation ein. Das bedeutet: Der extrem antinaturalistische oder gar antinaturalistische Manierismus schlägt (aus sich heraus) in sein Gegenteil um. Abstrakter Kunstwille und gegenständliche Natur sind ein ebenso enges wie unlogisches Verhältnis zueinander eingegangen. Phantastik, die heterogene, verschiedenartige, ja einander ursprünglich widerstrebende Elemente kompositorisch mengt und in einer selbstherrlichen Metamorphose zur neuen, in jeglicher Hinsicht künstlichen Einheit verwandelt, ist das Kennzeichen dieses historischen wie unseres gegenwärtigen Surrealismus.

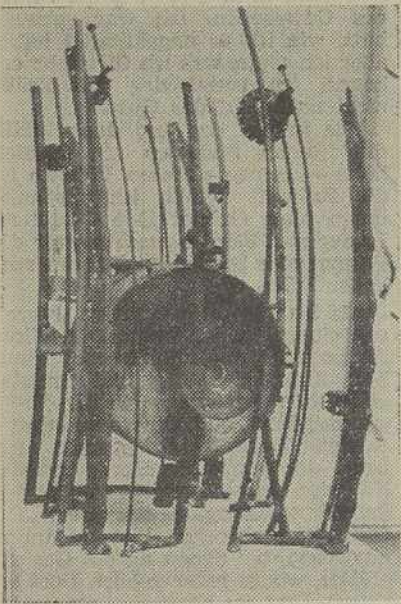
Der Hof Rudolphs II. in Prag war ein Zentrum der „modernen Kunst“ seiner Zeit, die — genau wie unsere — kulturell eine alexandrinische Epoche war und Nachahmung im Detail mit grundsätzlicher geistiger Extravaganz in schöpferischer Produktion zu vereinen wußte. Im obigen Gemälde wird Rudolph II. als Gott Vertumnus, der etruskisch-römische Gott des Wechsels und der Verwandlung (wohl auch des Herbstes) gedeutet. Verwandlung der Formen ist alles! Es geht zu wie in der griechischen Mythologie. Die Auswechselbarkeit der Eigenschaften dient dabei oft genug der Verwirklichung und Erhaltung der Individualität. Das erweist sich in Malerei, Literatur, Schauspiel, Oper, Ballett ... einst wie heute (wo man — gleichsam als „metaphorische Medizin“ — sogar Verwandlungen des Geschlechts am lebenden Menschen vornimmt und „auf Wochenblatt-Ebene“ damit triumphiert!).

gen vom Menschen geschaffen — und bleibt deshalb Ausdruck des Menschen —, auch wenn sie dogmatisch wider die Natur zu sein vorgibt! Der manieristischen Gewalttätigkeit in der Kunst entspricht immer auch machtpolitische Gewalttätigkeit, ob es sich nun um die unumstößlichen Greuel des Dreißigjährigen Krieges oder unserer eigenen Epoche handelt. Mit Greueln und Grauen aber spielt eine zum Sadismus neigende, manieri-

abzulösen als Pendelschlag des Per- und bleibt deshalb Ausdruck des pentikels der Zeiteinheit.

## Kurz vor dem Umschwenken

Wir also befinden uns — soweit ein Zeit- und Leidensgenosse überhaupt gültig urteilen kann — am Eingang zur Endphase einer manieristischen Epoche, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts begonnen hat. Wir haben das surrealistische Stadium miterlebt, in dem Traumhaftes, Unterbewußtes und



Auch in dieser „Plastik“, die auf der Biennale gezeigt wird, drängt sich der „Naturalismus“ des verwendeten Materials vor den Antinaturalismus der Absicht des Künstlers.



Das vergangene Südosteuropa ~~Wiederentdeckung~~

Das vergangene Südosteuropa beschwören zu wollen, erfordert eine gewisse Verwegenheit, weil es immer schwer ist und bloß in Andeutungen gelingen kann, eine Lebenswelt, dazu noch eine dahingeschwundene und sehr vielgestaltige, so widerzuspiegeln, daß man ihren Atem verspürt. Das Bild wird sich auf die Betonung der Umrisse ~~beschränken~~ ~~von bestimmten~~ beschränken müssen und ~~zugleich~~ <sup>Aragen.</sup> zugleich, wie alle Bilder <sup>freilich</sup> die persönliche Handschrift des Malers zeigen. Das ist ~~kein~~ <sup>freilich</sup> kein wissenschaftliches Vorgehen. Darum hütete ich mich, mein Unterfangen als Vortrag anzukündigen. Plauderei ist ~~das~~ <sup>nicht ganz</sup> das richtige Wort für das, was ich unternehme; und ich bin ~~nicht~~ <sup>ein</sup> einverstanden.

~~damit~~ <sup>bin ich gewarnt</sup> im Kreise von Gelehrten den Anschein des Unernstes auf mich zu ziehen, <sup>das</sup> ~~Wenn~~ <sup>Ernte</sup> gleich ich ~~anfangen~~ <sup>ernsthaft</sup> anfangen werde.

Indessen erschließt das wissenschaftliche Verfahren nicht unbedingt Kern und Geist der Dinge, auf die es <sup>sich</sup> ~~richtet~~ <sup>seiner Art</sup> und die es vorzüglich beschreiben kann. <sup>Ein Dichter kann</sup> Das Wesenhafte wie das Lebendige ~~vermag ein~~ <sup>mit wenigen Sätzen oft völlig zu enthüllen, während die fleißigste Abwägung und Erklärung der Tatsachen dazu</sup> ~~nicht imstande~~ <sup>nur selten</sup> <sup>immer</sup> ~~unfähig~~ ist.

Ich werde mich bemühen, das Eigenartige unmittelbar zu packen, <sup>noch</sup> ~~wiewohl~~ <sup>ich</sup> ~~ich~~ weiß, daß es mir nicht vergönnt <sup>sein kann,</sup> ~~ist~~ eine dichterische Schau zu erreichen, die mich befriedigt. Dafür ist das Thema zu weit- <sup>mit sich in sich widersprüchlich.</sup> ~~gespannt~~ <sup>in einem</sup> ~~Leichter wäre es,~~ <sup>in einem</sup> Gedicht oder in beseelter Prosa Antlitz und Schicksal, Tragik und Glanz eines einzigen Volkes fühlbar zu machen, weil sich da (schon) eine zur Gestalt gewordene Erscheinung fassen <sup>aber</sup> ~~ein~~ <sup>Liebe</sup> Lebensraum wie das einstige Südosteuropa umschließt manche solcher Gestalten, das <sup>schönste</sup> ~~Widerspruchsvollste~~ und Vielfältigste; ~~deren~~ ~~das~~ ~~und da nun das Gemeinsame~~ - das zweifellos vorhanden ist - aufzudecken, nachzuempfinden und zu erschauen, verlangt ein gleichsam sprung-



haftes Erraffen dieser und jener Einzelheiten, die bedeutsam sind, wogegen andere unbeachtet bleiben dürfen, weil sie wenig besagen; es verlangt darüber hinaus ein Gran geschichtlichen Wissens<sup>sind</sup> vor allem ~~Erlebis~~<sup>Erlebis</sup>se, wobei es wieder nicht darum geht, daß es möglichst zahlreiche ~~Erlebis~~<sup>Erlebis</sup> auf jede Landschaft bezogene Erfahrungen ~~seien~~<sup>seien</sup>, sondern die erlebte Wahrnehmung des Eigentlichen, und die ist ~~ich~~ - ich erwähnte es schon - eine recht persönliche Besitzergreifung. Aber nur wer mitlebt, dringt ins Leben ein; ihm allein gibt es sich kund.

Mehr als diese ~~Vorbemerkungen~~ Vorbemerkungen will ich nicht an die Art wenden, wie ich mein Thema zu behandeln gedenke. Ich springe lieber mitten in die Flut hinein.

Sagt man Südosteuropa und meint damit nicht bloß den geographischen Raum, sondern dessen Menschentum, Geschichte, Gesicht und Gefüge, so stempelt man, weil man das große Gebiet mit dem einen Wort benennt, rund zehn Völker und ihre Länder zu einem zusammengehörigen und für gänzlich kenntnislose Fremde sogar zu einem einheitlichen Gebilde. Diese Magie der Bezeichnung bescherte dem Südosten unseres Erdteils die erstaunlichsten Beurteilungen.

Erlauben Sie <sup>mich</sup> mir, daß ich <sup>hier</sup> zum ersten-, und wie ich warnend bemerke, keineswegs zum letztenmal / <sup>ganz</sup> für Anekdote <sup>flüchte</sup> ~~erzähle~~, weil man mit so kleinen Geschichtchen ins Schwarze trifft. Als ich einmal in einer <sup>klein</sup> ungemein bürgerlichen deutschen Universitätsstadt <sup>einen Vortrag hatten</sup> ~~leser~~ sollte, belustigte es mich, meinen ~~Vortrags~~ Abend auf den Plakaten, die der Dekan der philosophischen Fakultät hatte drucken lassen, als ~~die~~ Lesung des "siebenbürgischen Dichters aus dem Sudetenland" erläutert zu finden. Der Dekan allerdings, den ich auf den Unsinn hinwies, winkte <sup>ab</sup> und lächelte: "Ach, dort im Südosten ist doch alles ein- und dasselbe!" <sup>- hat gar nichts</sup> Daß Zahlen ~~von Statistiken nicht zu reden~~ - die Stelzen der Gelehrten sind, <sup>ich</sup> wußte ich schon damals; und darum antwortete ich nur dies: "Herr Professor, Sudeten und Südkarpaten sind 1000 Kilometer voneinander entfernt, und dazwischen wohnen Menschen von sechs







kan. Es waren unter den Leuten, die so sprachen, welche, die monatelang in den Karpaten geweltet hatte. Die Magie der Bezeichnung bestimmte nachträglich, was sie meinten, erlebt zu haben.

Sie sind allesamt ~~noch~~ <sup>allerdings</sup> ehrlich davon überzeugt, daß ~~jenseits von Wien~~ <sup>hinter</sup> eine völlig andere Welt liege. Damit haben sie recht. Die südöstliche Welt ist ~~unendlich~~ anders. Und wenn sie Paprika, Zigeuner, ewig trällernde Mädchen, Sporen und reitende Hirten als den Generalnenner Ungarns auffassen, sind die Madjaren daran nicht mitschuldig? Haben nicht alle Völker Südosteuropas dazu beigetragen, daß sich so etwas wie ein Exportbild ihres Wesens für den Massenabsatz in den westlichen Ländern verbreitete? Ein Klischee, das geschmackvolle und kultivierte Menschen nach kurzem abstößt, weil es primitiv ist. Ja, es fordert geradezu heraus, daß man es belächelt.

Jedes Volk sucht sich zu verherrlichen; keines macht da eine Ausnahme; <sup>beheimateten</sup> ~~allein~~ <sup>findet man</sup> ~~den Deutschen überkommenen~~ <sup>derzeit</sup> ~~Selbstverherrlichungszeiten der Ka-~~ <sup>eingeführter P.</sup> ~~zivilen~~ <sup>an</sup> ~~der Selbstverherrlichung~~ <sup>erniedrigung</sup> ~~der Südosteuropäer~~ <sup>kein Südosteuropäer</sup> ~~ohne Verachtung beobachten~~ <sup>das südosteuropäische</sup> ~~Die Völker dieses Raumes betrei-~~ <sup>freilich</sup> ~~ben die Selbstverherrlichung~~ <sup>des Bonapartes mit des Balkans</sup> ~~mehr als andere, naiver, unmittelbarer.~~ <sup>ganz zu genau</sup> Sie sehen sich, <sup>sonne</sup> ~~freilich~~ nicht im Alltag, doch bei Festen, und solcher gibt es viele, <sup>in</sup> in den Schriften, die sie sich selbst widmen, im Heiligen-schein. Da entzückt man sich an den stark kolorierten Abziehbildern des <sup>des Vorfahren</sup> ~~eigenen~~ Heldentums. Da lauscht man den Kalendergeschichten siegreicher Kämpfer gegen <sup>Unterdrückter</sup> ~~fremde Gewalttäter~~. Da bebt die Empfindsamkeit geschichtlichen Selbstlobs, das nicht immer geschichtlich begründet ist. Und welche Empfindlichkeit, <sup>ein</sup> ~~bei jedermann~~ <sup>Stille</sup> ~~wenn man~~ <sup>gast nicht</sup> ~~unbedingt~~ glaubt, was ~~er~~ <sup>vernimmt!</sup> ~~sagt~~. Tagsdrauf beginnt die Werkwoche. Die Sonne leuchtet nicht mehr so tief ins Herz, sie treibt den Arbeitsschweiß aus der Stirne. Die Träume rücken zurück. Aber es bedarf nur des geringsten Anlasses, so glühen sie wieder auf.

Die Vorstellung, Südosteuropa, das Pulverfaß des Erdteils, kochte von Leidenschaften über, ist nicht <sup>ganz</sup> falsch, sie hat sich <sup>malenmal</sup> ~~malenmal~~ fürchterlich und über jedes Maß hinaus bestätigt. Falsch ist ~~da~~ bloß, daß sol-



che Aufwallungen das tägliche Brot zwischen <sup>dem</sup> Leithagebirge und dem Sund von Salamis ~~seien~~.

Ich ertappe mich dabei, vom Südosten schlechthin zu sprechen, obwohl ich von seiner vergangenen ~~Zeit~~ handeln sollte, aber es gibt keine Möglichkeit zu behaupten, das Vergangene ende an einem bestimmten Tag. Beweisbar ist nur, daß bestimmte überwältigende geschichtliche Ereignisse Altes beseitigen und Neues durchsetzen. Dadurch ändert sich das ererbte Wesen der Menschen, die das erleben und erleiden, nicht bis zur Wurzel. Ja, ihre Eigenart wird sich sogar im Widerstand gegen das Neue festigen, sofern der geschichtliche Prägestock in der Faust einer unerwünschten fremden Macht niederwuchtet und ~~die~~ Unterjochten ihre Abwehrkräfte bloß im schweigenden Dulden sammeln können. Weder die ~~Tränen~~ noch die anderen ~~Gewalthaber~~, die den Südosteuropäern ein Joch auferlegten, löschten deren ~~volkstümliches~~ Selbstbewußtsein aus. Auch den Sowjets wird es ebenso ergehen. Was der vergangene Südosten war, bleibt er, überlagert von aufgezwungenen Parolen und Lebensformen, heimlich weiter. Bricht einmal das kommunistische Gebäude zusammen, so werden die nationalen Gefühle wie ein Strom, der über zerrissene Dämme schießt, Geist und Seele ~~überfluten~~ <sup>des befreiten Volkes</sup> überfluten. Unendlich viel von dem, was ~~das~~ <sup>Einst gekennzeichnet hat!</sup> Südosteuropa war, wird das neue ~~anfechten~~ <sup>in neuen geistlichen Strukturen</sup> anfechten.

Daß dies keine leere Annahme ist, läßt sich mit Händen bei jeder Begegnung mit Flüchtlingen aus jenen Gebieten <sup>wie</sup> greifen. Sie mögen den verschiedensten Anschauungen huldigen, - das <sup>erscheint uns</sup> <sup>angesichts</sup> <sup>unerblicklich</sup> <sup>ange</sup> vor der Liebe, mit der sie ihr Volkstum umhegen und es auch den Fremden ~~gegenüber~~ mitunter nicht ohne ~~Anmaßung~~ und Aufdringlichkeit, vor ~~die Nase~~ rücken.

~~Der~~ <sup>von "</sup> Drang zur Selbstkündung ist eine Eigenschaft aller Südost-  
~~europäer~~ <sup>entweder</sup>, auch der Deutschen, <sup>die dem als in dem Donauraum entstammen</sup> die dort beheimatet sind oder es waren.

~~mit~~ Dieser <sup>Trieb</sup> <sup>betätigt</sup> <sup>Emsig</sup> <sup>off</sup> <sup>und</sup> ~~Drang~~ <sup>selbst an bestätigen</sup> zeigt sich ~~daheim~~ <sup>daheim</sup> ~~und~~ <sup>off</sup> ~~sowohl~~ <sup>off</sup> auch in der Fremde, wo sich ihm eine wehmütige, fast anklägerische Note beigesellt. Man äußert ohne Scheu, überschwenglich, in Erinnerungen schwelgend, um wieviel köstlicher das Leben zuhause sei oder war. ~~Nach~~ <sup>schon im Ehelich beleidigt schilt man</sup> ~~hätte Südosteuropäer nicht angeschlossen, die geradezu be-~~ <sup>die</sup> ~~leiben~~ <sup>schelten</sup> (die Küche des Gastlandes, ~~schelten~~ <sup>schelten</sup> weil ~~da~~ <sup>da</sup> obwohl sonst ~~reichhaltiger~~ <sup>reichhaltiger</sup>, ein Leibgericht der ~~unteren Donau~~ <sup>unteren Donau</sup> oder ~~der~~ <sup>der</sup> Bal-  
<sup>vom Plattensee</sup>



Ach, mit den Franzosen sind -6- auch Richard'sche / schone zichtige /

je nach den Umständen das Eigenthum goldener, das Brot häufige.

kanf nicht kennt. Staunend blickten Binnendeutsche und sicherlich nicht minder Franzosen und Engländer auf südosteuropäische Studenten, die

wenn diese mit heißem Herzen und blühender Ausschmückung von ihrer Heimat erzählten, sich singend umfaßten oder sich an ihren Tänzen berauschten. Keiner

leugnete den Wert westlicher Errungenschaften und Vorzüge; sie wußten durchaus, was bei ihnen zulande kläglich und verbesserungswürdig war; freilich, sie zuckten gekränkt zusammen, wenn andere davon sprachen; das liebten sie gar nicht, wenngleich sie vor fremden Ohren solche Mißstände ungeniert verdammt. Wie ein Feuer überkam es sie manchmal, dem Ausland zuzuschreien: seht, so sind wir, nicht zu vergleichen mit euch!

Und sie offenbarten und lobten das Eigene mit jener übertreibenden und pathetischen Unbekümmertheit, die man derart selbstüberzeugt allenorts im Südosten antrifft. Gegenüber der Freude und dem von Heimweh bewegten Bedürfnis, sich mit Landsleuten in der Fremde zu verbinden, wies den Angehörigen aller Völker eigen ist, wirkte hier eine heftigere, leidenschaftlichere Nötigung und zugleich die Absicht, zu werben für die ferne Heimat, die zu Unrecht wenig bekannte, als wollten sie es jedem einhämmern, daß sie Etwas besäßen, dem nichts standhält.

Dieses Etwas, das man in sich walten fühlt, nie bezweifelt, immer gegenwärtig ~~fühlt~~ weiß und sofort bekannt, wenn andere davon nichts bemerken; das man zeigen muß, weil man es nicht erträgt, daß es unbeachtet bleibe, ist das angestammte Volkstum. Es haftet den Südosteuropäern an wie das Geschlecht dem Mann oder der Frau. Es ist pulsende Natur.

Als während der Bedrückungszeit der ~~Calten~~ <sup>Genick</sup> im zaristischen Rußland ein Würdenträger dem Gouverneur von Livland Oettingen vorhielt, daß er als russischer Untertan doch Russe sein müsse, empfing er die Antwort: wenn ein Vollbluthengst im Schweinestall geboren wird, bleibt er doch ein Vollblutpferd. Diese Antwort hätten auch Südosteuropäer geben können, mit Ausnahme einer gewissen Gruppe, auf die ich sogleich zu sprechen komme, denn es war und ist ihnen selbstverständlich, daß nicht der Staat sondern Gott die Völker schaffe, und für Vollblut edelster Herkunft hielten sich alle Südostvölker, wahrscheinlich auch die Zigeuner, auf die man herabach und die man als Abschaum behandelte.

Die eben erwähnte Ausnahme machten freilich jene Menschen, die der Madjarisierung nachgegeben hatten. Ich beabsichtige nicht, die Versuche zur



ausführlich zu erörtern.

Entvolkung der sogenannten nationalen Minderheiten. Sie kräftigten im Endergebnis das Nationalbewußtsein der Angegriffenen, abgesehen von jenen, die ihr zum Opfer gefallen waren. Meist waren dies Donauschwaben der gebildeten Schichten. Erfolgte ihr Übersichwenken ins Madjarentum <sup>in langen Ränften</sup> allmählich, ohne äußeren Zwang <sup>nicht ohne eigenes Spekulations</sup> wie ein Naturakt, so ließ sich dagegen wenig einwenden. Auch sonstwo verschieben sich Volkszugehörigkeiten. <sup>Vollzog sich</sup> ~~Erfolgte~~ der nationale Bekenntniswechsel, wie in den meisten Fällen <sup>in wenigen Jahren</sup> ~~vor~~ <sup>mit bewußt</sup> dem Hintergrund der <sup>elastischen</sup> ~~eigenen~~ Familie, die man <sup>abgeben mußte</sup> ~~des Dorfes~~, dem man den Rücken kehrte, so traten die böartigen Begleitumstände des Renegatentums <sup>Verleugung</sup> ~~kräftig~~ in Erscheinung, die Überhitzung der Treueschwüre <sup>für das</sup> ~~zu dem~~ Volkstum, dem man wider heimlich ~~ein~~ <sup>besseres</sup> Wissen krampfhaft angehören wollte, die Unduldsamkeit gegen die verratenen Volksbrüder <sup>zu</sup> ~~und~~ eine sittliche Labilität, die selbst bei denen immer wieder sichtbar wird, die später nochmals umschwenkten. <sup>Ihre Abfall drückte ihnen das Kariszeichen auf; sie</sup> ~~Sie~~ wissen nicht, wohin sie gehören, und das ist bei Südosteuropäern ein arger Zustand. Was man an Hemmungslosigkeit, <sup>unheimliche Mordlust</sup> ~~Verleumdung~~, <sup>Niedertracht</sup> ~~Narrheit~~, Tücke von solchen <sup>Leuten, wenn sie sich ins öffentliche Leben drängen, lassen die Lebensart</sup> ~~Menschen~~ gewärtigen muß, ist allen Südosteuropäern <sup>wohl</sup> ~~bekannt~~. Für die Madjaren selbst war das Bemühen, andere Volkstümer einzuschmelzen, kein Segen, es zersprengte ihren Staat, den einst Stephan der Heilige als Heimstatt vieler Völker entworfen hatte. <sup>Der die</sup> ~~Die~~ innere Idee eines Staates <sup>unter der in die Geschichte trat, verlegt, führt das Verbrechen herauf.</sup> ~~darf nie verbogen werden. Es rückt sich entsetzlich.~~ Als 1918 alle Randteile Ungarns jubelnd abfielen, siegte das natürliche volkhafte Empfinden <sup>da in jenem</sup> ~~gegenüber einer in diesem~~ Raum immer verhängnisvoller <sup>überwucherte</sup> ~~nationalstaatlicher~~ Doktrin. <sup>[Zurück überhäufung dieser]</sup> Diese Doktrin, das muß einbekannt werden, <sup>kann sie</sup> ~~findet in der~~ eindeutigen nationalen Gesinnung der Südosteuropäer, nicht nur der Madjaren, <sup>leicht</sup> ~~eine~~ führen, wie <sup>keine</sup> ~~keine~~ Empfindung kann sich übersteigern. Wo sie über Macht verfügt, bieten sich Versuchungen an. Auch die Rumänen und Serben gaben dafür nach 1919 einen Beweis, obwohl es ihnen, besonders den Rumänen, gedankt sei, daß sie das Erwachen der Donauschwaben aus einer volkhafte Lethargie nicht störten, zuweilen sogar förderten. Aber unvergessen blieben doch die ärgerlichen Plakate in den Ämtern, die dazu aufforderten, nur die sogenannte Staatssprache zu benutzen, und ähnli-



che Vorstöße mehr.

Solche nationalistische und staatlich gelenkte Überspitzungen beschränkten sich nicht auf politische Hitzköpfe und Hetzer, die vielerlei Ideologien huldigten und doch nur Anhänger der chauvinistischen Tyrannei waren. Auch die breiten Massen durchwogte gelegentlich eine Welle des Chauvinismus, und dies nicht nur dort, wo sich zwei oder mehr Völker berührten oder verzahnt siedelten. Die national gleichförmigen Gebiete betraf es ebenso, mitunter vielleicht <sup>sogar</sup> ~~nach~~ stärker. Was man nicht <sup>aus</sup> ~~von~~ eigenem Augenschein ~~gewöhnlich~~ <sup>in Landstrichen</sup> kennt, läßt sich ~~leicht~~ zum Teufel verwandeln. Außerdem gab es ja niemand<sup>en</sup>, der nicht durch den Anblick Fremder, bei Märkten, in den Städten, beim Durchzug von Hausierern und Zigeunern, die Erfahrung machte, daß ~~es~~ in der Nähe völlig andere Leute <sup>lebten</sup>, die gut oder schlecht sein konnten. Wenn sich ~~jedes~~ Volk als Vollblutpferd auffaßte, <sup>drohte</sup> ~~war~~ die Gefahr immer, diese Auszeichnung allein zu beanspruchen und sie <sup>den übrigen</sup> ~~anderen~~ abzustreiten. <sup>selbstverständlich hatte</sup> Jedes Volk überdies einen oder zwei Erbfeinde unter den Nachbarn und pflegte die Feindschaft. Alteingewurzelter Haß, dessen Ursache zutagelag oder mitunter unergründbar schien, schwelte von den Ahnen zu den Kindern weiter. Wo er aufloderte, geschah ~~mancherlei~~ <sup>Es</sup> Arges. Dabei ließe sich eine Liste aufstellen nach der Bereitschaft zu Exzessen bei den verschiedenen Völkern. Sie waren keineswegs gleich duldsam, gleich <sup>oder</sup> ~~milde~~ gleich grausam, ~~und~~ sind es auch heute nicht. <sup>aber</sup> Schließlich bestand zwischen ihnen <sup>nach</sup> eine Rangordnung, erstens eine, an die jedes selbst glaubte; da war es unzweifelhaft, wer die oberste Stufe innehatte, immer das betreffende Volk selbst; zweitens eine heimliche, nicht weniger anerkannte <sup>entsprechend</sup> Rangordnung, die sich der unterschiedlichen und genau beobachteten Tüchtigkeit und Bedeutung, Anlage und Haltung der einzelnen Völker allen ins Bewußtsein eingeätzt hatte. Hierüber zu reden, war nicht überall ratsam. Nur wenn bestimmte Tugenden zur Sprache kamen, war man geneigt zu sagen: ja, so tapfer ist der Serbe, so fleißig die Bulgaren und Schwaben, so politisch klug Siebenbürger Sachsen, so höflich der Madjare, so herzlich der Rumäne, und wie diese Lobsprüche sonst lauteten; sie wurden reichlich aufgewogen von tadelnden Kennmarken und Schimpfwörtern für jedes Volk. Man blickte sich über die Schulter. Man roch sich ab. Man wußte viel voneinander. Man kannte die eigenen Fehler. Man verglich sich mit anderen. Und all dies konnte zu Spannungen, Gegnerschaften, ~~und Ausbrüchen~~ und zu Annäherungen führen.

Dennoch bot der Alltag das Bild einer die Vielfalt durchwaltenden Friedfertigkeit selbst im dichtesten Gemenge von Menschen, die ver-



-9-  
Sie ließen einander gelten.

schiedenen Gruppen angehörten. Demselben Madjaren, der es für richtig hielt, daß jeder <sup>Bürger</sup> in Ungarn ~~selbst~~ sich zum Madjaren verwandeln sollte, ja für einen Verräter ansah, wer sich dagegen auflehnte, dachte nicht im Traum daran, einen rumänischen Bauern im Banat, einen Slowaken in den Nordkarpaten, einen <sup>Schwaben</sup> ~~siebenbürger Sachsen~~ oder südungarischen Serben als etwas anderes anzusehen als eben für einen Rumänen, Slowaken, Deutschen oder Serben, ~~hier~~ <sup>und hier</sup> ~~enthüllte damit das~~ <sup>er</sup> ~~das Unnatürliche~~ des nationalstaatlichen ~~Ausschließlichkeitsanspruchs~~ <sup>Anspruchs auf Selbstver-</sup> ~~nichtung der sogenannten Nationalitäten.~~ <sup>naturalischen Volkstümes.</sup>

Kein rumänischer Beamte, der unter dem Schild "Sprich rumänisch" saß, dachte, wenn ein madjarischer Bauer eintrat, es stehe ein Rumäne vor ihm. Er herrschte ihn vielleicht an, sich <sup>der</sup> rumänischen Sprache zu bedienen; ihn für einen Rumänen zu halten, kam ihm nicht in den Sinn. Er sah doch, daß es keiner war. Er hatte wie jedermann, der im Südosten <sup>beheimatet ist,</sup> ~~geboren wurde,~~ den Blick für das <sup>Andersartige</sup> ~~andere Volkstum.~~ <sup>begrißt!</sup> Er ~~erkannte,~~ wie wir dort Geborenen es alle können, mit einem <sup>Augenwinkeln</sup> ~~Hinsehen~~, <sup>was</sup> ~~wenn er~~ vor sich habe, und niemand von uns vermag genau zu erklären, woran ~~es erkennen.~~ <sup>an der</sup> ~~ist nicht die~~ Haarfarbe, <sup>am</sup> ~~am~~ Gesichtsschnitt, <sup>aber</sup> ~~nicht~~ der Gestalt! Bei Bauern bietet die Tracht einen Hinweis, aber auch <sup>den</sup> ~~den~~ Städten <sup>spüren</sup> ~~erkennen~~ wir nach ihrem Volkstum mühelos. Wir würden vielleicht sagen, wenn man uns nach dem Erscheinungsbild der einzelnen Völker befragte, daß Rumänen dunkelhaarig und dunkeläugig, <sup>seien</sup> ~~Serben~~ eine Hakennase haben; doch <sup>ist der Rumäne blond, der Serbe stumpfnä-</sup> ~~tauschen wir uns selten, in blauäugigen~~ <sup>selten</sup> ~~sich, so werden wir uns~~ <sup>tauschen lassen.</sup> ~~Wann werden wir~~ <sup>Ererbter Instinkt und täg-</sup> ~~liche Erfahrung leiten uns da. Wir brauchen nicht zu überlegen.~~

Die Urordnung Südosteuropas ist die Bejahung des Volkstums bei je-  
dermann. Auch der <sup>Chauvinist</sup> ~~Nationalist~~ bejaht es, allerdings mit der bösen, <sup>in das seine Eingisängen oder</sup> ~~die Ordnung aufsprenghenden Sucht, fremdes Volkstum~~ <sup>es sonstige andylöschen.</sup>  
(Die Folgen sind immer schlimm. Das Problem, vor dem dieser Raum steht und weiterhin stehen wird, ist die Frage, wie sich die staatliche mit dieser urhaften Ordnung abfinden und sie bestätigen kann. Alles,



was zum Rüstzeug des Minderheitenkampfes gehört, wie er ~~uns~~ in jedem Winkel des Südostens/seit mehr als einem Jahrhundert ~~entgegentritt~~, die ~~das~~ wache Lauern darauf, daß kein Hof ~~des eigenen Volkes~~ <sup>eines Volksgenossen</sup> ~~einem anderen~~ <sup>von Volksgenossen an einen Bauern</sup> ~~des mitsiedelnden Volkes~~ <sup>verkauft</sup> werde, ~~dieses unablässige~~ <sup>das</sup> Festhalten am Recht auf eigene <sup>Fahrer</sup> Vereine, Schulen, politische Vertretungen, <sup>Genossenschaften, Vorschütze, Zeitungen, Klubs, Kassen, Kirchen</sup> die besonders bei den Siebenbürger Sachsen bewundernswert ausgeprägte Art, innere Streitigkeiten <sup>guter willförmiger Förm</sup> ~~auszutragen~~ und dann wie ein Block, etwa bei einer Parlamentswahl, <sup>in ins Gefecht</sup> zu gehen, all dieses ~~notgedrungen~~ <sup>abzuschmecken</sup> strategische und taktische Vermögen; ~~zu spüren~~ <sup>angestammten Volksgenossen</sup> was der ~~volkhafte~~ <sup>Gemeinschaft</sup> nützlich (und sie zu stärken vermag) <sup>kämpferische</sup> ~~es ist das~~ <sup>mit sich vielfach bedrohten</sup> A und O der natürlichen <sup>und</sup> Gebundenheit <sup>an der Muttersprache, in der Vatersitte, in der Volksseele, der Gebundenheit, die sich gefährdet weiß</sup> ~~an der Muttersprache, in der Vatersitte, in der Volksseele, der Gebundenheit, die sich gefährdet weiß~~ <sup>und</sup> ~~wehohafte Gesinnung, die den persönlichen Vorteil hinterstellt; sie hat Ethos, Ehregefühl~~ <sup>und</sup> ~~und~~ <sup>mit</sup> ~~Unterstützung~~.

~~Wir~~ wären blind, wollten wir glauben, diese ~~Kämpfe~~ <sup>Strittigkeiten</sup> seien vorbei. Sie spielen sich unter den ~~kommunisten~~ <sup>ebenso</sup> ab wie einst im vergangenen Südosteuropa. Sie wären nur dann überwunden, wenn ~~alle~~ <sup>vor</sup> Staaten jenes Raumes ehrlich bestätigen wollten, was <sup>immanent</sup> von jeher die Ordnung des Zusammenlebens ~~in Südosteuropa~~ ausmacht.

~~Eine~~ gesetzliche Regelung dafür <sup>ließe sich</sup> ~~wäre~~ auf dem Papier <sup>schnell</sup> ~~entwerfen~~, man könnte sie aus ~~österreichischen~~ <sup>alt</sup> Gesetzen herausheben, und hätte sie bloß aufs neue zu verkünden. Bedenkt man aber, daß die ~~klugen~~ <sup>groß</sup> Gesetze nicht ausreichen, den Zerfall ~~Österreichs~~ zu verhindern, bedenkt man, ~~ferner~~, daß Ungarn, seitdem ~~es~~ <sup>vor</sup> seine Verwaltungssouveränität 1867 errungen hatte, den kaiserlichen Geist, <sup>der</sup> nicht von nationalen Ideen, sondern von der ~~des Reiches~~ <sup>Idee</sup> bestimmt gewesen war, ~~nicht~~ <sup>vermag</sup> begriff, was wieder ~~an~~ <sup>die</sup> anderen Völker längs der unteren Donau beeinflusste, <sup>mit reichte</sup> so wird man sich sagen müssen, daß nur eine neue geistige Haltung <sup>die</sup> ~~wirkliche~~ <sup>und Erlösung</sup> Lösung ~~bringen kann~~ <sup>bringen kann</sup>.

Diese Lösung als <sup>sicher</sup> ~~wahrscheinlich~~ zu erwarten, sobald Südosteuropa frei über sich <sup>ni</sup> ~~bestimmen~~ <sup>vermag</sup> könnte, ist eine Utopie. Vieles im Alltagsleben ~~von Südosteuropa~~ <sup>werde ich</sup> noch ausführlicher <sup>er</sup>

~~über~~ <sup>hierüber</sup>



zusammenhielt  
-14-

ernot die ungarischen Könige vor  
der Fiskenzir <sup>mit beid</sup> reich auf dem Sim <sup>10th</sup>  
~~10th~~ / so besetzte nach der  
Fiskenzir

sprechen -  
~~auslassen~~

знах

Wir werden an der Geschichte erkennen  
 ler dar, aber man wird aus <sup>missen</sup>

bietet sich einer solchen Lösung als Pfeiler dar, aber man wird ausmüssen

die Geschichte der letzten 100 Jahre, die Zeiten ~~ein~~ halbwegs befriede-

ten Zusammenhausens der Völker ~~in diesem Raum~~ <sup>in diesem Raum</sup> dann waren, wenn

ein großartiger, von außen hereingreifender Gedanke, der nicht eines

... das Volk <sup>der</sup> bevorteilte, sondern alle <sup>die</sup> übergriff, <sup>die</sup> eine Bindung für je-

des brachte, jedes bejahte und trug. ~~Der~~ Beweis <sup>e</sup><sub>w</sub><sup>r</sup>d sich dafür ~~nicht~~  
kaum ohne Einwände ~~bringen können~~

~~Strafe~~ nicht ~~lassen~~.  
Strafe allerdings einen schlüssigen bietet <sup>die</sup> ~~aber~~ <sup>sonst</sup> allerdings in der

Heerrschaft über den Donauraum. Aber die kaiserliche Herrschaft über den Donauraum ist nach der Wiener Kongress

Somit auch über den ganzen Weltlichen Teil des Reiches ungebrochen regend, im eucharistischen Sakrament eine zwar nicht die ständische Gliederung, sondern die soziale Gliederung.

noch bewachte, fürchte und schützte stürzten der als  
beseitigte, ~~noch~~ bemüht war unter der iustitia caesaris das Volkstum

~~Mittel, Fülle~~ ~~Anteile~~ ~~Schuld~~ ~~Schuld~~ ~~Flächen~~ ~~Verfahren~~  
aller Bürger) ~~Kraft zu beschaffenden~~, ~~Gutes vermochte~~ ~~Gerben~~ ~~Kroster~~

Wadiaren und Rumänen, von den Deutschen zu schweigen, bis zum Ende

840 und darüber hinaus (an sich zu nehmen), so wird es einst auch den

<sup>Byzantin</sup> <sup>erhalten</sup> <sup>aus dem</sup> gelungen sein, vom Gedanken des Reiches, aus den

Balkan zu befrieden, ~~dann~~ wäre das nicht geschehen, so ließe sich nicht erklären <sup>warum</sup> ~~(vorwiegend des balkanischen)~~ ~~(...)~~

Die Auswirkungen dieser Kulturwelt noch so ~~sehr~~ <sup>sehr</sup> mächtig sind. In ihnen spiegelt sich nicht bloß die byzantinische Kirchenwelt, als Ganzen

Der lebt und leben wird, <sup>es</sup> wirkt in der orthodoxen Kirche, ~~etwa~~ <sup>etwa</sup> ~~er~~ <sup>er</sup> ~~auch~~ <sup>auch</sup> ~~ein~~ <sup>ein</sup>

~~Halbierung die Völker zu führen vermag.~~ Zeit  
 der Herrschaft. Übrigens ein Geist, der mitten durch Süd-

gent, der osteuropa eine tief einschneidende, tausendfach zerzackte Grenze zieht,

die Grenze zwischen Balkan und Donauraum mit den Ausbuchtungen über die

Donau nach Norden, und es wäre unbegreiflich, daß auch die türkische,

~~keineswegs nationalistische~~ Herrschaft noch nachwirkte, obschon schwäche

weil gegen sie die ~~vorwiegende~~ christliche Gesinnung beider Hälften  
Einsensend

des Südosten, <sup>Ergebnisse</sup> ~~wenn man~~ <sup>abgesehen</sup> von den mohamedanischen ~~Eroberungen~~ in

Boston, unfeindlich stand,

Man konnte hier nicht mit beklemmtem Herzen meinen, der Bolschewismus  
mit seiner über den ganzen Raum gelegenen Macht habe als eine Illu-

... seiner und den ganzen Raum gelagerten Macht habe als ~~eine~~ Idee, <sup>mit einer</sup> ~~die nicht einer~~ Nationen, <sup>will,</sup> ~~sondern~~ <sup>Befriedigung</sup> ~~alles~~ die Möglichkeit zur ~~und~~

[illegible]

hier nun mit beklemmtem Herzen mein  
über den ganzen Baum gelagerten M  
wille.



Handwritten text in a cursive script, likely a signature or a list of names, with a large loop at the bottom.

2004

die im Jahr 1871  
erfolgte eine solche Lösung ist, aber noch nicht aus-  
geführt worden ist. Die Vertheilung der Bevölkerung ist

auf, der  
 in der  
 ähnte sich  
 an

*[Faint handwritten notes and bleed-through from the reverse side of the page are visible.]*

*[Faint, mostly illegible handwriting from bleed-through or reverse side of the page.]*

lebte  
ich, wiewohl  
er, versta  
Tabak und  
Kerker &  
Hessinger  
gesamtw  
stärken  
fünftens Res

erwarte  
berühren  
in Zukunft  
s. zweite  
ein, und  
falte, die  
hing zu  
"analog"

*(Faint, mostly illegible handwriting)*

Napoleon  
 1803 auf  
 ihm ver  
 foert  
 des  
 Kaiser  
 ge

1. *Einleitung*  
 2. *Einleitung*  
 3. *Einleitung*  
 4. *Einleitung*  
 5. *Einleitung*  
 6. *Einleitung*  
 7. *Einleitung*  
 8. *Einleitung*  
 9. *Einleitung*  
 10. *Einleitung*  
 11. *Einleitung*  
 12. *Einleitung*  
 13. *Einleitung*  
 14. *Einleitung*  
 15. *Einleitung*  
 16. *Einleitung*  
 17. *Einleitung*  
 18. *Einleitung*  
 19. *Einleitung*  
 20. *Einleitung*  
 21. *Einleitung*  
 22. *Einleitung*  
 23. *Einleitung*  
 24. *Einleitung*  
 25. *Einleitung*  
 26. *Einleitung*  
 27. *Einleitung*  
 28. *Einleitung*  
 29. *Einleitung*  
 30. *Einleitung*  
 31. *Einleitung*  
 32. *Einleitung*  
 33. *Einleitung*  
 34. *Einleitung*  
 35. *Einleitung*  
 36. *Einleitung*  
 37. *Einleitung*  
 38. *Einleitung*  
 39. *Einleitung*  
 40. *Einleitung*  
 41. *Einleitung*  
 42. *Einleitung*  
 43. *Einleitung*  
 44. *Einleitung*  
 45. *Einleitung*  
 46. *Einleitung*  
 47. *Einleitung*  
 48. *Einleitung*  
 49. *Einleitung*  
 50. *Einleitung*  
 51. *Einleitung*  
 52. *Einleitung*  
 53. *Einleitung*  
 54. *Einleitung*  
 55. *Einleitung*  
 56. *Einleitung*  
 57. *Einleitung*  
 58. *Einleitung*  
 59. *Einleitung*  
 60. *Einleitung*  
 61. *Einleitung*  
 62. *Einleitung*  
 63. *Einleitung*  
 64. *Einleitung*  
 65. *Einleitung*  
 66. *Einleitung*  
 67. *Einleitung*  
 68. *Einleitung*  
 69. *Einleitung*  
 70. *Einleitung*  
 71. *Einleitung*  
 72. *Einleitung*  
 73. *Einleitung*  
 74. *Einleitung*  
 75. *Einleitung*  
 76. *Einleitung*  
 77. *Einleitung*  
 78. *Einleitung*  
 79. *Einleitung*  
 80. *Einleitung*  
 81. *Einleitung*  
 82. *Einleitung*  
 83. *Einleitung*  
 84. *Einleitung*  
 85. *Einleitung*  
 86. *Einleitung*  
 87. *Einleitung*  
 88. *Einleitung*  
 89. *Einleitung*  
 90. *Einleitung*  
 91. *Einleitung*  
 92. *Einleitung*  
 93. *Einleitung*  
 94. *Einleitung*  
 95. *Einleitung*  
 96. *Einleitung*  
 97. *Einleitung*  
 98. *Einleitung*  
 99. *Einleitung*  
 100. *Einleitung*

1898  
 1899  
 1900  
 1901  
 1902  
 1903  
 1904  
 1905  
 1906  
 1907  
 1908  
 1909  
 1910  
 1911  
 1912  
 1913  
 1914  
 1915  
 1916  
 1917  
 1918  
 1919  
 1920  
 1921  
 1922  
 1923  
 1924  
 1925  
 1926  
 1927  
 1928  
 1929  
 1930  
 1931  
 1932  
 1933  
 1934  
 1935  
 1936  
 1937  
 1938  
 1939  
 1940  
 1941  
 1942  
 1943  
 1944  
 1945  
 1946  
 1947  
 1948  
 1949  
 1950  
 1951  
 1952  
 1953  
 1954  
 1955  
 1956  
 1957  
 1958  
 1959  
 1960  
 1961  
 1962  
 1963  
 1964  
 1965  
 1966  
 1967  
 1968  
 1969  
 1970  
 1971  
 1972  
 1973  
 1974  
 1975  
 1976  
 1977  
 1978  
 1979  
 1980  
 1981  
 1982  
 1983  
 1984  
 1985  
 1986  
 1987  
 1988  
 1989  
 1990  
 1991  
 1992  
 1993  
 1994  
 1995  
 1996  
 1997  
 1998  
 1999  
 2000  
 2001  
 2002  
 2003  
 2004  
 2005  
 2006  
 2007  
 2008  
 2009  
 2010  
 2011  
 2012  
 2013  
 2014  
 2015  
 2016  
 2017  
 2018  
 2019  
 2020  
 2021  
 2022  
 2023  
 2024  
 2025  
 2026  
 2027  
 2028  
 2029  
 2030  
 2031  
 2032  
 2033  
 2034  
 2035  
 2036  
 2037  
 2038  
 2039  
 2040  
 2041  
 2042  
 2043  
 2044  
 2045  
 2046  
 2047  
 2048  
 2049  
 2050  
 2051  
 2052  
 2053  
 2054  
 2055  
 2056  
 2057  
 2058  
 2059  
 2060  
 2061  
 2062  
 2063  
 2064  
 2065  
 2066  
 2067  
 2068  
 2069  
 2070  
 2071  
 2072  
 2073  
 2074  
 2075  
 2076  
 2077  
 2078  
 2079  
 2080  
 2081  
 2082  
 2083  
 2084  
 2085  
 2086  
 2087  
 2088  
 2089  
 2090  
 2091  
 2092  
 2093  
 2094  
 2095  
 2096  
 2097  
 2098  
 2099  
 2100  
 2101  
 2102  
 2103  
 2104  
 2105  
 2106  
 2107  
 2108  
 2109  
 2110  
 2111  
 2112  
 2113  
 2114  
 2115  
 2116  
 2117  
 2118  
 2119  
 2120  
 2121  
 2122  
 2123  
 2124  
 2125  
 2126  
 2127  
 2128  
 2129  
 2130  
 2131  
 2132  
 2133  
 2134  
 2135  
 2136  
 2137  
 2138  
 2139  
 2140  
 2141  
 2142  
 2143  
 2144  
 2145  
 2146  
 2147  
 2148  
 2149  
 2150  
 2151  
 2152  
 2153  
 2154  
 2155  
 2156  
 2157  
 2158  
 2159  
 2160  
 2161  
 2162  
 2163  
 2164  
 2165  
 2166  
 2167  
 2168  
 2169  
 2170  
 2171  
 2172  
 2173  
 2174  
 2175  
 2176  
 2177  
 2178  
 2179  
 2180  
 2181  
 2182  
 2183  
 2184  
 2185  
 2186  
 2187  
 2188  
 2189  
 2190  
 2191  
 2192  
 2193  
 2194  
 2195  
 2196  
 2197  
 2198  
 2199  
 2200  
 2201  
 2202  
 2203  
 2204  
 2205  
 2206  
 2207  
 2208  
 2209  
 2210  
 2211  
 2212  
 2213  
 2214  
 2215  
 2216  
 2217  
 2218  
 2219  
 2220  
 2221  
 2222  
 2223  
 2224  
 2225  
 2226  
 2227  
 2228  
 2229  
 2230  
 2231  
 2232  
 2233  
 2234  
 2235  
 2236  
 2237  
 2238  
 2239  
 2240  
 2241  
 2242  
 2243  
 2244  
 2245  
 2246  
 2247  
 2248  
 2249  
 2250  
 2251  
 2252  
 2253  
 2254  
 2255  
 2256  
 2257  
 2258  
 2259  
 2260  
 2261  
 2262  
 2263  
 2264  
 2265  
 2266  
 2267  
 2268  
 2269  
 2270  
 2271  
 2272  
 2273  
 2274  
 2275  
 2276  
 2277  
 2278  
 2279  
 2280  
 2281  
 2282  
 2283  
 2284  
 2285  
 2286  
 2287  
 2288  
 2289  
 2290  
 2291  
 2292  
 2293  
 2294  
 2295  
 2296  
 2297  
 2298  
 2299  
 2300  
 2301  
 2302  
 2303  
 2304  
 2305  
 2306  
 2307  
 2308  
 2309  
 2310  
 2311  
 2312  
 2313  
 2314  
 2315  
 2316  
 2317  
 2318  
 2319  
 2320  
 2321  
 2322  
 2323  
 2324  
 2325  
 2326  
 2327  
 2328  
 2329  
 2330  
 2331  
 2332  
 2333  
 2334  
 2335  
 2336  
 2337  
 2338  
 2339  
 2340  
 2341  
 2342  
 2343  
 2344  
 2345  
 2346  
 2347  
 2348  
 2349  
 2350  
 2351  
 2352

~~der~~ des ~~Erzählens~~, aber was ihm dann nicht gelingt, rat, das er den  
die Möglichkeit zur ~~Ent-~~ *Entscheid.*



Völkern ihre eigenständige Freiheit versagt, nach der sie, hellwach geworden in der nationalistischen Ära der letzten hundert Jahre und <sup>genehmigt</sup> ~~gereicht~~ durch das Joch der Gegenwart, in aller Zukunft unbedingt begehren werden.

Wir ~~können~~ <sup>erblicken</sup> nur eine Idee, ~~nennen~~, unter der sich <sup>ihre</sup> für Südosteuropa eine das Verschiedene bändigende, ~~eine~~ <sup>unbeseitigende</sup> friedenbringende Ordnung ~~denken~~ könnte: Idee des freien Völkern mit ihren Staaten, die gesamteuropäische Verbündung mit Schutzbestimmungen für jedes Volkstum.

Ich schweife ab; ich ~~habe~~ <sup>habe ich</sup> entgegen meiner Ankündigung, plaudern zu wollen, zu überlegen begonnen, aus sorgendem Herzen, wie ich hinzufüge, um diesen <sup>größtenteils</sup> ~~wichtigen~~ Teil des Abendlandes in ein Bild zu heben, und dabei gelang es mir noch nicht, das ihr Gemeinsame <sup>anderswo</sup> ~~auf anderer Ebene~~ aufzuzeigen als auf dem ~~freilich wichtigsten~~ <sup>finden zu entdecken</sup>, ~~die~~ <sup>darin, daß ihr</sup> ~~uns bewies, daß~~ <sup>enthält</sup> sein Menschentum durch ~~im~~ <sup>ihres</sup> natürlichen nationalen Bewußtsein bestimmt ~~wird~~ <sup>Menschenstimm</sup> ~~ich~~ unterstrich das Auftrennende, Gefährliche dieser sonst wertvollen und schöpferischen Haltung. Und nun muß ich auch <sup>darüber hinaus</sup> ~~noch~~ <sup>im</sup> ~~bemerkend~~, daß die zerspaltenden Kräfte <sup>eben so stark</sup> ~~auf~~ <sup>nicht gering sind</sup> kulturellen Bereich ~~vor uns stehen~~.

Im Donaauraum gewahren wir, <sup>allerdings wie wohl</sup> ~~so~~ <sup>schon</sup> ~~bedeutend~~ <sup>abgeschwächt</sup>, alles, was im Fluten der <sup>indischen</sup> ~~abendländischen~~ Kulturentwicklung <sup>im Westen</sup> ~~Erfüllung~~ fand und sich in den <sup>ihre</sup> ~~ein oder zwei Jahrhunderten~~ <sup>verdichteten</sup> ~~Stilblüten~~ <sup>verdrichtete</sup> ~~niederschlug~~, die <sup>jeweils für ein Jahrhundert oder länger</sup> ~~stets~~ <sup>en</sup> ~~vollgültige~~ <sup>ein</sup> ~~Gestaltungen~~ <sup>des</sup> ~~des~~ <sup>ein</sup> ~~schöpferischen~~ <sup>Geistes</sup> ~~unserer~~ <sup>Europäer</sup> ~~Kulturbewelt~~ waren. Romanik, Gotik, Renaissance, Barock, Biedermeier - alles ist da, <sup>auch längs der</sup> ~~am schönsten~~ <sup>besonders</sup> ~~vollendet~~, wo <sup>in den Donaustädten</sup> ~~Deutsch~~ <sup>schon</sup> ~~es aufbauten~~, wie denn <sup>der</sup> ~~deutsche bildende Anteil~~ <sup>im</sup> ~~im~~ <sup>Donau-</sup> ~~gessen~~ <sup>nie</sup> ~~übersehen und nie unterschätzt werden darf~~. <sup>Durch</sup> ~~wurde~~ <sup>ihm</sup> ~~das~~ <sup>schon</sup> ~~die Europäisierung~~ <sup>nur maßgeblich</sup> ~~gefördert~~. Von den Ausstrahlungsstellen seiner <sup>zum Teil auch im Mittelalter</sup> ~~Siedlungen~~, <sup>mit</sup> ~~später~~ <sup>in Wien</sup> ~~vom Deutschen Kaiserhof~~ ~~floß~~ das Abendländische prägend aus, ergoß sich der Westen herein, gemischt mit französischen und italienischen Beigaben, <sup>brachte</sup> ~~vermählte~~ <sup>in die</sup> ~~sich~~ <sup>in der</sup> ~~den Landschaften~~, <sup>mit</sup> ~~und~~ <sup>zeigt</sup> ~~eigenwüchsige Entfaltung~~, wie z.B. die <sup>Eigen</sup> ~~Gotik~~ <sup>Gruppen</sup> ~~in rumänischen~~ <sup>schon</sup> ~~Holzkirchen~~, weckte das ~~Volk~~ <sup>schon</sup> ~~bewußtsein~~ der kaum erwachten Völker. Wie ~~überall~~, wo deutsche ~~Siedlungen~~ <sup>schon</sup> ~~und die westliche~~.







wird man schwerlich zu behaupten wagen, daß die <sup>Donau</sup> Völker des Donauraums jene des Balkans unmittelbar verstehen. Der Südosten hat <sup>hatte sich in</sup> zwei Hälften, oft <sup>ein</sup> <sup>Los</sup> <sup>erlitten</sup> <sup>erlitten haben</sup> <sup>noch</sup> <sup>aber</sup> die gleichen Schicksal unterworfen waren, <sup>aber</sup> ihre Prägung ist verschieden. Die burghafte Vorpostenstellung, die sich im Ring der Karpaten <sup>spiegelt</sup> <sup>ausdrückt</sup>, der den Donauraum wie mit Armen ans Abendland <sup>drückt</sup> <sup>drückt</sup> wiederholt sich auf der <sup>Halbinsel</sup> Balkan nicht im selben Maße. Man könnte beinahe sagen, der Balkan sei Europa <sup>zugehörig</sup> nur aus seinem Freiheitswillen, nicht aber als abendländische Pflanzstätte. Hierbei entsinnen <sup>Wir uns!</sup> <sup>sich</sup> <sup>etlichen</sup> sich auch dessen, wie <sup>bei seiner</sup> <sup>slawischen</sup> Völkern, die lang geknechtet waren und es heute wieder sind, Freiheitssehnsucht <sup>sich</sup> in panslawischen Träumen mit dem Wunsch nach großer Macht verband. Daß <sup>sich</sup> diese Macht gegen das Abendland gewendet <sup>gewesen wäre</sup> und auch unter der Zarenkrone die balkanische <sup>Selbstständigkeit</sup> <sup>soz. offenkundig</sup> vernichtet hätte, <sup>gehört zur</sup> <sup>die</sup> <sup>jetzige</sup> <sup>sozialistische</sup> <sup>Realpolitik</sup> <sup>gegenwärtige</sup> <sup>Träume</sup> <sup>Tragik</sup> <sup>dieser</sup> <sup>Träume</sup> <sup>erweist</sup> <sup>wie</sup> <sup>schwer</sup> <sup>sie</sup> <sup>waren</sup>; welche <sup>Wurzeln</sup> <sup>inheimliche</sup> <sup>Bedeutung</sup> <sup>die</sup> <sup>Träume</sup> für Europa hatten, <sup>war</sup> <sup>der</sup> <sup>Ausbruch</sup> <sup>des</sup> <sup>ersten</sup> <sup>Weltkriegs</sup>.

Des ungeachtet bleibt der Balkan ein Teil unserer Welt, der <sup>gestaltwandelnde</sup> <sup>Stücke</sup> <sup>Ordnung</sup> <sup>nach</sup> <sup>den</sup> <sup>allgemeinen</sup> <sup>gestaltwandelnden</sup> <sup>Stücken</sup> <sup>historische</sup> <sup>Leben</sup> <sup>hat</sup> bis zur Gegenwart bewahrt, <sup>und</sup> <sup>seit</sup> <sup>Jahrzehnten</sup> <sup>gärt</sup>, <sup>Form</sup> <sup>sucht</sup> <sup>und</sup> <sup>sie</sup> <sup>in</sup> <sup>Abwandlungen</sup> <sup>der</sup> <sup>unseren</sup> <sup>einst</sup> <sup>finden</sup> <sup>wird</sup>. Auch er ist ein <sup>Vorfeld</sup> <sup>des</sup> <sup>Abendlandes</sup>, und wenn ich mich wiederholen darf, so unterstreiche ich <sup>hier</sup> <sup>nochmals</sup> <sup>den</sup> <sup>Freiheitsbewußtsein</sup> <sup>und</sup> <sup>den</sup> <sup>Freiheitswillen</sup> seiner Völker, denen wie uns <sup>die</sup> <sup>Würde</sup> <sup>eines</sup> <sup>ein</sup> <sup>würdiges</sup> <sup>Leben</sup> <sup>erst</sup> <sup>das</sup> <sup>Leben</sup> <sup>wertvoll</sup> <sup>macht</sup>.

Kehren wir <sup>min</sup> <sup>wieder</sup> <sup>zum</sup> <sup>Bild</sup> <sup>des</sup> <sup>Alltags</sup> <sup>zu</sup>, <sup>darin</sup> <sup>sich</sup> <sup>im</sup> <sup>Donauraum</sup> <sup>wie</sup> <sup>auf</sup> <sup>der</sup> <sup>Balkan</sup> <sup>ein</sup> <sup>volkhaft</sup> <sup>bestimmtes</sup> <sup>Menschentum</sup> <sup>bewegt</sup>, <sup>so</sup> <sup>lassen</sup> <sup>sich</sup> <sup>wohl</sup> <sup>manche</sup> <sup>Wesensähnlichkeiten</sup> <sup>finden</sup>. Die Klarheit <sup>der</sup> <sup>nationalen</sup> <sup>Haltung</sup>, <sup>der</sup> <sup>chauvinistische</sup> <sup>oft</sup> <sup>anfl</sup> <sup>leckende</sup> <sup>Lust</sup>, <sup>des</sup> <sup>Volkstums</sup> <sup>zu</sup> <sup>beeinträchtigen</sup>, wurde <sup>als</sup> <sup>beiden</sup> <sup>Hälften</sup> <sup>des</sup> <sup>Südostens</sup> <sup>gemeinsam</sup> <sup>schon</sup> <sup>erwähnt</sup>. <sup>Gemeinsam</sup> <sup>ist</sup> <sup>ihnen</sup> <sup>auch</sup> <sup>das</sup> <sup>die</sup> <sup>Weisheit</sup> <sup>eines</sup> <sup>Zusammenlebens</sup> <sup>mit</sup> <sup>den</sup> <sup>Nachbarn</sup> <sup>kennen</sup> <sup>zu</sup> <sup>lernen</sup>, <sup>also</sup> <sup>gleichsam</sup> <sup>die</sup> <sup>Gegenpoligkeit</sup> <sup>zum</sup> <sup>Nationalismus</sup>, <sup>was</sup> <sup>sich</sup> <sup>nur</sup> <sup>erreichen</sup> <sup>läßt</sup>, <sup>was</sup> <sup>ich</sup>



<sup>15-</sup>  
~~ein Verhalten, dessen~~ <sup>sie fähig sind, weil sie ihr</sup> ~~Volkstum unbedingt bewahren, Achtung dafür fordern und~~ <sup>in ruhiger Zeit</sup>  
~~bereit sind~~ <sup>die</sup> dieselbe Achtung ~~den~~ <sup>versäumte eine</sup> Andersartigen ~~zu~~ <sup>Vorteile</sup> zollen. Wie schwan-  
kend der Grund ist, auf dem sich dies vollzieht, wie leicht die Dämonen  
ihn unterwühlen, wurde ~~dem~~ <sup>dem</sup> dargelegt, ~~daß~~ <sup>daß</sup> ~~Niemand~~ <sup>Niemand</sup> ~~die~~ <sup>versäumte eine</sup> Gelegenheit,  
~~veräußerte~~ <sup>so daß</sup> dem eigenen Volk ~~zu~~ <sup>zu</sup> verschaffen, ~~den~~ <sup>den</sup> Spannungen  
(dauernd) bestanden, ~~die~~ <sup>die</sup> alltägliche friedfertige Begegnung mit den  
Volksfremden (etwas von einem Waffenstillstand an sich hatte, ~~ist~~ <sup>ist</sup>

<sup>Em</sup> Und dennoch ist dieser Waffenstillstand, unter dem ein <sup>ständiger</sup> ~~ständiger~~  
~~vor sich~~ <sup>vor sich</sup> ~~ist~~ <sup>ist</sup> ~~die~~ <sup>die</sup> ~~Urordnung der Völker in ihrem Zusammenleben im weiten~~  
~~völlig gemischten Gebiet des Südostens.~~ Der Kampf bestätigt ja den Geg-  
ner. Dazu kommt das andere und sehr wichtige: man wußte, daß ~~niemand~~ <sup>kein Volk</sup>  
~~die übrigen Nationen~~ <sup>die übrigen Nationen</sup> ~~restlos verdrängen konnte.~~ Vielleicht liegt hier die Ursache,  
daß ~~dann~~ <sup>dann</sup> ~~wenn~~ <sup>wenn</sup> ~~wie~~ <sup>wie</sup> im kaiserlichen Donaauraum, ehe die nationalistische  
Verhetzung ~~einsetzte~~ <sup>begann</sup>, über lange Zeiten hinweg der Kampf kaum in Er-  
scheinung trat und das Bewußtsein, daß der Kaiser <sup>sei</sup> ~~aller Herr, sei~~  
die Völker ~~trotz der ständigen Unterschiede~~ <sup>die</sup> wie Hausgenossen neben-

einander leben ließ. <sup>vollkommen</sup> ~~vollkommen~~ <sup>waren sie gesichert; niemand</sup> ~~beeinträchtigte sie darin.~~  
<sup>Das ihre Unzufriedenheit wecken konnte, war</sup> ~~das ihre Unzufriedenheit wecken konnte, war~~ <sup>die ständige mit sozialer Verfassung.</sup>

Von dieser einstigen Völkerfamilie blieb uns bis zuletzt, ~~blieb~~ <sup>blieb</sup> bis  
heute ein Vorbild <sup>selbst</sup> ~~gebendes, eine~~ <sup>gebendes, eine</sup> Nachahmung heischendes <sup>Wissen im</sup> ~~Urteil im~~  
<sup>Blut.</sup> ~~Es hatte~~ <sup>Es hatte</sup> ~~seine~~ <sup>seine</sup> ~~Gesetze, die zu erfüllen die~~ <sup>Gesetze, die zu erfüllen die</sup> Vorbedingung des  
friedlichen Zusammenwohnens <sup>erfüllt werden müssen:</sup> ~~war~~ <sup>war</sup> man mischte sich nicht ehelich mit

den anderen Völkern, und wo es geschah, fand es <sup>selten</sup> ~~geringe~~ Billigung; man  
blieb seiner Kirche, ~~treu~~ <sup>treu</sup>, seine Muttersprache, Sitte und Kultur. Da-  
durch vermied man Reibungen, innere Nöte und <sup>wurde</sup> ~~war~~ geachtet. Des Kaisers  
Sprache war deutsch. Die <sup>mit Gilitzen</sup> ~~führenden~~ <sup>Offiziere mit Beamte</sup> ~~kannten sie, die Offiziere~~

beherrschten sie; ~~wie die Beamten; aber daheim sprach man, wie es die~~ <sup>man, einem der</sup>  
~~Schnabel gewachsen war.~~ <sup>vor Behörden</sup> ~~hörte - das war ständliches Gesetz -~~  
~~und in den Ämtern konnte jeder~~ <sup>reden, man</sup>  
~~schlug ihm nicht aufs Maul.~~ Diese kaiserliche Ordnung, die die natür-  
liche Ordnung des weisen Zusammenlebens bloß bestätigte, ~~erhielt~~ <sup>erhielt</sup>

<sup>sich</sup> ~~gelte~~ <sup>noch</sup> in den Stadtratssitzungen meiner Heimat, <sup>stark</sup> ~~wo~~ <sup>die</sup> Ratsher-  
<sup>im Jahr nach 1918</sup> ~~im Jahr nach 1918~~ <sup>Zeit</sup> ~~noch einige~~ <sup>noch einige</sup> ~~für~~ <sup>für</sup> ~~den~~ <sup>den</sup> ~~1919~~ <sup>1919</sup>  
~~das Jahr 1918 hinans;~~



men (ihre Muttersprache benützten) und Antwort in der Muttersprache des nächsten Redners empfangen. Die Weisheit des Zusammenlebens hatte hier, noch in der Zeit nach 1919, eine sehr einfache Regel gesetzt; die Protokolle schrieb man mehrsprachig. Die Kosten für Übersetzer machten sich bezahlt. Daß diese Regel nicht unangewendet, aber für die Zukunft verdient Beachtung, sie genau wie die ausgezeichneten Sprachverfügungen des einstigen kaiserlichen Armee, es ~~gab~~ <sup>eine</sup> Anleitung <sup>zum Führen</sup> <sup>unter</sup> gemeinsam siedelnden Völkern. Ruhe zu ~~verbreiten~~ <sup>das Leben</sup> <sup>Regel</sup> <sup>festzusetzen</sup> <sup>auch</sup> Dieselbe Regel wurde oft befolgt im geistigen Austausch der Gelehrten. Jeder schrieb in der Muttersprache, man empfing in der Muttersprache des Gesprächspartners dessen Briefe. Die Höflichkeit verlangte es, daß diese benachbarte Sprache, wenigstens so weit mächtig war, um sie, wenn nicht zu sprechen, so doch zu verstehen. Nicht anders verhielt sich in tausendfachen Begegnungen das Volk, hier freilich wandelten sich die ~~Geplagten~~ <sup>verschieden</sup>. Es gab Gegenden, wo die Bauern mit ihren Knechten immer nur in deren Sprache redeten, und Gegenden, wo es umgekehrt zuging. Beides hatte dieselbe gute Wirkung, wenn es ~~geworden war~~ <sup>geworden war</sup>.

In diesem Zusammenspiel äußerte sich aber etwas bisher noch nicht Erwähntes, die gemeinsame, über den volkshafter Unterschied hinweggreifende Liebe zur Heimat. Soweit ich unterrichtet bin, haben nur die Siebenbürger Sachsen in ihrer Hymne, dieser Heimatliebe, die den Nachbar miteinschließt, einen bekennenden Ausdruck gegeben, wenn sie singen, um alle Söhne Siebenbürgens <sup>des Landes</sup> <sup>möge</sup> sich der Eintracht Band schlingen. Doch unzählige Beispiele, daß auch die anderen Völker, wenn sie vor ein aufrüttelndes Ereignis gestellt wurden, den Volksnachbar plötzlich als Bruder empfanden. Als 1918 Banat, Siebenbürgen, Bukowina, Länder also, die ein Vierteljahrtausend ihre höchste Spitze in Wien gehabt hatten, auf die von Wien her kulturell bis in die Lebensweise, in den städtischen Bausstil, ins Denken und Fühlen hinein ständig ein Strom von Einflüssen ausgegangen war, mit Altrumanien vereinigt, <sup>von</sup>



bekämpften /  
da bestärkten

zusammen  
beisammen

die bestärkten die Westrumänen, nachher auch die Deutschen, die Wende  
in Abstimmungen, wandten sich aber gemeinsam gegen gewisse ostrumäni-  
sche Zustände, Eigenheiten, Mißbräuche, die auf ihre Heimat übergrif-

fen. Sie fühlten sich kulturell und moralisch überlegen und sprachen  
das in der Presse mit einer erstaunlichen Schärfe aus. Nicht zu Un-

recht wurde von der Seele der Provinzen geschrieben; sie lebte  
in der Provinz, die sie seit Jahrhunderten kannten. Sie liebte  
Geschichte alle ihre Geschichte lieb geworden war und die man nicht  
mit der Vernichtung durch einen fremden Geist, Es äußerte sich

zugleich und schloß dem Volksgenossen gegenüber ein Ranggefühl, wie  
es jeder schicksalhaft zusammengewachsenen Landschaft und Gemeinschaft  
innewohnt und das zum Segen der abendländischen Welt in zahllosen klei-

nen Gebieten dicht aneinander gereiht Europas kulturelle Vielfalt und  
Kraft fördert, nach Osten hin aber sich auf immer weitere  
einen wenig gegliederten, erstreckt, verfließt in einerlei Verödet.

Die Heimatliebe hatte sei eine Völkerverbindende Macht im Donauraum,  
sei daß sie eine Landschaft umfaßt oder einem Ort, bei dem noch die  
persönliche Bekanntschaft zwischen den Einwohnern verschiedenen Volks-  
tums Brücken schlug, die auch schwerster nationalistischer Belastung  
standhalten konnten, selbst wenn man gelegentlich kämpfte. Es waren  
selten serbischen die Dorfgemeinden, die bei der Ermordung, Ausweisung und Fol-  
terung der Donauschwaben in Südslawien sich mit Blut besudelten. Und  
es waren die Stadt- und Dorfgemeinden, die in Rumänien, und Ungarn, in  
der Slowakei, Verfolgten des Nachbarvolkes Hilfe leisteten, sie ver-  
steckten, sie warnten, ihre Flucht ermöglichten; oft spann sich  
ein Netz von Ort zu Ort weiter. Heldentaten sonder Zahl sind dabei ge-  
schehen, die zu berichten einmal die Zeit kommen wird.

Doch schon in frühesten Zeiten ergab sich eine gemeinsame Zusammen-  
arbeit zwischen den Völkern in Orten und Provinzen immer wieder, sei  
es gemeinsame politischen Interessen, aus Gründen der Selbstverwaltung,  
bei kulturellen Vorhaben und geselligen Zusammenkünften. Es woben sich  
Freundschaftsbande von Mensch zu Mensch. Es gab niemand, der nicht  
über die Volksschranken Verkehr hatte. Das schuf eine gewisse Ritter-

Freundschaftsbande von Mensch zu Mensch. Es gab niemand, der nicht  
über die Volksschranken Verkehr hatte. Das schuf eine gewisse Ritter-

Freundschaftsbande von Mensch zu Mensch. Es gab niemand, der nicht  
über die Volksschranken Verkehr hatte. Das schuf eine gewisse Ritter-

Freundschaftsbande von Mensch zu Mensch. Es gab niemand, der nicht  
über die Volksschranken Verkehr hatte. Das schuf eine gewisse Ritter-



terlichkeit entstehen, die ~~den Parteien, aber verzeihen~~ auch wenn man ~~in ihrer~~ <sup>sich</sup> ~~der eigenen Nation wegen gegen ihn auftrat~~ <sup>mit einer Hülle von</sup> Rücksicht umgab. Es läßt sich nichts Würdigeres denken als die <sup>se</sup> ~~Beziehung~~ <sup>zwischen Männern</sup> ~~zwischen Menschen~~ von Ehre und Bedeutung, die sich und ihrem Volk ~~einander~~ <sup>einander</sup> ~~achteten~~ <sup>achteten</sup> ~~mit sich gegenseitig als~~ <sup>als</sup> ~~gegenseitig~~ <sup>gegenseitig</sup> schätzten. (Das Verständnis von Volk zu Volk nährte sich aus solchen Freundschaften. ~~Es~~ <sup>Es</sup> ~~entwickelte~~ <sup>entwickelte</sup> sich ~~auf=hoher~~ <sup>auf=hoher</sup> außerdem ~~aus=demselben=Geist~~ <sup>in</sup> ~~vielen~~ <sup>vielen</sup> Gebieten, wie ich es in Rumänien erlebte, eine Kameradschaft der Geistigen; ~~weil~~ <sup>weil</sup> ~~man~~ <sup>man</sup> ~~sie~~ <sup>sie</sup> ~~weiteres~~ <sup>weiteres</sup> in sachlichen Gegensätzen ~~wieder~~ <sup>wieder</sup> die Feder, ~~brachten~~ <sup>brachten</sup> ~~sofort~~ <sup>sofort</sup> einander ~~beipfanden~~ <sup>beipfanden</sup>, wenn einer von ihnen ~~mit~~ <sup>mit</sup> ~~verleumdete~~ <sup>verleumdete</sup> ~~und~~ <sup>und</sup> ~~verdächtigungen~~ <sup>verdächtigungen</sup> angefallen wurde. Ich erinnere mich an Fälle, wo die Sekundantenhilfe mit besonderer Schärfe von ~~den~~ <sup>den</sup> Schriftstellern ~~einem~~ <sup>einem</sup> ~~ihnen~~ <sup>ihnen</sup> ~~geleistet wurde~~ <sup>geleistet wurde</sup>, ~~aus~~ <sup>aus</sup> ~~anderen~~ <sup>anderen</sup> ~~Volkes~~ <sup>Volkes</sup> ~~angepöbelt~~ <sup>angepöbelt</sup> ~~war~~ <sup>war</sup>. Diese Kameradschaft ~~des~~ <sup>des</sup> ~~Geistes~~ <sup>Geistes</sup> konnte angeufen werden. Sie wurde kaum jemals versagt. Weder Nationalität noch politische Ansichten spielten dabei eine Rolle. Man ~~trat sich zur Seite~~ <sup>trat sich zur Seite</sup>, ~~weil man die~~ <sup>weil man die</sup> ~~Bestädigung des Ranges nicht erlangte~~ <sup>Bestädigung des Ranges nicht erlangte</sup>. Man ~~hätte das~~ <sup>hätte das</sup> ~~zählte~~ <sup>zählte</sup> ~~als~~ <sup>als</sup> ~~geistiger Mensch verloren~~ <sup>geistiger Mensch verloren</sup>, wenn ~~sich~~ <sup>sich</sup> ~~verweigert~~ <sup>verweigert</sup>, ja wenn man sich nicht ~~eine~~ <sup>eine</sup> ~~Aufforderung zu dieser~~ <sup>Aufforderung zu dieser</sup> ~~Dienst~~ <sup>Dienst</sup> ~~für~~ <sup>für</sup> ~~einen~~ <sup>einen</sup> ~~angefeindeten Geistigen des Nebenvolkes verpflichtet gefühlt~~ <sup>angefeindeten Geistigen des Nebenvolkes verpflichtet gefühlt</sup> hätte. Das bändigte die Hemmungslosigkeit gewisser Zeitungen nicht, es nahm ihnen aber die Glaubwürdigkeit, es machte sie verächtlich. Mit Wehmut entsinne ich mich dieser Kameradschaft, die ~~auch~~ <sup>auch</sup> ~~mir~~ <sup>mir</sup> ~~so~~ <sup>so</sup> ~~beigesprungen ist~~ <sup>beigesprungen ist</sup>. In Deutschland, ~~fände man sie da~~ <sup>fände man sie da</sup>, hätten ~~sie~~ <sup>sie</sup> ~~nach~~ <sup>nach</sup> ~~1945=die=unrechthierten=Verleumdungsfeldzüge~~ <sup>1945=die=unrechthierten=Verleumdungsfeldzüge</sup> ~~gegen~~ <sup>gegen</sup> 1945 nicht ganze Banden von Verleumdern ~~bilden können~~ <sup>bilden können</sup>, die das Kulturleben ~~terrorisierten~~ <sup>terrorisierten</sup> und ~~unendlich~~ <sup>unendlich</sup> ~~geschädigt~~ <sup>geschädigt</sup> haben.

Noch eine, ~~in Deutschland ebenfalls kaum je ins Gewicht fallende~~  
Beziehung erleichterte das Zusammenleben: ~~der Völker;~~ das gute Ver-  
hältnis der Kirchen zueinander. Man muß weit in die Vergangenheit  
zurückschweifen, bis zu den ~~von Wien angeordneten~~ ~~schrecklichen~~ Metzeleien an den slowaki-  
schen und deutschen Lutheranern in der Zips, bis zu den Jesuiten-



umtrieben im 18. Jahrhundert, um <sup>auf</sup> Vorfälle einer argen religiösen Unduld-  
 samkeit im Donaauraum zu <sup>stopfen</sup> entdecken. Die Handlangerdienste der katholi-  
 schen Geistlichen bei der Madjarisierungsaktion gegen die Donauschwaben  
 stehen auf einem anderen Blatt; sie haben mit Religion nichts zu tun,  
<sup>mit</sup> sie sind bewußt ausgeübter <sup>nationaler</sup> Seelenraub: ein christlicher Abfall. ~~Ein~~  
~~Beispiel~~ und niemals zu <sup>immer</sup> verzeihlich. Aber im eigentlich religiösen Be-  
 reich war Duldsamkeit überall und selten gestört ein Wesensteil der ge-  
 samten Bevölkerung und der Kirchen. ~~Was~~ Darum <sup>war</sup> ~~trat~~ <sup>war</sup> der goldenen Dichte <sup>des</sup>  
 Orthodoxen Gotteshauses nicht ~~bloß~~ <sup>vielleicht</sup> als ein fremdartigen Eindruck in die  
<sup>auch</sup> ~~Lebenswelt~~ <sup>Lebenswelt</sup> der katholischen und evangelischen Bürger, <sup>protestantischen</sup> ~~unbefangen~~ <sup>Ebenso hatten die</sup>  
~~auch~~ <sup>protestantischen</sup> ~~die~~ <sup>Lebenswelt</sup> der lutherischen Kirchen, <sup>sind</sup> ~~besonders~~ <sup>eben</sup> die mittelalterlichen gewalti-  
 gen Bauten der deutschen Städte, ~~haben~~ <sup>haben</sup> ihren unverrückbar heimatlichen  
 Platz im Herzen der orthodoxen Ortsbewohner, von denen manch ein einfälti-  
 ges Weiblein in der Meinung, bei Gott zähle wie bei den Menschen <sup>das</sup>  
 größere <sup>Gebäude</sup> ~~Den~~ <sup>des Evangeliums</sup> mehr als ein kleines, ihr Gebet in der Portalnische <sup>sprach</sup>  
<sup>berichtet</sup> ~~und~~ <sup>im</sup> nachher ohne Schuldgefühl <sup>von in der Kapelle</sup> ~~in~~ <sup>(Evangelischen)</sup> dem eigenen ~~Kirche~~ <sup>noch</sup> eine Kerze  
 als vorsorgliche <sup>beachte</sup> ~~Zugabe~~ <sup>in</sup> entzündete. ~~des eigenen Konfession~~  
<sup>einer mir bekannten</sup> In der ~~Fabrikschule~~ <sup>in</sup> ~~in der ich die ersten drei Volksschulklassen~~  
~~absatz~~ unterrichtete der Lehrer am Montag Religion für die Katholischen,  
 am Dienstag für die Evangelischen, am Mittwoch für die Unitarischen, am  
 Donnerstag für die Calvinischen, am Freitag für die Griechisch-Katholi-  
 schen, am Sonnabend für die Orthodoxen; und am Jahresende saßen ein-  
 trüchsig auf einer Bank Popen, Kapläne, Pfarrer, Vikare und Pastoren;  
 der Lehrer <sup>fragte</sup> ~~vor~~ <sup>fast bis aufs Wort</sup> ihnen den Katechismus ab, und siehe, es war  
 bei allen ~~der~~ <sup>der</sup> gleiche. Mein Vater, ~~der~~ <sup>der</sup> meinte dazu, das sei auch  
 nicht verwunderlich, denn Gott habe zwar viele Regimenter <sup>in</sup> ~~und die~~ <sup>Christen</sup>  
~~tragen~~ <sup>haben</sup> verschiedene Uniformen, aber ~~er~~ <sup>er</sup> habe nur ein einziges Heer <sup>von</sup>  
<sup>sofern es Christen seien</sup> ~~in Europas Herzmitte~~  
 Ich weiß, daß ~~man~~ <sup>man</sup> wird sich manchen entrüsten werden. Ich spreche hi-  
 hier vom Südosten, einer Gegend, die man gemeinhin als eine, ~~aber~~ <sup>wie Korn</sup> be-  
 trachtet, ~~wo~~ <sup>wo</sup> Tyrannei und Unterjochung wie Apfel an den Bäumen wach-  
 sen, eine nicht immer unrichtige Meinung. Die rabies theologorum <sup>aber</sup> war  
~~zum~~ <sup>zum</sup> Segen der Völker und, wie ich glaube, zum Nutzen <sup>echter</sup> ~~einer einfachen~~







unser keineswegs das keineswegs geringe Ansehen der Deutschen im Südosten nur retten

konnte, indem man von ihnen abrückte. Auch Engländer und Franzosen  
sah ich eine höchst unglücklich Figur machen, besonders als die Kleinen

Entente, blühte und alle Nasen lang ein kleinwüchsiger General wie bei  
goldschnürig umwickelte Kappe, die die Nase zwischen den  
tengeschmückten Damen tanzen mußte. Man bejahte in allen Gassen  
stark, und es sie von Oliven, auf dem Spieß gebratenen Stierhoden, von  
sehr Pflaumenschnaps, schwerem Wein und häufigem guten Sekt betäubt, den  
Anforderungen der Gastfreundschaft erliegen war, gab es nichts

Vergnüglichen, als die Gespräche zu verfolgen, in denen sich die Begei-  
sterung abkühlte für die sachliche Betrachtung eines solchen Emissars  
derart widerstandsunfähigen Sendling einer Nation, die man liebte und  
von der man in keiner Sekunde erwartete, daß sie ihre Hilfsverpflichtun-  
gen erfüllte. Umso absonderlicher mutete es an, daß man mit ihr  
Politik trieb. Vielleicht kehrte sich das aus Abgründen die letzte Wel-

le der Abneigung aus jenen Gegenden, die niemals kaiserlich gewesen  
waren, gegen die Mitte des Erdteils. Erdenken will ich es nicht. Es  
gehört zu den politischen Spiegelschattungen des Südostens. Auch die  
Ungarn fuhren ihre italienische Tour, die Serben ihre französische,  
die Rumänen desgleichen. Sie schätzten jahrzehntelang die Alternative ihres  
Schicksals, nicht, die gegeben ist durch Rußland und Deutschland.

Indessen, wer wagt zu behaupten, der Südosten habe aus nüchternen  
Erwägungen, manche waren wirklich dieser Meinung. Ich bin nicht davon  
überzeugt, daß der Südosten allesamt eine gute Politik gewant. he-  
ben, niemals seit 1919. Und das hat auch die Entwicklung im Inneren Europ-  
pas, beeinflusst.

Ich bin vorgeprellt. Ich bin nicht genötigt, noch einmal zurück zu  
greifen ins bunte Leben, des Südostens. Ich sagte, habe einige Tatsachen  
herangezogen, die den über die Zeit beweisen, daß jenseits der Völker-  
schranken Mensch zu Mensch finden konnte und fand, und daraus die  
Weisheit des Zusammenlebens sich nährte.

Hiezu sei noch nachgetragen, ein wenig Einblick in die Typologie des  
Südostens, bezeichnen möchte. Dort gab es wahrhaftig noch menschliche  
Typen, klar, rund, deutlich, wie aus Märchenbüchern hervorgetreten. Und  
all diese Figuren gemahnen wie ein Weberschiffchen, das hin- und  
hersaust, das Leinen der Eintracht zu weben.

Als ich jung war, ein Kind, kam der slowakische Rastelbinder mit



einem Gewirr von Mausefallen über der Schulter, schrie seinen Berufs-  
namen, „Drótos tót“, das heißt: Rastelbinder, und wie die Mäuse, die er  
zu fangen das Mittel anbot, schlüpften die Frauen aus den Häusern,  
Deutsche, Madjarinnen, Rumäninnen, ~~und~~ wenn er westwärts wanderten:  
Serbinnen, Kroatinnen, Sloweninnen, Donauschwäbinnen, ~~und~~ wanderte/er  
südwärts: Bulgarinnen; ~~und~~ kam er gar, was ich nicht weiß, noch tiefer  
ans ~~attische heidnische~~ Gefilde: Griechinnen; alle schlüpften hervor  
und brachten ihm die ~~(Töpfe, die lecken)~~, ~~und~~ da saß er <sup>mit ~~seiner~~ ~~Wand~~</sup> und umwand sie mit  
<sup>dem</sup> Draht - wer versteht diese Kunst noch heutzutage? ~~Bewundernd~~  
~~sah ich die geheilten Töpfe noch in der Küche.~~ Ach, Allen war er  
ein helfender Freund. Jeder drückte ihm den Lohn <sup>dankebar</sup> in die Hand.  
Sprechen konnte man mit ihm nicht, außer in jener merkwürdigen Sprache  
ohne Grammatik, <sup>aber mit ungeheurer</sup> und Regel, in der wir dort zulaufe, wenn es erforder-  
lich <sup>ist,</sup> ~~wird,~~ alle sehr wohl <sup>reden</sup> können, <sup>mit Jan aus</sup> ~~Reden~~ von jeder Sprach-  
krippe, <sup>unvollständigen</sup> vielen Gebärden und freundlichen Lächeln.

Oder es kam der Gottscheer mit <sup>seinem Pack voll Gewinn tant,</sup> ~~dem kleinen Geldsack,~~ ein ~~altes~~  
kaiserliches Privileg nutzend, das ihm das Glücksspiel erlaubte. Er  
<sup>lockte</sup> zog den Leuten die Münzen aus der Tasche, <sup>hat zog auf Papier</sup> ~~schobte~~ auf Papier gedruckte  
<sup>(das sie nicht los über die Köpfe)</sup> ~~Nummern~~ <sup>Nichte, ~~stark~~ ~~zack~~ mit einem Stäbchen auf</sup>  
<sup>aus einem</sup> ~~ein~~ <sup>was die Karte schon kleinen Lutsack.</sup> ~~einzel~~ mir heute nicht mehr erdächtigen  
Weise zog er die ~~das siegreiche Los~~ aus dem Sack. Dieser Wanderer war  
auch ~~selbst~~ eine Menschenfigur, ein Weberschiffchen, hinwagschwingend  
über Völker und Grenzen; ~~und~~ er verband alle, er gehörte uns allen.

<sup>Garm</sup> ~~und~~ die Zigeuner, die ~~Nomaden~~ <sup>die echten</sup> Zigeuner, von denen man  
im Westen nicht weiß, diese unsäglich dreckigen Gesellen, halb nackt,  
ungeschoren, ungekämmt, verlaust, voll Krankheiten, Gäste für vierund-  
zwanzig Stunden - länger durften sie sich an keinem Ort aufhalten -  
sie kamen, sie gingen, <sup>alle</sup> wir haben sie ~~alle~~ kommen und gehen ~~sehen~~,  
und wer sie so oft sah, <sup>erblickte</sup> ~~den~~ <sup>war</sup> <sup>im Teil des Kennen</sup> <sup>was die jedem</sup> ~~den~~ ~~vorhand~~ dieses ~~Sachs~~, wir Südosteuropäer  
<sup>schätzte.</sup> ~~das~~ <sup>hieser</sup> ~~Sigun~~ <sup>zum Stehlen</sup> <sup>nach</sup> ~~aus~~ ~~unserer~~ ~~aller~~ Meinung ~~er-~~  
<sup>Nomaden</sup> ~~mach~~ <sup>verdanke</sup> <sup>Gemeinsames.</sup> ~~ten~~ <sup>uns</sup> ~~ebenfalls~~ ~~von~~  
bindet. Ja, ~~ich~~ ~~wage~~ ~~zu~~ ~~sagen~~, an der wichtigen Einstellung <sup>zu ihnen</sup>  
Zigeuner <sup>erweist sich</sup> ~~entscheidet sich~~, wer <sup>den</sup> <sup>kennt</sup> <sup>kennt</sup> <sup>Prinzipien</sup> ~~von~~ ~~Südosten~~ ~~etwas~~ ~~weiß~~. Im Westen ist  
der Zigeuner eine <sup>gute</sup> <sup>Stück</sup> ~~saubergewaschene~~ Romantik. Bei uns stinkt er zum







<sup>den</sup> Was es im Westen in solcher figuraler Plastik längst nicht mehr <sup>hat,</sup>  
<sup>typische</sup> Verkörperungen ihres Standes <sup>eines</sup> und Volkes, bot <sup>des</sup> Süd-  
<sup>in</sup> ~~den~~ <sup>ihnen</sup> ~~überquellende~~ <sup>von</sup> ~~den~~ <sup>alten</sup> ~~was~~ <sup>das</sup> ~~Basen,~~ <sup>seiner</sup> ~~Tracht~~ <sup>verriet,</sup>  
~~osten~~ <sup>in</sup> ~~Pülle~~ <sup>dar,</sup> ~~den~~ <sup>den</sup> ~~Bauern,~~ <sup>den</sup> ~~wahrhaften~~ <sup>Bauern,</sup> ~~von~~ ~~Dorf~~ ~~zu~~ ~~welchem~~  
~~Das~~ ~~ist~~ ~~etwas~~ ~~veränderter~~ ~~Tracht~~ ~~dem~~ ~~Volkstum~~ ~~nach~~ ~~sofort~~ ~~kenntlich,~~  
~~Kleinigkeiten~~ ~~sich,~~ ~~in~~ ~~welchem~~ ~~Dorf~~ ~~er~~ ~~wohnte,~~ ~~Seine~~ ~~Äußere~~ ~~geigte~~ ~~nach~~ ~~mehr:~~ ~~das~~ ~~Armin~~ ~~verriet~~ ~~mit~~  
~~dem~~ ~~kleinen~~ ~~Staub~~ ~~groß,~~ ~~ebenso~~ ~~abgestempelt,~~ ~~unterschieden~~ ~~nach~~ ~~dem~~  
~~oder~~ ~~Reichtum,~~ ~~sein~~ ~~Äußere~~ ~~mit~~ ~~Blick~~ ~~spiegelten~~ ~~Weg~~ ~~Anfang~~ ~~woher~~ ~~sich,~~ ~~die~~ ~~Höhe,~~  
~~Gewicht~~ ~~seiner~~ ~~Existenz,~~ ~~nach~~ ~~dem~~ ~~Anschein~~ ~~seiner~~ ~~Sippe,~~ ~~nach~~ ~~der~~ ~~Hier~~  
~~des~~ ~~unsterblichen~~ ~~Kommens~~ ~~mit~~ ~~die~~  
~~Herunt~~ ~~aus~~ ~~einstmalig~~ ~~hörigen~~ ~~oder~~ ~~freien~~ ~~Schicht.~~ ~~wohlhabenden~~ ~~für~~ ~~alle~~  
~~oder~~ ~~die~~ ~~Hirten,~~ ~~je~~ ~~zu~~ ~~Pferd,~~ ~~die~~ ~~Hirten~~ ~~der~~ ~~Schweine,~~ ~~der~~ ~~Rinder,~~  
~~wie~~ ~~in~~ ~~den~~ ~~Basen~~ ~~der~~ ~~Schafherden~~ ~~am~~ ~~Gebirge,~~ ~~wie~~ ~~konnten~~ ~~wir~~ ~~ihn~~  
~~eingewachsen,~~ ~~der~~ ~~Schafherden~~ ~~Gebirge~~ ~~in~~ ~~den~~ ~~Beine~~ ~~in~~ ~~mit~~ ~~geheim~~ ~~ange~~ ~~führer,~~ ~~hing~~ ~~von~~  
~~überschne~~ ~~Bundschuhe~~ ~~an~~ ~~den~~ ~~Füßen,~~ ~~der~~ ~~nach~~ ~~außen~~ ~~gekehrter~~ ~~Pelz~~ ~~am~~  
~~den~~ ~~Schultern,~~ ~~ein~~ ~~breiter~~ ~~Gürtel~~ ~~aus~~ ~~Sohlenleder~~ ~~am~~ ~~den~~ ~~Leib~~ ~~und~~ ~~da-~~  
~~rin~~ ~~die~~ ~~benötigten~~ ~~wenige~~ ~~Schätze,~~ ~~Feuerstein,~~ ~~Zunder,~~ ~~und~~ ~~Messer;~~ ~~die~~  
~~war~~ ~~die~~ ~~sagenhafte~~ ~~Gestalt~~ ~~in~~ ~~der~~ ~~Tracht~~ ~~der~~ ~~Völkerwanderung,~~ ~~ahn-~~  
~~gekleidet~~ ~~wie~~ ~~die~~  
~~Abbild~~ ~~der~~ ~~Ahnen~~ ~~der~~ ~~Slawen,~~ ~~der~~ ~~Germanen,~~ ~~Romanen,~~ ~~weiß~~ ~~Gott~~ ~~nach~~ ~~wel-~~  
~~cher~~ ~~Völker,~~ ~~kurz~~ ~~den~~ ~~ganzen~~ ~~Körsner~~ ~~3~~ ~~G,~~ ~~der~~ ~~durch~~ ~~den~~ ~~Südosten~~  
~~zu~~ ~~stand~~ ~~er,~~ ~~erhaben~~ ~~über~~ ~~alle~~ ~~nationalen~~ ~~Unterschiede,~~ ~~gleich~~  
~~Anschein~~ ~~in~~ ~~der~~ ~~Tatra,~~ ~~in~~ ~~den~~ ~~Südkarpaten,~~ ~~im~~ ~~Balkangebirge,~~ ~~Stunden-~~  
~~lang,~~ ~~stand~~ ~~er,~~ ~~das~~ ~~Kinn~~ ~~auf~~ ~~den~~ ~~langen~~ ~~Stab~~ ~~gestützt,~~ ~~Die~~ ~~Sonne~~ ~~warf~~  
~~dreht~~ ~~den~~ ~~Schatten~~ ~~um~~ ~~ihn~~ ~~her,~~ ~~er~~ ~~steht~~ ~~aber~~ ~~steht,~~ ~~die~~ ~~Herden~~ ~~bewegt~~ ~~sich~~  
~~auf~~ ~~der~~ ~~Alm,~~ ~~die~~ ~~Hunde~~ ~~kreisen~~ ~~darum,~~ ~~die~~ ~~Adler~~ ~~schweben~~ ~~darüber,~~  
~~er~~ ~~steht~~ ~~und~~ ~~er~~ ~~wird~~ ~~nach~~ ~~Äonen~~ ~~lang~~ ~~stehen.~~ ~~Während~~ ~~er~~ ~~den~~  
~~Schafen~~ ~~unt~~ ~~er,~~ ~~geht~~ ~~zu~~ ~~den~~ ~~Räubern~~ ~~in~~ ~~die~~ ~~Wälder;~~ ~~und~~ ~~man~~ ~~sagt~~ ~~und~~  
~~glaubt~~ ~~es~~ ~~sogar,~~ ~~daß~~ ~~er~~ ~~und~~ ~~seine~~ ~~Kampanen~~ ~~die~~ ~~Reichen~~ ~~nur~~ ~~überfal-~~  
~~len,~~ ~~und~~ ~~die~~ ~~Armen~~ ~~beschenken.~~ ~~Das~~ ~~ist~~ ~~die~~ ~~Sage,~~ ~~und~~ ~~ein~~ ~~Körnchen~~ ~~Wahr-~~  
~~heit~~ ~~wag~~ ~~darin~~ ~~funkele~~ ~~wie~~ ~~das~~ ~~Silber~~ ~~im~~ ~~Katzenstein,~~ ~~der~~ ~~sonst~~ ~~ein~~  
~~gewöhnlicher~~ ~~Stein~~ ~~ist,~~ ~~aber~~ ~~Räuber~~ ~~und~~ ~~Hirten,~~ ~~ausgestorben~~ ~~sind~~  
~~sie~~ ~~nicht,~~ ~~Ich~~ ~~selber~~ ~~saß~~ ~~mit~~ ~~einem~~ ~~am~~ ~~Tisch~~ ~~und~~ ~~wußte~~ ~~es~~ ~~nicht,~~ ~~nur~~  
~~als~~ ~~er~~ ~~ging,~~ ~~fand~~ ~~ich~~ ~~im~~ ~~Gästebuch~~ ~~der~~ ~~Berghütte~~ ~~seinen~~ ~~Namen~~ ~~stolz~~  
~~eingezeichnet,~~ ~~das~~ ~~ganz~~ ~~ins~~ ~~Bild~~ ~~edler~~ ~~Räuber~~ ~~fügte~~ ~~sich~~ ~~dieser,~~ ~~er~~  
~~Räuber~~ ~~nicht,~~ ~~die~~ ~~Gendarmen~~ ~~an~~ ~~den~~ ~~ersten~~ ~~wundschossen,~~ ~~ehe~~  
~~sie~~ ~~ihn~~ ~~zu~~ ~~fesseln~~ ~~wagten.~~ ~~So~~ ~~eben~~ ~~mancherlei~~ ~~Hirten~~ ~~und~~ ~~Räuber;~~  
~~aber~~ ~~wichtiger~~ ~~dunkelt~~ ~~mich,~~ ~~so~~ ~~gibt~~ ~~es~~ ~~Gott~~ ~~sei~~ ~~Dank~~ ~~-~~ ~~immer~~ ~~nach,~~  
~~und~~ ~~sie~~ ~~gehören~~ ~~zur~~ ~~Welt~~ ~~jenseits~~ ~~von~~ ~~Wien~~ ~~und~~ ~~diesseits~~ ~~vom~~











*Lauter bündene*

*Ländliche Jagdreviere* *Landbesitzer* *Landarbeiter* *Bauern*, die *Bojaren* und *Adligen*, die *eingesessenen*

Bürger, ~~die~~ Handwerker und bodenständigen Arbeiter, all das hatte Gesicht, war typisch, war Volk, hatte ~~Gewicht~~ Ehre und Form, ebenso die dörflichen ~~Bichter~~ Bürgermeister, in den Städten ~~mit~~ *mit* alter Geschichte, besonders in den deutschen, ~~war~~ *war* auch die Beamtenschaft. ~~ge~~ *ge* durch parteiische Umtriebe aus ~~prägt~~ *prägt* Ich ging einmal mit dem ~~längsten~~ *längsten* seinem ~~Amtes~~ *Amtes* ~~entzogenen~~ *entzogenen* deutschen ~~Polizei~~ *Polizei* Hauptmann von Schäßburg durch eine Gasse, wo die Polizei daran war, einen Rumänen aus ~~seinem~~ *seinem* durch ~~Schulden~~ *Schulden* ~~das~~ *das* ~~Platzier~~ *Platzier* an sich gebracht hatten. ~~verlorenen~~ *verlorenen* Haus zu entfernen. Hundert Leute standen herum und verfolgten den ~~gewalt~~ *gewalt*. Plötzlich ~~verstumte~~ *verstumte* ~~alles~~ *alles*, der verzweifelte Bankrotteur ~~hatte~~ *hatte* den ~~alten~~ *alten* Polizeihauptmann ~~erblickt~~ *erblickt* und, stürzte auf ihn zu, reichte ihm die Vollzugsprotokoll der Behörde und fragte, ob ~~es~~ *es* wahrhaftig Recht sei, was man ihm antue. Der Polizeihauptmann ~~las~~ *las*, fragte ~~dies~~ *dies* und ~~das~~ *das*, und sagte dann: "Ja, ~~die~~ *die* geschicht Recht, ich hätte ~~auch~~ *auch* nichts anderes verfügen können. Die Stille, ~~die~~ *die* sich ~~auf~~ *auf* die Menge gesenkt hatte, hielt an, man grüßte, wir ~~gingen~~ *gingen* weiter. Niemand hinderte die Polizisten mehr, ihrem Befehl ~~zu~~ *zu* ~~verwirklichen~~ *verwirklichen*. ~~Das~~ *Das* Volk konnte, wo es wußte, daß Recht ~~geschah~~ *geschah* grenzenlos vertrauen, und es ~~hieß~~ *hieß* ~~ihm~~ *ihm* ~~nicht~~ *nicht* ein zu untersuchen, ob der, dem es ~~Vertrauen~~ *Vertrauen* ~~strafte~~ *strafte*, anderen Volkstums war. Freilich, es war überall ein geheime Bewertung der Völker selbst nach ihrer Redlichkeit fast ~~manches~~ *manches* bekannte freimütig, freilich nicht auf dem ~~wie~~ *wie* ein Gesetz wirksam. Und ~~von~~ *von* das Unrecht unerträglich wurde, brannten die Bojarenhöfe wie 1907 in der Moldau und Walachei, Rächer ~~traten~~ *traten* auf. Verschwörungen, wie sie am Balkan oft vorkamen, auch die Blutrache ~~wegen~~ *wegen* ~~Recht~~ *Recht* ~~gegen~~ *gegen* ~~angesenen~~ *angesenen* erlittenen Leid, und 1918 nach dem Zerfall des alten Ungarn ~~rächten~~ *rächten* manche Zusammenrottungen ~~den~~ *den* Übermut der Ämter, der weitaus mehr als der Übermut der Herren das Volk empört hatte und auch nachher ~~empörte~~ *empörte*.

Nur Das Proletariat in den größeren Städten fiel aus dem Rahmen

der

ik g s



der volkhafte bestimmten Gestalten, <sup>hervor, was</sup> nicht überall, denn es <sup>Wuchs</sup> stammte aus den Dörfern, <sup>hatte</sup> hatte Verwandte <sup>bei ihm klopften</sup> dort, <sup>noch</sup> noch ein heimatgefülltes Herz in der Brust auf dem schweren <sup>beim</sup> Weg in die Fabrik, aber der empörende Mangel an sozialer <sup>Hilfe</sup> Hilfe, Gleichgültigkeit des Staates gegenüber den Nöten dieses sich erst entwickelnden Standes, Roheit der Polizei bei Streiken, zog <sup>die Arbeiter</sup> die Arbeiter <sup>zu vielen Orten</sup> zu vielen Orten herab <sup>in</sup> in aussichtslosen Blind und machte <sup>ihn</sup> ihn zur Beute politischer Hetzer. Man konnte, <sup>gelegentlich</sup> gelegentlich <sup>traf man</sup> traf man <sup>manchmal auf</sup> manchmal auf <sup>proletarische Viertel</sup> proletarische Viertel <sup>in den Großstädten</sup> in den Großstädten <sup>mit</sup> mit <sup>hatten von Augen</sup> hatten von Augen <sup>lesen</sup> lesen Verkommenheit, sehen. Nicht <sup>sonst</sup> anders <sup>stellte sich</sup> stellte sich die Lage der <sup>Landarbeiter und Zwergbauern</sup> Landarbeiter und Zwergbauern da in solchen Gegenden, wo der <sup>Grand</sup> Grand <sup>Großgrundbesitz</sup> Großgrundbesitz <sup>kein Verständnis</sup> kein Verständnis <sup>für den Landhunger</sup> für den Landhunger dieser ihm ausgelieferten Massen hatte und die Lohnverhältnisse <sup>jeder</sup> jeder Gerechtigkeit <sup>Hohn</sup> Hohn sprachen.

<sup>Altes gefestigtes</sup> Altes gefestigtes <sup>Bürgerium</sup> Bürgerium <sup>wie wir es in Deutschland, Frankreich, Italien und England kennen</sup> wie wir es in Deutschland, Frankreich, Italien und England kennen, fand man <sup>in den deutschen</sup> in den deutschen <sup>und in viel ge-</sup> und in viel ge- <sup>fühlte</sup> <sup>zu einem</sup> <sup>geringem</sup> <sup>Verhältnissatz</sup> <sup>in Ungarn</sup> <sup>Was sich mit bürgerlichen Berufen</sup> <sup>sonst beschäftigte</sup> <sup>entstammte</sup> <sup>überwiegend</sup> <sup>dem Bauerntum</sup> <sup>Der rasche Auf-</sup> <sup>stieg</sup> <sup>an dessen Beginn</sup> <sup>ein</sup> <sup>bewundernswert</sup> <sup>eifriger</sup> <sup>und</sup> <sup>erhungert</sup> <sup>Studium</sup> <sup>Gefier</sup> <sup>über</sup> <sup>Opfer</sup> <sup>von</sup> <sup>jungen Mann</sup> <sup>an</sup> <sup>forderte</sup> <sup>belohnte</sup> <sup>ihn</sup> <sup>nach-</sup> <sup>her</sup> <sup>mit</sup> <sup>Staatsposten</sup> <sup>denen</sup> <sup>nicht</sup> <sup>immer</sup> <sup>ein</sup> <sup>gefestigtes</sup> <sup>Ethos</sup> <sup>zur</sup> <sup>Verfügung</sup> <sup>stellen</sup> <sup>konnte</sup> <sup>Hier</sup> <sup>liegt</sup> <sup>der</sup> <sup>Grund</sup> <sup>weswegen</sup> <sup>der</sup> <sup>Staat</sup> <sup>selbst</sup> <sup>an</sup> <sup>jene</sup> <sup>Achtung</sup> <sup>Mangel</sup> <sup>leid</sup> <sup>die</sup> <sup>der</sup> <sup>kaiserlichen</sup> <sup>Verwaltung</sup> <sup>und</sup> <sup>auch</sup> <sup>der</sup> <sup>ungarischen</sup> <sup>nicht</sup> <sup>versagt</sup> <sup>worden</sup> <sup>war</sup>.

Aber <sup>aus den</sup> aus den <sup>Erkennungen</sup> Erkennungen <sup>ergänzte</sup> ergänzte <sup>sich</sup> sich <sup>auch</sup> auch <sup>die</sup> die <sup>Angestellten</sup> Angestellten <sup>schicht</sup> schicht <sup>der</sup> der <sup>Unternehmungen</sup> Unternehmungen, <sup>der</sup> der <sup>Kaufleute</sup> Kaufleute, <sup>die</sup> die <sup>akademisch</sup> akademisch <sup>freien</sup> freien <sup>Beruf</sup> Beruf <sup>fe</sup> fe; <sup>der</sup> der <sup>Presse</sup> Presse. Hier war <sup>die</sup> die <sup>Formung</sup> Formung <sup>zum</sup> zum <sup>Gefühl</sup> Gefühl <sup>des</sup> des <sup>Einzelnen</sup> Einzelnen, <sup>best-</sup> best- <sup>and</sup> and <sup>überzeugender</sup> überzeugender. Am wenigsten griff sie <sup>günstig</sup> günstig <sup>ein</sup> ein <sup>bei</sup> bei <sup>den</sup> den <sup>Politikern</sup> Politikern. Ein Haer von Nutznießern hing an jeder Partei. Und schließlich ist noch eine Gruppe zu betrachten, die <sup>des</sup> des <sup>roten</sup> roten <sup>Regimes</sup> Regimes <sup>1919</sup> 1919 <sup>in</sup> in <sup>Ungarn</sup> Ungarn <sup>die</sup> die <sup>Macht</sup> Macht <sup>an</sup> an <sup>sich</sup> sich <sup>riß</sup> riß, <sup>die</sup> die <sup>Presseliteraten</sup> Presseliteraten. Es waren <sup>meist</sup> meist <sup>Juden</sup> Juden, <sup>in</sup> in <sup>der</sup> der <sup>Herrschaft</sup> Herrschaft, <sup>blühte</sup> blühte <sup>auf</sup> auf <sup>im</sup> im <sup>Herbst</sup> Herbst <sup>1944</sup> 1944 <sup>jählig</sup> jählig <sup>auf</sup> auf; es <sup>ist</sup> ist <sup>nicht</sup> nicht <sup>das</sup> das <sup>Korn</sup> Korn, <sup>das</sup> das <sup>dem</sup> dem <sup>Reich</sup> Reich <sup>aus</sup> aus <sup>dem</sup> dem <sup>Herzen</sup> Herzen <sup>wuchs</sup> wuchs.



~~Schwelge, wifex in den~~ geschlossenen Siedlungsgebieten,  
~~vorhanden war, am wenigsten bei den Deutschen, die durch genossen-~~  
~~schaftliche Ausrüstung wirtschaftlich mit Juden nur in der Rolle gleich-~~  
~~wertiger Partner in Berührung kamen und gesellschaftlich wenig geringen~~  
~~Verkehr mit ihnen hatten. Als der rote Spuk in Ungarn durch den Vor-~~  
~~marsch des rumänischen Heeres zerfiel, Rumänien hatte gleichsam mit~~  
~~befand und dem Haupt der rumänischen Armee auf dem~~  
~~verrückter Front dem Abendland einen unersetzlichen Dienst geleistet -~~  
~~da drang der in Ungarn~~ auflodernde Antisemitismus durch die tau-  
~~send Kanäle, die alle europäischen Strömungen mit einander verbinden,~~  
~~nach Westen, vor allem nach Wien weiter, wo er alles Heim abingesesse-~~  
~~ne Stützpunkte hatte. Es würde sich lohnen, einmal nachzuforschen,~~  
~~wie die ungarischen Ereignisse auf die~~ Gedanken jener deutschen Poli-  
~~tiker einwirkten, die nach 1933~~ in Deutschland die Judenverfolgungen  
~~veranlaßt haben. Europa ist eine Lebensinheit. Was in Ungarn kocht,~~  
~~kann in Bayern aufflammen, bestimmt wird es in Wien~~  
~~finden, und das liegt in Wien nicht ohne ein Österreich.~~  
~~Man schrieb~~ Das Kulturgefälle vom Westen Euro-  
~~pas nach dem Osten und Südosten hin~~ war als in die Augen springend  
~~der Begriff der Zivilisation, so hinkte der Südosten~~  
~~der Mitte des Kontinents~~ immer weiter wachsender Mangel an zivilisatorischen  
~~Einrichtungen der Südosteuropäer~~ nach. Das wußte man im Donauraum, das  
~~wachte man am Balkan. Die zahlreichen Versuche zur Massenerziehung,~~  
~~immer mit ungenügenden Mitteln unternommen, selten reif durchdacht,~~  
~~waren die Folge dieser Einsicht in die eigene~~ Zurückgebliebenheit.  
~~Dabei kam es zu rührenden Hilflosigkeiten, z.B. wenn man die Schüler~~  
~~mit Nummern versah, die sie auf den Kleidern tragen mußten, offenbar~~  
~~sollte das ein Mittel sein, die Zucht zu festigen,~~ oder wenn man die  
~~Gymnasiastinnen in billige schwarze Kleider hüllte, wie überhaupt die~~  
~~Uniformierung beliebt war und doch stets den Eindruck machte, als~~  
~~sei sie ein Kostüm, ein ärmliches dazu, ein irdisches, völlig sinn-~~  
~~los angesichts des~~ wichtigeren Erziehungs- und Lehrmittels.  
~~Die Gefahr lag dabei auch darin, daß die Schablone maßgebend wurde,~~  
~~man die Kindern, die aus unverbrauchtem Bauerntum stammten, ein prachtvoll-~~  
~~es Menschentum, drillte statt~~ zur vollen und eigenen Bewältigung des







der Südslawen, das Volk  
für eine bessere Zukunft. ~~Das Leben im Süden wird nach dessen Meinung~~  
-31-

in der Münchner Universität eine Tafel mit dem alten Spruch, es sei süß und ehrenvoll, fürs Vaterland zu sterben, entfernt wurde, baten geflüchtete madjarische Studenten, ihnen die Tafel zu überlassen, es werde ihnen eine Ehre sein, sie würdig aufzubewahren. Ich glaube, man darf annehmen, daß diese Gesinnung, von jeher im Südosten selbstverständlich, dort auch heute weiter Allgemeingut ist.

Südosteuropa ist ein Gebiet in der Entwicklung. Es war das auch vor der Katastrophe von 1944. ~~Welche, Form es einmal in gültiger Weise~~ suchen wird, läßt sich nur abschätzen, wenn man das Selbstbewußtsein seiner Völker und ~~die Aufgaben, die ich nachzeichnen wollte, be~~ berücksichtigt. Es wird ein nationales Leben ~~das die dortigen Völker wün-~~ schen, es wird ein Leben in den Staaten sein, ~~die freilich in keinem Fall~~ ~~das sie behalten an denen~~ ~~von Teilen~~ ~~verschiedene~~ ~~die festhalten werden~~ ~~Es wird nach ihrer Befreiung ein dem Abendland~~ ~~verbundenes Leben sein, eine Abwandlung des unseren.~~ ~~Das Problem ist,~~ ~~wie man das zusammenhausen~~ ~~ehrlich und dauerhaft zwischen den Völkern~~ ~~und in den Mischgebieten ordnen.~~ ~~Es wird nur dann gelingen, wenn man~~ ~~die Beeinträchtigung des Eigendaseins~~ ~~eines Völker oder Volkssplitters~~ ~~durch ein anderes Volk unmöglich macht, und den Mord gleichsetzt und wie~~ ~~Mord bestraft.~~ ~~Das voraussetzt, wird zur Idee der abendländischen~~ ~~Verbündung~~ ~~des europäischen Dachstaates, gehört, wird die von außen~~ ~~nach Südosteuropa hineinzutragende Forderung sein, die~~ ~~in der~~ ~~im Alltag des Südens so oft~~ ~~aus der Weisheit des~~ ~~geübten Zusammenlebens im~~ ~~Alltag der Menschen eine vorbereitete Stütze findet.~~

Die Träumerei, daß von Wien aus in irgendeiner Gestalt der einstige Donauraum der vielen Völker wieder hergestellt werden könne, ist ~~==~~ ~~==~~ nicht als eine Schimäre. Die ~~Menschen~~, die noch mit dem Herzen an jenem versunkenen Gebilde hängen, sind heute mindestens sechzig Jahre alt. ~~Seit dem~~ Jahre 1918 blickte aus den südosteuropäischen Ländern kein Volk mehr nach Wien. Österreich, dessen große Leistung im Donauraum der Vollzug der deutschen Reichsaufgabe war, ist ~~klein und~~ nicht mehr reichhaft. ~~Das~~ Reichthum deutsch war der Geist, aus dem die große Monarchie entstanden war. Jedes der südosteuropäischen Völker sah sich darin aufgenommen. Das Deutsche ~~diente dem~~ Reich, es beeinträchtigte die Völker nicht, es diente ~~an~~ ihnen. Die Aufspaltung der Monarchie in einen Doppelstaat, die Bevorrechtung der Madjaren, mußte die Völker aus Reichs- ~~zu~~ nationalen Völkern verwandeln. Die Südostdeutschen, unter denen vielleicht noch etliche ~~wie~~ im Jahre 1945 lebten, die in Wien eine zweite Heimat sahen, wurden, als sie nach Österreich flohen, ~~für ihre~~ ~~Jahre~~ ~~andauernde~~ ~~Minderberechtigung~~ ~~behandelt, weil sie~~ ~~waren.~~ ~~an~~ ~~ihnen~~ ~~betriebe~~ ~~den kleinösterreichischen Nationalismus, daß~~ ~~auf bitter enttäuscht es keine~~ ~~österreichische Mission mehr im~~ ~~Donauraum gibt.~~ ~~Es hat auch nie eine solche gegeben, mit einer reichhaften, von der Führer des Reichs Wien versahene.~~



Die Idee der abendländischen Gemeinschaft <sup>oben</sup> schließt den Südosten notwendig ein. Nur sie <sup>ist</sup> wird groß genug <sup>sein</sup>, den Völkern ~~den~~ das Herz zu bewegen. Und wer weiß, ob nicht einmal aus dem Raum, der manchen gewaltigen Staatsmann der Weltgeschichte schenkte, römische Caesaren und den Mazedonier Alexander, ~~der aus Hellen~~ jener schöpferische Mann hervorwächst, der aus dem unverwesten Grund natürlicher Gemeinschaftstreue die Kraft mitbringt, den Geist des Abendlandes und ~~dessen~~ Macht zu erneuern. Von den Rändern einer Lebenswelt, aus den bedrohten Zonen ~~kamen~~ <sup>politischen</sup> die Baumeister ~~des Reiches~~ <sup>oft</sup>, ~~Auch nicht aus den Stuben der Mitte, sondern dorthin, wo man genötigt wird, gegen die Gefahren des Fremdartigen zu bestehen.~~

Ich bin am Ende, ich <sup>habe</sup> ~~habe~~ mein Thema, vom vergangenen Südosteuropa zu plaudern, nicht streng ~~eingehalten~~, ich griff in <sup>Kommende</sup> die Zukunft hinaus, ich ließ mich von den Sorgen der Gegenwart überwältigen, ich war nicht <sup>beschränkte</sup> imstande, mich <sup>nicht die</sup> auf Bilder <sup>Personen, Erlebnisse, Ich berichtete</sup> des Binst zu beschränken, ich habe <sup>ein</sup> ~~ein~~ Konglomerat, <sup>aus</sup> sprunghaft, wie ich <sup>es</sup> ~~ankündigte~~ <sup>hatte</sup>, da und dort angeleuchtet. Wenn dabei auf manches Licht fiel, was eines Nachsinnens wert ist, so bin ich zufrieden, so unbefriedigt mich die <sup>mangelhafte</sup> Lösung meiner Aufgabe auch läßt. Aber <sup>das Gute</sup> ~~die~~ wäre in all ihren Verzweigungen nur ~~erfüllbar~~ gewesen, wenn ich die zehnfache Zeit zur Verfügung gehabt hätte. <sup>Das Wichtigste, die Wahrheit</sup> ~~nicht zu verletzen~~ oder zu verwischen, war ich bemüht, <sup>was mir möglich war, wie ich es angestrebte hatte, aber ich</sup> die Wahrheit. Ich <sup>sagte</sup>, was ich für wahr <sup>erkannte</sup>, habe, ich ~~verschwieg~~ <sup>mit</sup> niemand, ~~warum auch~~ das Trübe nicht, <sup>mit</sup> auch nicht das Gute.

Ich bin <sup>fastlich</sup> ~~dazu~~ <sup>mit</sup> ~~berechtigt~~ <sup>verpflichtet</sup>, weil ich <sup>den Südosken mit</sup> ~~die Südosken~~ liebe und seine <sup>ihre</sup> Menschen liebe, wie sie sind. Ich weiß, daß diese noch Form suchende, <sup>kleiner</sup> ~~ungemein verschiedenartige~~ Landschaft eine Verheißung wie einen in der <sup>den</sup> harten Schale liegenden Kern birgt, der zur <sup>Aussaat</sup> ~~Saat~~ gelangen wird und Früchte bringt. Ich hänge an <sup>seiner</sup> ~~jener~~ <sup>ihre</sup> ~~Ländereien~~ <sup>Heimat</sup>; ich habe <sup>liegt an der Kaspischen</sup> ~~meine~~ Heimat <sup>und ich leide, daran wenn ich</sup> ~~einmal betretene~~ <sup>ich mich</sup> ~~Wiese, lebhafte~~ <sup>das</sup> ~~vor mir~~ <sup>zu</sup> ~~steh~~ <sup>den</sup> ~~jedes~~ <sup>den</sup> ~~Haus~~ <sup>den</sup> ~~da~~ <sup>den</sup> ~~in~~ <sup>den</sup> ~~meine~~ <sup>den</sup> ~~Verwandten und Freunde~~ <sup>den</sup> ~~wohnten~~ <sup>den</sup> ~~und ich glaube ersticken zu~~ <sup>den</sup> ~~missen~~ <sup>den</sup> ~~wenn ich überlege, ob die Deutschen~~ <sup>den</sup> ~~noch~~ <sup>den</sup> ~~fortbestehen~~ <sup>den</sup>

*Stiller mit Stillegrüßen*



